Der

Roland von Berlin.

Von

Wilibald Alexis.

(W. Häring.)

Dritter Band.

Berlin, 1861.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

In der Altstadt Brandenburg war ein gar munterer Verkehr. Zumal am Strande; denn die Havel lag voll großer Kähne, die wurden ausgeladen und wieder vollgeladen, und die Träger und Schiffsknechte sungen, weil sie auf den Köpfen die schweren Lasten trugen; oder sie zogen, mit Seilen um die Brust, die zweirädrigen Karren, daß ihnen der Schweiß dick von der Stirn rann; aber sie sungen doch, und schwenkten die Mützen in die Luft, wann ein Kaufherr kam, in dessen Diensten sie arbeiteten. Die Herren mußten gut bezahlen. Wo es Frohndienst ist, lassen die Leute nicht ihre Herren leben; sie arbeiten nur als das Lastvieh, das zieht auch und keucht, aber wenn es nicht den Stachel fühlt und die Peitsche, bleibt es stehen.

Die Sonne ging schon zur Rüste, und die Thürme und Dächer der Dominsel glänzten in schönem rothen Hauche, die hohen Fenster aber funkelten wie eitel Gold und Edelsteine; und sah's von fern aus als ein Zauberschloß. Und der rothe Schein goß auch sein Licht über den breiten Wasserspiegel der Havel, die ein gar schöner Fluß ist, See an See, und reich an herrlichen Fischen. Und die Wimpel der Kähne färbte das Abendroth desgleichen und die Köpfe der rührigen Schiffer und Arbeiter. Das schien doch, als wollten die gar keinen Feierabend machen. Aber als itzt das Abendglöcklein vom Dome schallte, da verstummten die Lieder, das Ha-ho der Seilzieher,

die Räder hörten auf zu schwirren, die Lasten blieben liegen, wo sie waren, die Hüte und Mützen fuhren von den Köpfen, und die Hunderte Geschäftiger waren lautlos still. Sie falteten die Hände und knieten nieder, und beteten ihr Ave Maria.

Darnachmalen aber, als die Glocke wieder verstummt war, und die letzten Töne in der stillen Abendluft verschwirrten, rührten sich wieder die Arme und Kehlen als wie zuvor, die Räder und Winden schwirrten, die Karren knarrten, und die lustigen Lieder und das Ho! Ha! He! wollten nicht endigen.

Da sprach ein Bürger und Krämer zu einem andern, der dastand und zuschaute und die Hände eben vom Gebet los machte: „Einen schönen guten Abend, Herr Niclas!"

„Wohl ist's ein schöner Abend, Meister Perbant," antwortete der.

„Hat das Sprüchwort doch recht, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Und desgleichen umgekehrt, man soll am Tage nicht verzagen, wenn er auch noch so grau ist, sintemalen der Abend schön werden kann."

„Nur, lieber Meister, ist das nicht zu vergessen, daß auf den Abend noch die Nacht folget."

„Herr Nicolaus Perwenitz, entgegnete Jener, das schiert mich nicht. Denn ich bin des Dafürhaltens, daß der Abend darum doch schön bleibt, wenn auch die Nacht stürmisch wird. Und bin ich am Abend lustwandeln gangen, so hab ich es weg, wenn's auch drauf in der Nacht regnet. Und was ich am Abend in die Speicher und Scheuern eingebracht habe, das soll mir das Wetter, das drauf kommt, nicht wieder nehmen. — Und wahrhaftig, Herr Niclas, fuhr er ernsthafter fort, es that uns Brandenburgern solcher Abend noth. Die von Berlin und Köln schnappten uns ja vor'm Maule weg die Nahrung. Handel und Wandel, was waren sie diese dreißig, vierzig Jahre über! Alles 'rüber gezogen an die Spree. Nach Hamburg, nach Stettin; allen großen Handel rissen die Berliner an sich. Was blieb uns, wenn wir nicht die Wollenweber und Tuchscheerer hätten! Die Herren in der Brüderstraße drüben und in der Stralower Gasse

schwellten ja auf, daß sie nicht zur Thür 'nein konnten, derweilen wir mager wurden, wie Kirchenmäuse."

„Ei Gevatter! sprach Herr Niclas. Kirchenmäuse sind auch Gottes Geschöpfe, und nicht die schlechtesten. Im Himmelreiche werden die Kirchenmäuse den Feldmäusen und Kellermäusen in der Rangordnung gewiß vorangehn. Und vor Allem Kirchenmäuse, die ein Domstift haben. Meint Ihr, daß unsere geistlichen Herren uns da oben sitzen lassen. Ich meine, wenn uns die Kölner und Berliner hier unten über'n Kopf wuchsen, da oben werden wir's wieder einbringen. Sie haben ja nur einen Propst und ein paar Pfaffen, und wir einen Bischof."

„Da oben, Gott sei uns Allen gnädig! Aber ich meine, hier unten sollen wir's wieder einbringen, was wir verloren; und waren die älteste und fürnehmste Stadt der Marken."

„Und sind wir das nicht noch? Wer streitet's? Heißt nicht nach uns die ganze Landschaft, die Herrschaft und unser Markgraf? Heißen sie nicht alle Brandenburger, weil wir Brandenburg heißen? Gingen nicht von uns Ordnungen und Statuten aus, und schickten unsere Rechte in die neuen Städte? Und ist unser Schöffenrecht nicht so herrlich und berühmt als Eines im Slavenlande? Wo Rath fehlt und Gerechtigkeit, bei uns müssen sie ihn holen. Gevatter! Gevatter! Man muß sich nicht selbst geringer machen. Und wenn wir nichts hatten, wir hatten doch die Ehre."

„Kann ich damit mein Dach decken, wenn's einregnet, Ballen schnüren und ein Kindelbier geben? Was schierte unsere Ehre die Dickwänste von Köln? Konnten wir sie nicht mal damit vertragen, als sie sich bei den Ohren zausten. Ihr wißt's ja am besten. Meine Ehre ist, wenn ich was verdiene. Und darum Ehre meinem gnädigsten Kurfürsten, der mir was zu verdienen gibt."

„Wohlgesprochen, als ein guter Bürger, und als ein rechtschaffener Unterthan unseres allergnädigsten Markgrafen."

„Dem Ihr doch ganz besonders danken müßt, Herr Niclas, da Ihr ganz allein die Lieferung des Schiefers habt."

„Wer sagt Euch, daß ich's ihm nicht danke? Möcht er in jeder Stadt, die sein ist, ein Schloß bauen lassen, und 's mit meinem Schiefer decken. So viel 's Städte gibt, wollt ich's ihm danken."

„Ob's Euch aber die Städte danken werden!" sprach ein Dritter, der hinzutrat; und war's der Meister Bertold von Dasseleben, ein berühmter Schieferdecker, mit dem der Markgraf abgeschlossen, daß er sein Schloß zu Köln, daß er bauen ließ an der Spree, mit Schiefer decke.

„Müssen, müssen!" sprach Herr Niclas, und nickte dem Meister freundlich zu.

„Ist meines Dafürhaltens, Ihr Herren, sagte Jener, daß die Städte für die Dächer, die er ihnen auf den Kopf setzen will, grad so böse Gesichter machen werden, als die Herren vom Adel dazumal, als er ihnen die Dächer von ihren Schlössern abriß."

„Mögen sie einander saure Gesichter schneiden, sprach Meister Perbant, was geht's uns an!"

„Seid doch auch eine Stadt."

„Aber wir brauchen kein landesherrlich Schloß hier, fiel Perbant ein, denn wir haben einen Dom und Bischofssitz, und oben auf dem Marienberg steht Unser lieben Frauen Kirche. Die duldete keinen weltlichen Herrensitz neben sich. Wär's auch purer Spott."

„Das möchten die von Köln und Berlin und Frankfurt auch sagen: sie brauchen's nicht. Sage Euch, als wir mit der ersten Ladung Schiefer ankamen, machten sie curiose Gesichter, wie so die von Berlin sind. Allerlei feine, spitze Redensarten. Wozu Schiefer gut wäre? Ob die Jungen darauf sollten rechnen lernen? Da hätte sich doch der Markgraf verrechnet. Andere sagten: er schicke es ihnen, um Butterschnitten zu werfen auf'm Wasser. Wär's nur zu viel, und könnte ihm ein Splitter ins Auge fliegen. Und als ich ausladen ließ, dort unter der langen Brücke, katzbalgten sich die Jungen, und prallten an meine Träger, und liefen ihnen durch die Beine, daß Manches Last zu Boden fiel. Schelten half da nicht; sie wollten sich ausschütten vor Lachen und sagten, es wäre unsere Schuld.

Sprach ich, und drohte mit der Obrigkeit, da verzerrten sie erst gar die Gesichter und sahen nach der Wetterfahne und sagten: bei West-Nord-West könnt ich auf 'nen guten Spruch hoffen, aber bei Ost, Süd und was dazwischen liegt, thät ich am gescheutesten, das Maul zu halten."

„Man kennt sie ja," sagten die Brandenburger.

„Und dann sagten sie, man müsse die Rechnung nicht ohne den Wirth machen und kein Dach aufsetzen, ehe das Haus stünde. Und da lachte wieder Alles grimmig, als wäre kein Herr im Lande. Weiß Gott, wie das werden wird!"

„Sie werden schreien, und Ihr werdet bauen, und der Kurfürst wird zahlen."

„Ihr hättet den Hans Ferbitz, fuhr der Schieferdecker fort, den Bartscheer, der seine Bude an der langen Brücke hatte, sollen schreien hören, als man ihm das Haus einriß. Der lief wie ein toller Hund herum, und fehlte nicht viel, er hätte die Zimmergesellen von den Leitern gerissen. Was der auf den Rath, auf die Stadt, auf den Kurfürsten fluchte!"

„Der Rath hat's ihm doch auszahlen müssen, was sein Recht ist."

„Das wäre ein Dreck, schrie er, ein Pappenstiel für eine Gerechtigkeit, die Vater und Vatersvater ernährt. Wovon sollten denn Kind und Kindeskind leben? Esel schalt er die Rathmannen und die Gemeinheit, die's zugegeben, und wie er den gnädigsten Herrn nannte, das will ich gar nicht wiedersagen. Die Fäuste hob der kleine Mann gegen das Rathhaus auf der Brücke, und der Schaum stand ihm nur so im Munde: „„Könnt ich Euch Alle einseifen und scheeren, Ihr Ochsen, rief er, für Eure Dummheit und Ungerechtigkeit, Euch sollte kein Bart mehr wachsen, Ihr blinden Hennen, die Ihr nicht seht, was Ihr thut. Aber wartet nur, ein Anderer wird Euch nun seifen und barbiren, daß Euch himmelangst werden soll. Das wird eine Bude werden für Köln und Berlin, darin geschröpft, geschoren, gebadet und geblutet wird, daß Euch Hören und Sehen vergeht. Die Bude wird über Eure Köpfe ragen, wie der Thurm von Babylon.

Reinsehen wird er in Euren Rathssaal und in Eure Schlafkammern, in Eure Hühnerställe und in Eure Heimlichkeiten, in Eure Dummheit und in Eure Schande. Und Ihr sollt wünschen, daß Ihr des Ferbitz kleines Haus stehn gelassen, Ihr sollt wünschen, daß Ihr es wieder aufbauen könntet, und würdet selbst die Balken tragen und die Nägel spitzen. Aber dann ist's zu spät. Das hohe Haus kriegt Ihr nicht wieder wie des Ferbitz kleine Bude; ein Stein der Aergerniß wird's Euch sein, und Euch geschieht recht, recht und tausendmal recht, weil Ihr mein kleines Recht habt fahren lassen, da Ihr eingesetzt seid, es zu wahren und schirmen!"" So schrie der tolle Mensch."

„Des Herren Wille ist ein hart Brot. Wer leckt gegen den Stachel!"

„Die in Berlin und Köln sehen mir danach aus, fiel der Schieferdecker ein. Denn wo hört Einer solcherlei Rede ruhig an und steckt die Schimpfworte ein, wie 'nen alten Knopf, den man am Weg findet. Ich sage Euch, sie lassen ihn schimpfen und reden, und Keiner spricht ein Wort gegen."

„Soll wunderlich drüben aussehen, sprach Meister Perbant, weiß Keiner, wer Koch und Kellermeister ist."

„Was Wunders, die Schüssel ist zerschlagen. Ihr Witz läuft verloren auf den Gassen um, seit die Baderstube zerstört ist, sagte Nicolas Perwenitz. Aber in einem alten Buche steht auch geschrieben:

Was man in Berlin spricht,
Darum geschieht's noch nicht."

Da lachten die Drei recht herzlich und sprachen noch viel über die Berliner, wie so Nachbarn von Nachbarn sprechen: war's nicht viel Gutes. Und die von Frankfurt und Bernow und Prenzlow redeten ebenso von Berlin. Denn, sagt schon der alte Grieche Herodotus, so jegliche Stadt ihren Kehricht auf ein Häuflein fegte, und diese Häuflein stellte Einer zusammen, und hieße er: wählet! dann wählte eine jede doch wieder ihren eignen Kehricht.

Als es nun aber dunkler ward, und die Arbeit mußte aufhören,

da machten sich die Herren nachhause. Und wo Herr Nicolas Perwenitz bei den Arbeitern vorüberging, da riefen sie ihm ein Hoch zu, und die Jungen sprangen um ihn, denn er war sehr beliebt bei Allen, und hatte ihnen ein Fest versprochen, wenn die Arbeit gethan wäre. In den Gassen und Häusern, was Feuerwerker sind, da arbeiteten sie noch fort, und dauerte es bis in die Nacht, daß man das Feilen der Schlosser und die Ambosse in den Schmieden hörte, und die Funken sprühten aus den Essen wie ein Feuerregen.

„Kommt Alles in Euern Säckel, Ihr Herren, sprach der Schieferdecker. Das Arbeitsvolk ist lustig, und Ihr nur seid's nicht, mindestens nicht so, als man Herrn Nicolas Perwenitz von sonst kennt."

„Das hat seinen Grund, entgegnete der Perwenitz, wie jedwed Ding auf Erden einen hat."

„Und der steckt nicht in der Erden, lachte Meister Bertold, sondern wird ein achtzig bis hundert Schuh drüber 'rausragen."

Und als sie Beide, denn Meister Perbant war schon fortgegangen, an dem großen Hof vorbei gingen, wo die Schiefer- und Werkstücke hoch aufgeladen stunden, sprach der Brandenburger:

„So kommt Alles in Deinen Säckel, Meister, und kannst was die berliner Jungen zerschlagen, dem Markgrafen überdem doppelt in Rechnung bringen. Wie kommt's nur, daß Du nicht lustiger bist, denn Du verdienst ein Heidengeld."

Da lächelte Meister Bertold: „Das hat seinen Grund, gleichwie jedwed Ding auf Erden einen hat."

„Der aber ragt nicht zum Himmel 'naus," entgegnete der Brandenburger.

Der Schieferdecker sah etwas schelmisch den Rathsherrn an: „Nein, er steckt in Euren Taschen, Ihr Herren von Brandenburg. So mir der Fürst nicht zur Bedingniß gemacht, daß ich den Schiefer von Euch allein nehmen muß, und was Nägel, Anker, Spiker und Stangen sind, in Altbrandenburg muß schmieden lassen*), könnt ich sie billiger haben aller Orten."

*) Urkundlich.

„Ei, Du Geldschneider, willst Du uns das nicht mal gönnen für unsere große Mühe."

„Und die große Gefälligkeit, fiel der Meister ein, so Ihr dem Markgrafen erweist, daß Ihr die Ohren stopft, wo die Kölner und Berliner, Eure Bundesgenossen, zum Himmel schreien und um Hülfe rufen."

„Ei, sie verdienen's nicht besser, sprach Herr Nicolas unwillig und schaute zu Boden. Männiglich wird bezahlt nach seinem Verdienst."

„Und eine Hand wäscht die andere, sagte der Schieferdecker. Das ist schon recht. Dachte mir aber so einmal: wie wenn alle Hände frei wären, und könnte Jeder arbeiten, was er wollte, und kaufen und verkaufen, wie und wo er wollte, das müßte einen Verdienst in der Welt geben."

Der brandenburger Herr sah ihn groß an: „I Du Sohn Deiner Mutter, da müßt es ja heidnisch auf der Welt zugehn. Wo bliebe denn da die Gerechtigkeit!"

„Ihr meint die Gerechtigkeiten."

„Freilich die Zünfte und Gilden, unser Stapelrecht und die Niederlage. Meister Bertold, da steht unser Roland. Ist gut, daß der von Stein ist und nicht hören kann. Du bist ja ein aller Welts-Aufrührer. Jeder kaufen und verkaufen, was er Lust hat, und frei des Weges ziehen und auf die Märkte, wo er Lust hat! Heiliger Moritz, am Ende meinst Du die Juden auch, und die Ritterschaft, daß die Kornhandel trieben nach Hamburg, wie's vor Alters war. I da müßte ja die Welt auf dem Kopfe stehen und die Städte gingen unter. Keine Gerechtigkeiten mehr, Himmel und Hölle, Meister, sag mir das nicht noch mal. Dann kämen die Pfuscher und Bönhasen auf, und will nicht glauben, daß Du einer bist."

„Gott und seine Heiligen behüten mich, sprach der Schieferdecker, bin ehrlich Meister worden, in Erfurt. Das neue Dach vom Dom kann von sprechen. Und Pfuscher, wo mir einer in den Weg kommt, mögt's mir glauben, dem wollt ich die Suppe gesalzen haben."

„Ergo, sprach der brandenburger Rathsherr, und kniff den Meister ins Ohr, schau nicht ins Blaue; Du könntest vom Dach fallen. Der Schieferdecker, so über den Knopf hinausdecken will, hat keinen Halt mehr. Merk Dir's. Jeder fegt vor seiner Thür. Da geht Dein Weg und hier meiner."

Als der Rathsherr nachdenklich den seinen ging, begegnete ihm zu Roß mit einigen Begleitern der hochehrwürdige Bischof Stephan, und er zog die Mütze, als es sich schickt, vor solchem hohen Herrn. Und der Herr Bischof hielt auch an, als er ihn sah, und winkte ihm freundlich zu sich, denn Nicolas Perwenitz war wohl angesehen im ganzen Lande und auch am bischöflichen Hofe. Er besorgte dessen Geschäfte.

„Herr Gott, lieber Freund, sprach der ehrwürdige Herr, was hört man da wieder für seltsam und wunderlich Gerücht von Köln her! Man weiß zwar noch nicht, was es ist, wollt Euch aber gerathen haben, als guter Handelsmann, seid auf Eurer Hut. 'S ist nicht richtig in den Städten. Unser gnädiger Herr soll auch sehr bös schauen. Weiß Gott, wie das enden wird! Die Ritter möchten nichts als Krieg mit Pommern, und im Lande eitel Unfriede."

Nicolas Perwenitz küßte den Saum des bischöflichen Kleides und dankte für die Warnung: „Wie's enden wird, das weiß Gott, Hochehrwürdigster! Aber das weiß ich, der Markgraf hat einen Kopf und die in den Städten haben tausend Köpfe."

Der Bischof schüttelte seinen und ritt weiter, und Herr Perwenitz ging langsam seinem Hause zu. Aber als er in den Flur trat, da lachte er seinen alten Dienstleuten so froh entgegen, als hätte er alle Sorge abgeschüttelt. Und so herzte und küßte er auch sein liebes Weib oben, die war wohl so alt wie er, und hatte hübsche Runzeln im Gesicht und einen Leib, so dick wie ihres Herrn. Aber er sagte ihr allerhand Süßes, als wäre sie ein jung Gemahl noch, und züschelte ihr artige Sachen ins Ohr, darüber sie lachte und ihn schalt, und dann faßte er sie um die Hüfte und am Arm, und sie mußte, wie sie sich auch sträubte, einen Ehrentanz mit ihm durch die Stube

thun, derweilen das Gesinde an der Thür stand und sich den Mund hielt, daß es nicht laut lachte. Und drauf warf er sich erschöpft in den Großvaterstuhl und wischte den Schweiß von der Stirn, und sie that desgleichen.

„Aber Väterchen, sprach sie, mußt doch auch bedenken, daß wir nicht mehr jung sind.“

„Hm! hm!“ murmelte er.

„Und was die Leute von uns denken. Haben keine Kinder —“

„Eben um deswillen. So ein kleines Volk uns um die Beine spielte, meinethalben, da wollten wir ernst aussehen und ein ehrbar Gesicht machen. Aber — nun sind wir unter uns, Cordula — gib mir die Hand. — Und wo steht's geschrieben, daß ein alter Mann nicht soll jung bleiben? Umgekehrt. König David tanzte und Salomo auch —“

„Sie meinen nur —“

„Was denn? Daß wir ausschauen sollen wie der Roland, oder heulen wie die Klageweiber! Warum denn, Cordula? Die Klageweiber werden bezahlt. Wer gibt uns dafür etwas? Mit wem gehst Du lieber durch die Haide? Mit Einem, der die Augen verdreht und grimmig ernsthaft ausschaut, oder wer Dir lustige Lieder singt? Wer nicht lustig ist, freilich, der verlästert die Frohen; aber, glaub's mir, 's ist nur der Neid.“

„Sie sagen doch, in der schweren Zeit —“

„Soll man auf das Schwere nicht Blei laden, daß es noch schwerer wird. Man soll froh sein. Sie 'mal, Cordula, der Menschen sind Vielerlei. Zuerst die Heiligen. Gott sei mit ihnen, und schenke ihnen Glorie in seiner Herrlichkeit; denn sie verdienen's um uns. Wir sind keine Heiligen, das weißt Du und ich. Gott weiß am besten, warum er uns nicht zu Heiligen gemacht hat. Dann sind schlechte Menschen. Du bist nicht schlecht, und ich bin's auch nicht. Wollen dem lieben Herrgott danken, daß es so ist. Aber drittens, dazwischen, da sind Menschen, nicht Heilige und nicht Bösewichter; eben so wie wir sind. Weiß der liebe Gott recht gut, warum er

die gemacht hat. Damit seine Welt nicht so erschrecklich ernst aussehen soll. Denn wenn er nur Heilige sähe und Böse, ach lieber Gott, seine eigene Schöpfung gefiele ihm kaum. Sagt sein Sohn, unser Heiland, nicht, wir sollen sein wie die Kinder? Und was thun die Kinder? Sie freuen sich, und singen und spielen. Nun Cordula, was sollen wir nicht spielen und singen? — Wenn der mit der Sense kommt, der Alt und Jung mäht auf einen Strich, und uns auch, meinst Du nicht, Cordula, daß der liebe Gott in sein Himmelreich lieber frohe Menschen nimmt, als traurige? Darum, bis da, laß uns sein wie die Kinder, jubeln und springen, und nun gib mir 'nen Kuß, Alte, und dann schenk mir 'nen Trunk aus dem Vollen, denn ich bin durstig."

Und Herr Niclas erhielt beides, und drauf deckten sie den runden Eichentisch mit den kunstvoll geründeten vier Beinen und schoben ihn vor des Herrn Stuhl, und Frau Cordula steckte ihm das weiße Handtuch in die Busenkrause und schob und rückte Alles zurecht, daß der liebe gute Herr es recht bequem habe. Auch ein Fußschemelchen schob sie ihm unter den Fuß und polsterte ihm die Rücklehne, daß er aufrecht am Tisch sitzen und sich doch anlehnen konnte. Und wie geschickt die Gläser und Kannen, die Schüsseln und Teller und Krüge aufgestellt wurden, nicht eins neben dem andern, sondern es waren Untergestelle da, daß eins das andere überragte, wie unser Herrgott nicht alle Dinge gleich gemacht hat, sondern steht Eins über dem Andern. Also auch auf der Tafel des ehrenwerthen Niclas Perwenitz Und wer auch keinen Hunger gehabt, der hätte es doch mit Lust angesehen und Hunger bekommen; aber als nun der erste Gang aufgetragen stand, und die Schüsseln rauchten, eine so, die andere so, da lief doch einem Jeden das Wasser im Mund zusammen. Aber wie schmackhaft und würzig auch die Schüsseln sein mochten, würziger duftete, und lieblicher anzuschauen war das Gesicht des Herrn Perwenitz, wie das Auge zuvor die Herrlichkeiten überflog, ehe die Hände und Lippen sie berührten. Und Alle die es sahen, freuten sich, das Gesinde wie seine Ehefrau. Und wie er nun die Hände

faltete zum Gebet, da falteten sie Alle mit ihm und sprachen es ihm nach; er sprach laut und sie leise. Und als er nun kostete, hier und dort, und zufrieden war, da waren sie auch zufrieden, und Alles wachte auf seine Blicke und hastete ihm zu bringen, was er wünschen konnte, er hatte es noch nicht ausgesprochen.

Vor Allem war Frau Cordula die Zufriedenste, daß ihr Herr zufrieden war. Denn in der Küche sollte es eine Frau mit ihr aufnehmen! Aber sie war nicht stolz und eigensinnig, wie wohl Frauen sind, was die Küche anlangt, die da meinen, wie sie's gelernt von ihren Müttern, und die wieder von ihren Müttern, so sei's richtig, und nicht anders, und müsse immer so bleiben; und sprechen allerlei Erbauliches, so der Mann die Nas in die Küche steckt, und sagt, was er meint. Lieber Gott, er hat doch auch eine Zunge und mehr gekostet als die Frau. Nein, Frau Cordula nahm gute Lehre an, und horchte gern, was ihr Herr ihr sagte, und war gar nicht bös, wenn Niclas Perwenitz selbst in die Küche ging und die Schürze vornahm und ihr zeigte, wie er's gesehen hatte von den fränkischen Köchen an des Markgrafen Tafel. Ja, als ein verständig Weib hatte sie manches Mal Herr Ulrich Czeuschel, den Küchenmeister des Kurfürsten, heimlich um ein Recept gebeten, wo sie wußte, daß es ihrem Herren geschmeckt, und hatte ihm das Gericht bereitet, und trug's auf den Tisch, er wußte nicht woher es kam. Soll man mir itzt solch ein Weib zeigen, wo es lebt.

Und erkannte Herr Niclas auch wohl ihren Werth, und lebten Beide so einträchtig und glücklich, als wo Eheleute an der Havel und Spree. Aber mit ihm am Abendtisch saß sie doch nicht; sie wartete ihm lieber auf, und war's mehr ihre Freude, daß es ihm schmeckte, als daß sie's selbst kostete, was sie zugekocht. War's ein so herzig gutes Weib als eine gute Köchin. Und Keiner verdiente solch ein Weib mehr als Herr Perwenitz; denn ihn essen zu sehen war ein Vergnügen. Er hastete nicht die Gottesgabe herunter als ein Gierhals, nein er nahm sich Zeit und liebäugelte zuvor mit jedem Bissen, und so oft er ein Kibitzei aufdrückte, — und alle Welt weiß, daß es

nirgend bessere gibt als in Brandenburg — sprach er von Natur und Gott und Vaterland, daß, wer's hörte, viel lernen konnte. Und die Rebhühner und Waldschnepfen, wie geschickt zerlegte er sie mit der Hand und dem Messer. Und sehen hätte man ihn sollen, wie er einen Oderkrebs aufzehrte, und blieb nichts über als die Schaale, und kam Keiner ihm gleich, so an Schnelligkeit als an Reinlichkeit. Bei Hofe, wenn er dort aß an den Landtagen, bewunderten ihn auch Alle, und die gnädige Kurfürstin ließ ihm einmal eine ganze Schüssel Krebse vorsetzen, und er war schneller damit fertig als die Andern mit ihren Tellern. Und Keiner hatte es so manierlich gemacht.

Nun daß er auch zu trinken verstand, wer hätte das bezweifelt an einem deutschen Manne. Aber er goß nicht die Gottesgabe über die Lippen, wie so mancher Ritter, der's nicht anders thut, als wie man Wasser über ein brennend Haus gießt. Er schmeckte, was er trank, auch wenn er die Augen zuhatte. Und in seinem Keller da lagerten Schätze, wie nur in Bremen im Rathskeller. Darum nannte man ihn den feinsten Mann in den Marken. Aber kein Kelchglas leerte er, auch wenn er allein war, denn er trank es Einem zu; und wenn Keiner da war zum Anstoßen, so stieß er das Glas an die Flasche und wußte allezeit hübsche Trinksprüche.

Frau Cordula, der ward heut das erste Glas zugetrunken, und auch das zweite, und ein drittes noch. Das erste auf ihre Treue, und das zweite auf ihre Holdseligkeit, denn die, sagte er, als sie verschämt die Augen niederschlug, sehe ein guter Mann auch durch die Runzeln. Das dritte aber, daß sie ihm bleibe bis an sein seliges Ende, was sie ihm gewesen, seit er mit ihr in die Kirche zog. Da hielt sie sich die Schürze vor die Augen und wischte sie; aber daß wollte Herr Niclas nicht leiden, sondern sie mußte zu ihm kommen, und er gab ihr einen herzhaften Kuß, und sie mußte nun auch vom süßen Wein nippen und sich zu ihm setzen.

Und nun ging es erst los das Gesundheiten trinken. Da ließ er die Stadt leben, Alt- und Neu-Brandenburg, die Herren vom Rathe und den Bürgermeister und seine lieben Verwandten, den gnädigen

Bischof Herrn Stephan, und den Markgrafen, der ihm so gnädig sei; wobei er sich etwas erhob, und ward nun recht lustig und guter Dinge, und Flasche und Glas klirrten, und sah überall Gutes und Frohes; nur das Gesicht seiner Ehefrau schaute nicht so aus.

„Was ist's nur wieder, Cordula? Verdienen's die braven Leute nicht, daß man ein gut Glas Wein für sie trinkt?"

„Ach gewiß, Niclas, und noch mehr! Aber mir kam's nur so in den Sinn, was viele unserer Mitmenschen, und gute Christen, leiden und weinen, derweil wir so lustig sind."

„Hast recht. Dies Glas auf Alle die leiden und weinen! Stoß an!"

„Schon recht, Niclas, aber da kommt ja kein Tropfen auf Einen."

„Ei Cordelchen, mein Keller ist voll. Du bist ein gutes Herz und holst frischen Vorrath. Soll schon ein Tröpflein auf Jeden kommen."

„Und doch ist mir's, als sei es unrecht von uns. Denn so Du auch noch so viel trinkst auf die Armuth, die Armen haben doch nichts davon."

„Da hast Du wieder recht. Aber weißt Du was — er zog sie vertraulich zu sich. Die Linke soll zwar nicht wissen, was die Rechte thut, aber Mann und Frau sind ja eins. Ist Deine Rechte nicht meine Rechte? Die Lieferung zum neuen Schloß in Köln bringt uns was Tüchtiges in unsere Kasten, und wenn das Jahr um ist, und ich abschließe, dann setz' ich das Doppelte aus für die Armen, und, Cordula, das wird nicht wenig sein. Und Du sollst meine Almosenierin werden."

„Bist mein guter Mann. Die Armen in Brandenburg werden für Dich beten, als sie schon thun. Aber —"

„Noch ein Aber —"

„Ja sieh einmal, wenn wir auch allen Armen in Brandenburg wollene Strümpfe stricken, wie viele laufen doch barfuß in der Welt um."

„Ich bin Rathsherr von Brandenburg, Cordula, und nicht Rathsherr von der Welt. Für die Welt räth der liebe Gott."

„Ach freilich, für die Armen sorgt der. Aber, Niclas, wie Viele sind in's Elend gangen; haben kein Haus und Hof, kein Bett und kein Dach, und wir sitzen so warm — und wie mancher von ihnen war unser lieber Bekannter —"

Da war auch der Rathsherr still, und füllte zween Gläser mit feinem Rheinwein, davon eine Flasche zum Nachimbiß im Korbe stand, und hielt das eine seinem Weibe hin, das andere nahm er und sprach ernst:

„Auf die im Elend sind!"

Die Gläser klangen hell, was Beide freute, und auch Frau Cordula trank ihres bis auf den Grund aus.

„Das es ihnen wohl gehe!"

„Niclas, kann's Einem denn im Elend wohl gehen? Ach Gott, da draußen! Denk ich doch jedesmal an die armen Menschen, wenn sie unsere Thore schließen, wo werden die die Nacht ihr Haupt hinlegen, die nicht mehr rein kamen? Die Wölfe und Bären, die Diebe und Räuber, ach Gott, ach Gott! 's sind doch gräßliche Geschichten, so uns die Marktleute erzählen."

„Lieb Weib, Brandenburg ist eine schöne und feste Stadt und Gott sei Dank, daß wir drin warm sitzen. Aber 's hat in der Welt noch viele Städte außer Brandenburg, und außer unserer Mark noch viele Länder, und viele Leute sitzen drin warm, und über alle diese Städte und Länder ist der liebe Gott und seine Heiligen."

„Magst wohl recht haben; aber draußen bleibt doch immer draußen. Und so ein Heiliger in der Fremde, wer weiß, ob der unsereins versteht. Sie sprechen ja nicht einmal überall Deutsch. Und denk Dir nun so, wenn wir einen Jungen hätten, und der hätte wandern müssen in's Elend, keine Mutter, kein Vater bei ihm, dem er's klagt, wenn ihn hungert. Wer wäscht ihm denn sein Hemd, und flickt ihm, was ihm zerreißt? Ach Du heilige Jungfrau, wenn ich noch denke, damals, als der Henning Mollner bei uns ansprach,

Dein lieber Pathe — ach Gott, wie sah er erhitzt aus und doch bleich und wild, und wollte nicht bleiben, wie Du ihn auch batest. Der ist in's Elend gangen, hörten nichts von ihm —"

„Der arme Henning!" seufzte der Rathsherr.

„Ueber die von Berlin! Den besten Jungen aus der Stadt mußten sie in's Elend schicken," jammerte das Weib.

„Riefen ihn wohl itzt gern zurück."

„Nun ist's zu spät, Mann. Den hat ein Wolf gefressen, und liegen seine Gebeine im Walde, Niemand weiß wo. Christus, ohne Beichte und Absolution! Es war ein herziger, herrlicher Junge —"

„Der sich auch nicht wird haben treffen lassen vom ersten besten Wolf. Sah mir mehr danach aus, daß er erst ein halb Dutzend todt schlug."

„Oder eine böse Seuche hat ihn gefaßt; starb in einem Spital, wo sie ihn um Gottes willen aufnahmen. Da liegt er nun auf dem Elendenkirchhof eingescharrt, kein Kreuz, kein Stein auf seinem Grab. O über die von Berlin, sag ich es doch —"

„Haben auch gebüßt, Cordula; oder möchtest mit ihnen tauschen?" Sind die nicht im Elende?"

„Man möchte blutige Thränen weinen, Niclas, ist doch viel Jammer auf Erden."

„Und soll drum Gott danken und froh sein, wer warm sitzt, wie wir in der guten Stadt Brandenburg."

„Amen! Amen!"

„Nun, Cordula, noch ein Glas zum guten Ende, für alle unsere Freunde, so im Elend sind!"

Als sie anstießen, schellte es leise an der Hausglocke. Die Bürgerglocke hatte schon geschlagen, und ein Pochen und ein Klingelzug am späten Abend hatte in einer ordnungsliebenden Stadt stets etwas Unheimliches. Die Hiobspost kommt in der Nacht, die gute Botschaft wählt den Tag. Die gute stürmt an der Glocke, die schlimme zieht leise am Draht.

„Laß nicht öffnen!" sprach Cordula.

„Ei, lieb Weib, wir trinken auf die Elenden; und so nun einer an unserer Schwelle liegt, sollen wir ihn liegen lassen und verschmachten? Was sagtest Du, so Du morgen die Thür aufschlössest, und da wäre es zu spät ihm beizuspringen!“

Auf des Herrn Wink eilte die Magd hinunter, und kam bald wieder zurück. Sie sollten keine Furcht haben, sprach sie, wäre es nur ein alter, armer Mann, gebrechlich sehe er aus und hätte weißes Haar. Und er bäte sehr, auf ein Wort den Rathsherren zu sprechen. Zu besorgen sei nichts von ihm, denn er sei sehr matt, wie von einem langen Weg. Möge er wohl bessere Zeiten gesehen haben, so scheine es.

„Man weiß doch nicht,“ sprach Frau Cordula, ängstlich auf das Gesicht ihres Herrn blickend.

„Ich aber weiß, was einem Rathsherrn obliegt, bei dem ein Armer anpocht,“ sagte Herr Niclas, und schob den Tisch zurück und erhob sich, und winkte der Magd, daß sie den fremden Mann heraufführe.

„Du hast schon recht, Niclas, sprach Frau Cordula etwas beschämt. Ich meinte nur, die Thore sind doch längst geschlossen, und wie kommt er erst itzt zu uns, da er schon hätte kommen mögen, ehe die Bürgerglocke schlug, und da man ihm hätte in's Gesicht gesehen, wer er ist.“

„Und ich meine, Cordula, daß er eben darum kommt, daß ihm nicht Jeder in's Gesicht schauen soll, wer er ist. Aber dem Rathmann Niclas Perwenitz will er sich zeigen, und keinem Andern, und darum laß ich ihn zu mir. Aber Du magst bleiben, denn Du bist mein treues Weib.“

Zweites Kapitel.

Und so war es. Denn der alte Mann, der eintrat, wie auch sein Gewand vom Wetter gefleckt war und gerissen, und seine Schuhe bestäubt und sein Haar grau, und sein Gesicht voll Kummer, ein Bettler war es doch nicht, auch nicht ein Herumstreicher, der Tags über im Graben liegt, und wenn's dunkel wird, steigt er über die Hecken und schleicht sich in die Häuser. Er trat fest auf und sein Aug sah scharf und grad vor sich.

„Johannes Rathenow!" riefen beide Eheleute aus einem Munde.

„Johannes! Johannes! sprach Herr Niclas und trat ihm näher und dann faßte er seine Hand. Muß ich Euch so wiedersehen?"

„Und Ihr erkennt mich so doch wieder!"

Sie schüttelten sich die Hand, und es lag gar Wehmüthiges in Beider Augen, wie sie so, Einer dem Andern, ins Gesicht schauten.

„Gott grüß auch Euch, Frau Cordula. Solchen Gast habt Ihr Euch nicht gemuthet."

Frau Cordula weinte und drückte seine Hand mit ihren beiden: „Ach lieber Herr Johannes, das sind schwere Zeiten, wo solch ein Mann so klopfen muß an seiner Freunde Thüren."

„Der Herr gab's, der Herr nahm's, sprach er. Davon nachher. Also Ihr weist mich nicht hinaus?"

„Mutter Gottes! rief sie. Sind wir denn Heiden und Türkenhunde, und nicht Christenmenschen und gute Brandenburger, und Eure lieben Freunde? Ach Hannes, was kamt Ihr nicht früher zu uns! Härmten uns und weinten, und wußten nicht, wo Ihr geblieben. Ach, Ihr werdet hungern und dürsten, und müde sein. Setzt Euch, um Gottes willen, Ihr sollt Alles haben. Setzt Euch, Wein, Speise, ich will selber in die Speiskammer, und ein Bett sollt Ihr haben, weich und warm, oben im Erker, aber setzt Euch —"

Johannes Rathenow hatte sich in den Armsessel niedergelassen, darin zuvor Herr Niclas am Tische saß, und hatte einen Becher Weines getrunken.

„Dank Euch für den Labetrunk, lieben Freunde, und mehr Dank, daß ich Euch wiederfand, unverändert, — es änderte sich so Vieles in der Zeit. Aber bin nicht so hungrig und müd als ich ausschaue; auch ist mein Gewand noch nicht so schlecht als dieser Mantel, sagte er lächelnd. Habe schon dort in der Schenke am Thore gesessen, und nur gewartet, bis es dunkel ward."

„Ach du Allbarmherziger! Ein Herr von Rathenow, und der Bürgermeister war, im großen Berlin, muß auf die Nacht warten, um zu seinen Freunden zu schleichen."

„Ist's denn anders?" fragte Johannes und schaute dem brandenburger Herrn ins Gesicht.

Der antwortete: „Und wenn die von Köln und Berlin noch so tobten wider Euch, als dazumal, und Achtbriefe gegen Euch geschickt durch's Land, bei Niclas Perwenitz wärt Ihr sicher."

„Auch bei dem Rathmann der alten Stadt Brandenburg? Der muß doch thun, was die Stadt ihm heißt, und die Stadt muß thun, was der märkische Bund verhängt."

„Der Städtebund! sprach Niclas. Ei seht, der Städtebund hat noch mehr Köpfe als eine Stadt. Dem ging die Sache niemals sehr nahe. Er empfing nur die Schreiben von Berlin, worin sie ihm die Geschichte meldeten. Hättet Ihr bei uns angeklopft, geklagt wider die Berliner, es stände itzt schon anders um Eure Sache. Denn Manchen hier wunderte es und verdroß es. Aber Ihr schwiegt und gingt ins Elend, ohne ein Wort, ohne eine That. Nun, da Ihr's stillschweigend hinnehmt, was sollten wir's laut aufnehmen? Der kratze sich, wen's juckt. Lieber Gott, Herr Johannes, Ihr habt Eure Sache schlecht gemacht."

„Kann sein, Niclas."

„Das habt Ihr, Gott vergeb's Euch. Denn wo nicht ein Anwalt für Euch sprach —"

„Keiner sprach für mich!"

„Und Ihr entflohen und Niemand wußte wohin. Da mußten die Städte, so ungern sie's thaten, den Bann über Euch sprechen; denn Ihr erschient auch nicht auf die Ladung. Da mußten sie, und einstimmig, es ging nicht anders."

„Und ist das keine That? sagte Johannes. Hab sie gezwungen, einmal doch, seit der Bund besteht, einstimmig zu sprechen und zu thun."

„Aber Ihr hättet —"

„Erscheinen können, Widerspruch thun, klagen, damit ich die Parteien und die Städte noch mehr an einander hetzte. O ja, Niclas Perwenitz, ich hätte vielleicht Recht bekommen, von Dreien, vielleicht von Zehn. Kann sein, die Brandenburger, die Frankfurter, die Bernower hätten mich zurückgeführt in die Stadt, eingesetzt in meine Güter, auch wohl wieder auf den Bürgermeisterstuhl. — Glaubt Ihr, ich war zornig, da ich fliehen mußte, als ein schlechter Dieb, ich der ich meine Stadt liebe als meinen Augapfel, ich der ich im Recht war? Ich war zornig wie Einer, es wollte sich kehren das Unterst zu oberst, aber Dank meinem Heiligen, ich habe es nicht gethan. — Wer hätte deß Vortheil gehabt, wer gelitten? Das hätte noch gefehlt, die Städte unter sich in Hader und Fehde, um das Maas voll zu machen, um den Feind zu locken, daß er uns nahm, was uns blieb. Nein, Johannes Rathenow hat's ihnen bewiesen, nicht durch Worte, durch die That bewies er's, daß sie unrecht hatten, als sie ihn Verräther schalten. Nun hat Keiner gelitten als er."

Der brandenburger Rathsherr sah ihn gar aufmerksam und theilnehmend an, und dann drückte er die Hand des Gastes an seine Brust: „Und was an mir ist, soll's Euch gut gethan werden."

Aber Frau Cordula meinte sehr richtig, daß das Alles besser nachher könnte verhandelt werden, denn die Nacht sei noch lang und morgen auch noch ein Tag. Und itzt sei der Tisch gedeckt und das Feuer brenne, und so er's auch nicht Wort haben wolle, sehe man's doch dem lieben alten Herrn an, daß er seit lange in keinem ordent-

lichen Hause gegessen und gewohnt. Sie war nun, wie wohlbeleibt auch, treppauf treppab, um das Mahl wieder herzurichten, wie es sich für solchen Gast schickt, und er mußte trinken und essen, und sie litt kaum, daß er dazwischen redete.

Herr Perwenitz aber versicherte, er solle hier so sicher und heimlich sitzen, als wär es ein Nonnenkloster; denn außer der Magd, die ihm geöffnet, wisse noch Niemand um seine Ankunft, da die andern schliefen, und die sei treu wie Gold. Und möge er bleiben, so lange er Lust habe, und sich erholen; denn Niemand in Alt-Brandenburg werde doch wagen in das Haus der Perwenitze zu dringen.

„Deß bin ich gewiß, sprach Herr Johannes, und reichte ihm nun die Hand, nachdem er sich durch Speise und Trank gestärkt. Es ist ein köstlich Ding um einen treuen Freund."

„Und blieb Euch auch nicht Einer an der Spree?"

Der Gast schüttelte den Kopf.

„Das ist's, was sie hier Alle wundert."

„Mich nicht," sprach Johannes in sich versunken.

„Nur die schlechten Freunde fallen ab, wenn die große Buhldirne, das Glück sich wendet. Durch das, was Ihr vordem gewirkt, solltet Ihr Euch echte Freunde gemacht haben!"

„Wo der Wurm im Holz ist, wer treibt ihn aus! Jedwede That streut Samen aus, aber der der bösen That wuchert. Wie wär ich dazu kommen, wie wär die Gemeinheit dazu kommen, daß ich mit ihr spielen mußte das böse Spiel, wenn's nicht mein Großvater Albertus anfing! Seht Ihr, das ist's. Straflos, dachte ich, wäre mein Wandel; aber wer rückt die Sonne zurück, wer ändert den Lauf der Stunden. Er konnte nicht straflos sein, Albertus Blut rinnt ja in meinem!"

„Sie hatten geschickt nach Spandow, um gegen Euch zu klagen; also mußtet Ihr wieder klagen."

„Warum mußte ich denn?"

„Nothwehr gilt allüberall. Ist ein Gesetz in der Natur geschrieben. Wird Euch kein vernünftiger Mann das verargen."

„Ich mir aber selber, Niclas Perwenitz. Denn so ich nicht meinen Namen schrieb unter die Klage der Gewerke, wäre der Kurfürst kommen?"

„Wer weiß das!" murmelte der Brandenburger.

„Ich weiß es, das war meine Schuld! Ich rief ihn, weil ich schwach war in der Stunde, und ließ mich vom Zorn überwallen. Ach mein Freund, war's mir oft, wenn ich draußen irrte, obdachlos und meine Hand anschaute, die den Namen unterschrieb, als thät ich am besten, wenn ich sie auf einen Block legte, und haute sie ab."

„Und hättet Ihr nicht geschrieben, wären die Gewerke dann nicht nach Spandow geritten, wären die kölner Herren dann umgekehrt? Ihr thatet, was Ihr nicht anders konntet. Ja noch schlimmer wär es worden. Ihr hättet Beide gegen Euch gehabt. Die Zünfte hätten wider Euch getobt; die Kölner und Eure Widerpart im Rath hätten die Euch beschützt? Ausgelacht hätten sie Euch, die Thüren zugeschlagen. Ihr wärt auf der Rathhaustreppe umgebracht."

„Dann wär ich in meinem Recht todtgeschlagen, und zu meinen Vätern gangen."

„Und Ihr wärt itzo nicht im Recht!"

„Wer weiß das! Ach Herr Perwenitz, das Regiment ist ein schwer Ding. Ist wie ein tiefer Brunnen; man schöpft daraus, und weiß nicht, wo das viele Wasser herkommt, und nun versiegt's, man weiß auch nicht, wo es blieben ist. Vordem, als sie mich gewählt, da wußte ich mein Recht, und wo seine Quelle ist, und ging gradaus, und wußte, jeder Schritt war recht. Nun, da mich der Markgraf eingesetzt, da ward mir oft schwindlicht und rief mich's rechts und links, wo ich gradaus wollte, und mußte mich umschauen hier und dorthin, hatte die Richtung verloren. Bewahre Gott einen jeden Guten vor einem Regimente, da er nicht weiß, wo es her ist."

„Alle Obrigkeit ist von Gott," sprach Herr Perwenitz.

„Was ich sprach und that, da riefen sie im Rathe: Der Markgraf spricht aus ihm! und in der Bürgerschaft schrieen sie's nach."

„Der Markgraf hatte Euch eingesetzt."

„Aber hatten sie denn unrecht! War's ja ihre Stadt, ihre Rechte. Ach Herr Perwenitz, ich konnte nicht anders sprechen, ich durfte nicht anders thun; aber das Herz im Leibe kehrte sich. Mußte ihnen wiedersprechen, thun gegen ihren Willen, mußte sie strafen, und mein Herz war doch bei ihnen."

„Weiß es Jeder, daß Euer Stand schwer war."

„Und that's dem Markgrafen doch auch nicht recht. Kamen da Meldungen über Meldungen, Boten und Schreiben. Und wo ich mich sehen ließ, zischten sie und züschelten: „Er ist nicht unser Bürgermeister, er ist des Markgrafen Voigt!"

Nachdem Beide eine Weil nachdenkend geschwiegen, und Herr Johannes hatte sich durch einen frischen Trunk Weines gestärkt, fuhr er fort:

„Als der Herr die Mühlen forderte am Mühlendamm, ritt ich selbst nach Spandow. Freilich vor Alters hatten sie den Landesherren gehört, aber nun waren sie doch der Stadt; wir hattens urkundlich von den Baierfürsten. Sprach dort, was ich sprechen konnte, alle Gründe für uns. Es thäte wahr und wahrhaftig nicht gut, so man den Bürgern nehme, was sie von Vaters Vater her gehabt. Die fürstlichen Räthe sagten, wir hätten sie verwirkt, als wir das Wasser schützten gegen des Markgrafen Willen. Zehn Räthe gegen mich Einen, und mit lateinischem Rechte, was wollt ich dagegen! Sie schlugen auf die Pergamente und Bücher, sprachen, daß nach dem Kaiserrechte, die Rechte des Herren gegen seine Unterthanen nimmer verjährten, daß was aus Schwäche vergeben worden, aus Kraft wieder genommen werden könne. Freilich, der Starke hat immer recht gegen den Schwachen. Den Kurfürsten selber bekam ich nicht zu sprechen. — Wie ich damals nachhaus ritt, durch die kalte Haide, die Kiefern knarrten und stöhnten im Walde, war's mir doch schon, wie mein Leichengesang —"

„Darauf warfen Euch die Mühlknappen die Fenster ein."

„Die thaten nur, was ihre Herren sie hießen. Und das war doch noch nicht der heißeste Tag. Doch freilich, dazumal verließen

mich, die noch an mir hingen, die Wyns, die Bruck, die Strobant, die hatten Alle Theil an den Mühlen. Was mußt ich da nicht hören im alten Rath! Daß ich der Stadt Rechte verschleudere wie der gewissenlose Verwalter, daß, weil ich selber nicht reich, ich gleichgültig zusehe dem Ruin der reichen Häuser. Ach Herr Gott! Und nun gar erst im neuen Rathe. War's schon schlimm im alten mit ihnen verkehren: da aber war doch kein vernünftiger Schluß durchzubringen. Das tobte und lärmte durch einander; und Keiner verstand den Anderen, und Jeder mißtrauisch, weil er's nicht verstand."

„Wo sollten sie's erlernt haben! Ihr hieltet sie zurück, als sie lernen wollten."

„Wir hatten den Rath überkommen von unseren Vätern; wir hatten kein Recht, wieder fortzugeben, was unser Väter war und unser Kinder bleiben sollte."

„Darum hieltet Ihr sie ab als lang es ging, und wurdet dann fortgerissen, auf einmal, über'n Haufen geworfen, als wie wenn das Wasser einen Damm durchbricht. Hättet Ihr vorher die Schleusen geöffnet und Etliche eingelassen, da hättet Ihr sie leiten können, wie Ihr wolltet; nun mußtet Ihr gehn, als wohin sie Euch zogen."

„Wir hatten unsere Pflicht gethan."

„Und seit dafür in's Elend gangen."

„Nahm aber mit mir das Bewußtsein, daß ich nie vom Recht gewichen."

„Ein schön Bewußtsein; aber den Bettelsack macht's nicht leichter."

„Meint Ihr, daß die Andern drinnen itzt leichter tragen? Die mit ihnen verkehren und handeln und unterhandeln; sich täglich müssen Dinge sagen lassen, daß sie schamroth werden. Geschimpft werden im Rathhaus und lächeln müssen und danken!"

„Und wißt Ihr, daß die Geschlechter dennoch nach wie vor drinnen regieren! Die Schuster und Altflicker schreien zwar im Rath; aber die Fäden, daran sie gehen, sind in der Patricier Händen. Wird nichts beschlossen, was sie nicht wollen. Ach, habt ohne Noth das Leben Euch sauer gemacht. Wer klug ist und reich, regiert in

aller Welt, wenn er auch nicht auf den Bänken sitzt. Wärt Ihr etwas feiner gangen, freundlich und behutsam, hättet nicht das Kameel durch das Nadelöhr fädeln wollen auf einmal, vielmehr die Fäden einzeln durchgezogen, Ihr säßt noch heut auf dem Stuhl —"

Da stand Herr Johannes von seinem auf und sprach: „Dann wär ich nicht Johannes Rathenow, meiner Väter Sohn. — Und, fuhr er fort, durch die Stube gehend, was ist 'raus kommen! Sieht's drum besser aus, daß sie zehn Schritte machen krumm herum, wo ich einen ging? Geschieht etwas der Stadt zum Vortheil? Vertragen sie sich besser? Stehn sie gut mit den Städten? fest gegen den Markgrafen? Greift er mit seinem langen Arm minder tief in ihre alten Rechte? Was ist Klugheit ohne Recht? Ein Stab, der bricht, wenn wir uns wollen stützen darauf."

Der Meinung schien nicht ganz der brandenburger Rathsherr; aber er schwieg. Mochte dem alten Mann den Stab nicht nehmen, der ihm blieben war. Dachte daran, wie sie ihn gehöhnt, und von der Rathhaustreppe heruntergestoßen, wie sie durch die Straßen getobt mit Mordgeschrei, und ihn umbringen wollen, was der allmächtige Gott verhütet; und er war bei Nacht und Nebel verkleidet aus der Stadt damals entwichen. Aber mußte Herrn Johannes selber das Herz warm geworden sein, und die alten Erinnerungen traten vor. Er hatte lange Keinen gefunden, dem er das Herz ausschütte; darum setzte er sich wieder und sprach, als erzählte er es für sich mehr, als für den Gastfreund:

„Die Tage darauf waren schrecklich. So still sie waren, es war schlimmer als der Lärm. Jedwed Gesicht, das mich ansah, ich wußte was es mir sagte. Wenn ein Karren fuhr, wenn die Glocken läuteten, hört ich der Bürger Gebrumm. Und in meinem Hause, die roth verweinten Augen meiner Elsbeth, die niedergeschlagenen Blicke der Dienstleute, das Aechzen der alten Gertraud. Was sie mir verschwiegen, sie thaten's aus Liebe. Hätten sie's mit Pauken und Trompeten gesprochen, es wäre nicht so arg gewesen. Denn die Heimlichkeit schleicht durch die Adern und zehrt am Blute. Ein Feind,

der vor uns steht, gegen den kann ein Mann sich waffnen. Gegen einen heimlichen, da ist er ein Kind. Sie flüsterten, ich, ich Johannes Rathenow, hätte die Städte dem Fürsten verrathen, ich durch meine Genossen den Zwist ausgesäet, damit sie klagen mußten in Spandow. Mein Werk sei es, daß der Markgraf kommen, und das Thor gesprengt, und der Stadt Regiment geändert; und wer Augen habe zu sehen, der müsse es sehen, da er mich zum Bürgermeister gewählt, mich allein, und von allen den alten Geschlechtern, die's gut mit der Stadt gemeint, und die ich verredet, Keinen!"

„Ein tückisch, niederträchtig Gerücht! Aber wer konnte das glauben."

„Ein Gerücht, Herr Perwenitz, ist eine Schlange! Wer trifft sie? Wo man hinschlägt, ist sie fort. Meine Feinde streuten es aus. die Menge griff und verschlang es. Und — und — sie hatten einen guten Grund. Mein Großvater Albertus hatte es so gethan."

„Alles was er kund that der Stadt und forderte, durch mich ging es, fuhr der Gast fort. Ich mußte es im Rathe vortragen. Auf mich schimpften sie, ich mußt es vertheidigen. Mußte aber auch den Unwillen der Stadt vertreten gegen den Herrn, denn durch mich ging ihre Antwort. Da ritten eines Abends bei mir ein die Herren von Kracht und Schliefen mit Papieren und Rissen und einem Baumeister des Fürsten, und sagten mir kurz raus, daß der Fürst ein Schloß zu Köln an die Spree baun wolle, und was er für Grund und Boden fordere, von der langen Brücke an bis zur Stadtmauer. Das Gerücht lief freilich schon lange um, aber ich glaubt es nicht: „Ihr werthen lieben Herren, sprach ich, um Gottes und aller Heiligen Willen, gebt das auf, laßt es nicht fordern den gnädigen Herren. Das Blut ist schon heiß bei uns. So der Fürst ein Schloß dort baut, hart am Fluß, gegenüber dem Rathhaus, mit Mauern und Zinnen, sieht's wie ein feindlich Lager aus, gegen der Stadt Freiheit und Rechte. Die Städte werden's, die Städte können's nicht ertragen. Nur jetzt nicht. Es ist um sie geschehen." — Da schrie der wilde Kracht: „Es soll auch um sie geschehen sein." Und der

Schliefen lachte: „Die Städte werden's und sollen's ertragen." — Ich redete nun, Gott weiß was meine Worte waren. Gut war's gemeint; aber sie mögen hart geklungen haben, daß die alten Fürsten nimmer mit Roß und Mann gelagert in unsern Mauern, daß sie uns freund waren, nicht feind, daß die von Köln den Boden nimmer könnten hergeben, da's ihre Mauer sei, und Bürgerhäuser drauf stünden. Da schlug der Kracht mit seinem Eisenhandschuh mir auf die Schulter, schrie: „Bist Du der Stadt Knecht, oder Deines Herren?" und der Schliefen stampfte auf den Boden, und schlug auf den Riß, der auf'm Tisch lag: „Das Schloß wird da stehen, wo's der gnädige Herr hinhaben will, und zu viel Gnad für Euch, so er Eure Hundehütten drunten stehen läßt." Ich schrie Gewalt! daß mein Haus zusammenlief, glaubten, die Ritter wollten mich schlagen. Die aber warfen ihre Mäntel um, und ritten drohend fort, und schrieen Empörung! Konnte mich nicht mit ihnen verständigen."

„Ein Paar gewaltsame Herren, sagte der Brandenburger. Der Fürst hat doch auch feinere Räthe."

„Wir hatten feinere Leute bei uns, sprach seufzend der Gast. Als es durch die Stadt lief, was in meinem Haus geschehen, da beschickten sie mich von allen Seiten. Alles sei außer sich, es siede und koche. Die Stadt müsse die Schmach auf sich nehmen, die ihrem Meister geschehn. Ich dürfe es nicht sitzen lassen, vor den Rath müsse ich es bringen. Wo ich itzt noch dem Markgrafen das Wort rede, sei es klar, daß ich unter einer Decke mit ihm spiele. — Ja dieselben, die das mir sagen ließen, am Tag drauf, im Rath, waren sie mäuschenstill. Nur ich sprach und redete, was der Kurfürst verlange, und das sei eine Unbilde, der Stadt und ihren Freiheiten angethan, und daß wir ihm unterthänigst vorstellen sollten, wie es nicht anginge, denn der Stadt Boden gehöre der Stadt und nicht dem Landesherrn, und möchte er gnädigst den Beschluß zurücknehmen: da schwiegen sie zuerst und dann ging ein Murmeln durch den Saal. Das sei itzt nicht mehr an der Zeit. Nun wär es zu spät. Man solle nicht den Zorn des Herrn auf sich laden. Was

denn aus solchen Vorstellungen herauskäme? Man hätte früher sprechen müssen. — Da gerieth ich in Zorn. Wer hat denn geredet als es Zeit war! — Das wollten sie nur, daß ich ihnen Vorwürfe machte. Nun überschrie's mich. Die Blankenfeldischen steckten dahinter. Ach Herr Perwenitz, das waren Vorwürfe, aus der Luft gegriffen, aber sie schmerzten doch. Ob ich allein reden wolle? Ob ich ihnen Gesetze geben und ihr Burgherr sein wolle? Ob sie dem Markgrafen gehorchen sollten, wenn's mir gefiele, und nicht, wenn's ihnen gefiele? Vergebens stellte ich ihnen vor, itzt sei noch Zeit zu sprechen; wenn der Grundstein zum Schlosse gelegt, wenn die Mauern aufwüchsen, dann sei es zu spät, dann werde es Empörung. Sie hörten meine Stimme nicht. Sie schrieen, ich wolle sie verfeinden mit dem Fürsten. Hans Mewes von Köln rief: „Unsere Güter sind lehnbar vom Markgrafen; der Rathenow möchte, daß wir sie verwirken, und dann weiß ich Einen, der den Rock umkehrt, wenn's Güter verdienen gibt!" Ach, da die Geduld hüten, Herr Perwenitz."

„Wenn's in Berlin Freunde schneit,
Ist der Sonnenschein auch nicht weit,

sprach der Brandenburger, denn wohl gemerkt, sie schmelzen, wenn Du sie fassen willst."

„Grad da polterten die Ritter herein, sagten, der Markgraf habe sie geschickt; nachmalen erfuhr man's aber, sie kamen nur vom Landeshauptmann. Busso Voß, der Lange mit dem höhnischen Gesicht, nahm das Wort, und wie er sprach drehte er mir halbwegs den Rücken. Da merkten schon meine Feinde wie es stund, und jubelten. Der Busso wahrhaftig liebte doch nicht die Bürger; aber seine Rede, die schmeckte, als wollte er sie vor Lieb auffressen, und liege ihm nichts am Herzen, als daß sie frei werden sollten von den Geschlechtern, die ihres Gleichen wären, und hätten sich über sie erhoben. Wäre darum allein der Fürst gekommen in unsere Thore. Aber durch Schlauheit und Arglist hätten wir seine guten Anordnungen verkehrt. Darum nur hätte er die Mühlen zurückgefordert und das Andere, damit die Gemeinheit gut bedient würde. Und daß er stets ein Aug

drauf habe, wollte der gute Fürst sich ein Haus bauen unter uns, inmitten beider Städte. Und ich hätte seine Boten schnöd zurückgeschickt und mit Aufstand gedroht. Aber am Hof da kennten sie mich, und wer aus mir spreche, und daß ich nicht frei gewählter Meister sei von beiden Städten. Darum hätten sie den Zorn des gnädigen Herren noch beschwichtigt; denn wäre es grausam, daß die Stadt und die guten Bürger litten, um was Einer gedroht. Nun aber sei's hohe Zeit, das sie sich entschieden, ob sie ihrem Fürsten gehorsamen wollten, oder ihrem Bürgermeister. Der Fürst wolle ihr Gutes; was der Bürgermeister wolle, daß wisse er nicht. Was der Fürst könne, das wisse er und sie Alle, denn er könne mit Heeresmacht und Donnerbüchsen über sie ziehen und die Mauern niederreißen und der Stadt ihre Privilegien nehmen, ihr Stapelrecht und ihre Niederlage, ihre Münze und ihre Zollfreiheit. Ob aber Hans Rathenow ein so mächtiger Mann sei, daß er sie vorm Zorn des Gewaltigen schütze, das müßten sie besser wissen als er. Nun sei die Frage, ob sie für ihren Bürgermeister durch's Feuer wollten, auf Gefahr hin, daß sie ihr Alles verlören, oder dem Markgrafen das Stückchen Boden verkaufen, daß er sich ein Haus baue unter ihnen. Und, schlug er auf den Tisch, der Schilling, den der Markgraf dafür zahle, solle nicht in die Säckel der Herren, sondern in die Taschen der Bürger."

„Kann Euch zu wissen thun, sagte der Brandenburger, Seine Gnaden haben nachmalen nicht gutgeheißen, was der Ritter in Berlin sprach."

„Was hilft das! Kann er drum machen, daß der Sturm nicht stürmte und die Bäume wieder aufstanden, die er entwurzelt! Wenn große Herren schelten ihrer schlechten Diener Eifer, nehmen sie's doch gern, was für sie abfiel; aber gaben sie's je schon wieder?"

„'S ist unrecht gute Leute verreden, murmelte Niclas Perwenitz. Der braven sind überall wenig."

„Aber sie sind die Eckteine und Pfeiler, gegen die man das Geschütz richtet, wenn man ein steinern Haus nieder haben will. Die

andern Steine fallen dann von selbst. Und sind sie gefallen, und bröcklich und morsch sind die Mauern, und die Hand braucht nur drauf zu drücken, so fällt es ein. Wie Gott will, Herr Perwenitz. Ich habe viel gelitten; Lob und Preis ihm, daß ich schwacher alter Mann es ertrug."

Da merkte der Wirth, daß sein Gast müde ward, und die Erinnerungen drückten ihn nieder. Er mochte nun nicht mehr fragen, ob er schon gern noch Manches aus seinem Munde gehört, was er nur durch das Gerücht und die Andern wußte. Aber er stand auf, und legte freundlich die Hand auf seine Schulter und sprach: „Ihr bedürft der Ruhe." Herr Johannes schwieg und seufzte. Er stand auf und folgte ihm die Treppe hinauf in die Erkerstube, wo die gute Frau Cordula ihm ein weiches, hohes Bette aufgeschlagen hatte, und feines weißes Leinenzeug war darum geschlagen. Auch prasselte Feuer im Ofen, das sie selbst angezündet, und über dem Tische lag eine bunte Decke und darauf stand ein gebrannter Krug und Geschirr zum Trinken, und Handtücher und ein silbern Waschbecken. Auch hatte sie einen Teppich sorgsam unterbreitet vor'm Bette, daß der alte Mann seine Füße nicht auf die kalten Dielen setze. Mochte der Wanderer seit lange nicht so freundliches Nachtlager gefunden haben. Dafür dankte ihr ein stummer Blick, und sie ging auf den Wink ihres Herrn. Der aber sprach: „Nun ruht wohl, lieber Herr Johannes, unter meinem Dache. Morgen ist auch ein Tag, da wir mehr sprechen können, was Euch hergeführt, und wie ich Euch helfen kann."

Der Gast hatte sich auf das Bett gesetzt, und hielt dem Wirthe freundlich die Hand hin: „Dank Euch, lieber Herr Perwenitz. Ach ich hätte Euch noch so viel zu sagen. Habe lange Zeit her kein freundlich Gesicht sehen. Ihr mahnt mich an den Mann, der mich damals unterm Arm faßte und herunter riß unter die Brücke, da die Steine mir schon um den Kopf flogen. Und das furchtbare Geschrei, als wäre ich ein Hochverräther, und hatte meine Stadt so lieb. Da warf er mir einen Fischerkittel um, und dann —"

„Morgen, morgen! heute schlaft aus."

„Was soll man sich nicht jeden Tag erinnern, was uns Gutes geschehe; zumal vor'm Schlafengehen!"

„Es war ein gemeiner Mann, als ich hörte, der Euch auf einem Kahn zur Stadt 'raus brachte."

„Freilich, von den Patriciern kannte mich Keiner. Die hatten ihre Thüren geschlossen. Aber die Gemeinen tobten ja noch ärger draußen. War das nicht arger Unverstand, Herr Perwenitz; derweilen sie drinnen mich anschrieen, die Herren, daß ich sie in Fehde brächte mit dem Fürsten, und seinen Willen nicht thun wollte wegen des Schlosses, da schrieen sie draußen: Steine auf ihn! Zerreißt ihn! Er will uns verkaufen dem Markgrafen! — Herr Gott, rief ich, das will ich nicht. Ja sie hörten mich nicht —"

„Das ist nun so in Berlin."

„Nicht auch anderwäts? sprach der Gast sinnend. Daß sie einen ehrlichen Mann verläumden, just um's Gegentheil von dem, was er that!"

„Die Menge ist blind und taub allerwegen, und der Herr richte Die, die sehen und hören, und sie doch auf falsche Wege führen. Ihr aber geht in's Bett."

„Nachher mochte es Manchem gereuen, fuhr Herr Johannes fort, aber war's, als spräche er mehr zu sich denn zu dem Andern. Als ich in Teupitz war, schickte Einer und der Andere zu mir, sie wollten für mich unterhandeln. Da war ich zornig. Auch die Schumms."

„Wunderte es uns Alle, daß Euch der Bartholomeus im Stich ließ. Ihr hattet Euch doch wieder mit ihm vertragen."

„Solch ein reicher Mann will haben, man soll immer auf seiner Schwelle stehn. Ließ mir auch dahin sagen, er wolle es durchführen für mich im Rath und vor den Städten. Da sollte ich ihm aber Vollmacht senden, daß er thue, wie es ihm recht dünke. Ihm und seinen Schreibern. Denn ich sei unklug und aufbrausend, und verstände nicht mein eigne Sach zu führen. Ich ließ ihm wieder sagen — doch das gehört nicht her."

„Ihr hattet einen Freund in den Städten.“

„Tydecke von Achen ist todt.“

„Ich meine einen andern, der ist Euch vorangangen, ob in den Tod, das weiß Gott. Aber in's Elend ging er vor Euch. — Und Ihr schicktet ihn dahin,“ setzte Herr Niclas leis hinzu.

Johannes Rathenow hob den Kopf. Hatte ihn nur halb gehört.

„Einen Freund, so treu wie Gold, so muthig und so frisch. Ja hättet Ihr den Henning Mollner nicht in's Elend geschickt, der hätte es nimmer geduldet, daß Ihr gingt.“

„Henning Mollner, schrieen sie, hätte das Thor gesprengt, weil ich's ihm hieß. O die bösen Menschen!“

„Und schrieen sie nicht nachmalen, Ihr hättet ihn aus der Stadt geschickt, daß er Euch nicht verrathe? Daß er Euer Sündenbock sei? Ach lieber Johannes, das habt Ihr schlimm gethan. Euer bester Freund war fort, und die schlimmste Nachrede war blieben.“

„Er ging ja freiwillig.“

„Es munkelte anders. Er ging um Eurer Elsbeth willen, um der harten Worte willen, so Ihr zu ihm gesprochen. Seiner war er nicht mächtig mehr, der Junge; da, blind vor Jachzorn, Liebe, in Raserei und Tollheit sprengte er das Schloß. Das hätte ihm der Vater vergeben können, die Bürger hätten's ihm gut gethan, der Markgraf hätte ihn nicht gestraft. Ach Herr Johannes, wenn Einer gut war zum alten Berlin, daß er die Tollen bändigte und das zerfahrne Wesen zusammenhielt, das war der Henning Mollner. Ein Graf und Herr hätte sich wünschen können solchen Sohn für seine Tochter. Und dem schlugt Ihr Eure Elsbeth ab, und ließet ihn in's Elend.“

Da hielt der alte Mann beide Hände vor's Gesicht: „Meine Elsbeth!“ sprach er, und war's doch, als wenn tief aus der Brust ein versiegter Quell aufstieg und die Tropfen drangen auf, bis sie die Augen feuchteten. Und nun winkte er dem Wirthe zu gehen, und legte den Kopf auf das Kissen.

Als der Rathsherr heruntergestiegen, saß sein Weib noch am Feuer, und ihre Augen waren roth.

„Ach Niclas, wenn man schlechte Menschen leiden sieht, thut's uns schon weh. Aber daß auch ein solcher Mann wie ein Landstreicher muß wandern gehn. Da muß man ja fürchten, ach ich weiß nicht was. Uns können sie doch nicht in's Elend schicken, Niclas?"

„Das steht in Gottes Hand, Cordula. Aber wenn wir in's Elend müßten, Eins weiß ich. Unser Bestes nähmen wir mit uns."

„Wenn sie uns aber Alles vorher nehmen?"

„Wer will mir den Frohsinn nehmen. Glaub's Cordula, damit bettet man sich noch im Elend erträglich. Der arme Herr Rathenow nahm nur einen Stab mit, sein Recht, und darauf stützt er seinen Stolz. Der Stab wärmte und speiste ihn nicht, er trug ihn kaum, wenn er sich drauf lehnte."

„Er wird's nicht lang machen. Er ist nicht mehr der alte."

„Hm! hm! entgegnete ihr Herr. Er richtet sich wohl noch einmal auf."

Drittes Kapitel.

In der Nacht, welche auf den Tag folgte, war es in Alt-Brandenburg nicht so still, als man's wohl hätte meinen sollen nach einem Tage, wo sie bis auf den späten Abend gearbeitet. Und Arbeit macht müde, ehedem wie itzt. Aber von Mitternacht an verging keine Stunde, wo nicht ein Reiter vor'm Thor hielt und in's Horn stieß, und sie mußten ihm aufmachen, und er sprengte durch die Straßen und pochte hier und dort an die Thüren der Rathsherren, auch der geistlichen Herren auf'm Dome und der markgräflichen Beamten. Die suchten dann Einer den Andern auf noch in später Nacht, was doch sonst nicht Sitte ist, und beriethen sich, und schüttelten die Köpfe.

Auch an Niclas Perwenitz Thüre pochten sie, und er war aufgestanden und hörte kopfschüttelnd was sie ihm brachten; und darauf kamen schon andere seiner Freunde, und mit ihnen ging er aus, heimlich, in Mäntel gehüllt, zu andern Herren vom Rathe, und dann auf die Dom-Insel, wo Viele sich versammelt hatten, und die wenigsten von ihnen legten sich wieder auf's Kissen vor Tagesanbruch. Was es war, das sie sprachen, das weiß ich nicht, aber die Herren der Stadt schienen uneins und unschlüssig, und die Klügsten meinten, man solle den Tag abwarten, und was er bringe. Und war das klug schon damals, als es auch itzt noch ist.

Herr Perwenitz aber sprach auf dem Rückweg bei unterschiedlichen seiner Werkmeister und Schiffer an, auch beim Schieferdecker-Meister Bertold von Dasseleben, und hieß ihn, was nach Köln geladen sei, daß er es morgen noch nicht abgehn lasse; worauf sich der Meister mit schlauer Miene hinter'm Ohr kraute, und sprach: „Ich konnt' es ahnen, aber nach Morgen kommt auch noch ein Tag.“ Zuhaus aber war Frau Cordula sehr besorgt, daß der viele Lärm ihren Gast erweckt haben möchte, worauf der Rathsherr erwiederte: „Wer weiß, ob nicht der alte Hans Rathenow davon in ihm erwacht. Jed Ding hat zwei Seiten, aber zum Schlimmen ist keine von beiden für ihn.“ Darum sorgten sie, daß es am Morgen drauf recht still hergehe im Haus, damit der liebe Herr ausschlafen könne. Aber die Sonne, die hell über Brandenburg aufging, mußte ihn geweckt haben, und ehe sie sich's versahen, hörten sie seine Tritte, fest und deutlich, und war's gar nicht, wie eines Bettlers und Geächteten, als wie er gestern in's Haus geschlichen kam. Nein er schritt, als wäre er noch der Bürgermeister, und zu ihrer Verwunderung trat er itzt, als noch eben Herr Perwenitz mit seinem Weibe überlegt, ob sie ihm den Morgenimbiß schickten, oder der Wirth zu ihm hinauf ginge und ihn herunter lüde, selber in ihr Zimmer und grüßte sie freundlich und drückte ihnen die Hand. Er ging aufrecht und sahe auch stattlicher aus denn gestern, nachdem er den Mantel abgethan. Denn war auch sein Wamms abgetragen und schlicht, so sahe doch

Jeder, daß es von keinem schlechten Manne war. Und war er auch gestern nicht zu Fuß kommen von Saarmund her, sondern in einem Bauerwagen, der ihn bis in's nächste Dorf gebracht. Aber in die Stadt mußte er zu Fuß schleichen, denn er wußte nicht, wie sie es mit dem Banne hielten, den die Städte gegen ihn gesprochen.

Also wie sie traulich beim Frühstück saßen, und Frau Cordula legte dem Gast die leckersten Bissen vor, und sprachen über dies und jenes, nur nicht, was sie dachten, denn es schickt sich für keinen guten Wirth, einen Gast zu fragen, und noch dazu einen, der hülflos zu ihm kommt und einen solchen Ehrenmann, warum er komme und was er wolle; und noch weniger für solchen Gast, daß er beim Imbiß, den sie ihm freundlich vorsetzten, damit herausfährt, wie ein Faß Bier, das platzt und kann sich nicht halten. Also saßen sie, und sprachen Gleichgültiges mit der Zunge, aber die Augen der beiden Herren sprachen anders. Als nun Frau Cordula aufstand und das Zimmer verließ, hub der brandenburger Rathsherr an, indem er den Humpen aufhub:

„Dies trinke ich Euch zu, mein lieber Freund, Herr Johannes Rathenow, und das der Herr auf allen Euren Wegen sei, vornämlich aber auf dem, den Euer Fuß itzo geht.“

„Amen!“ entgegnete Herr Johannes, und brachte das Glas an die Lippen. Aber er leerte es nicht. Mußt es in der Mitte fortsetzen, und wandte dem Andern halb den Rücken, daß der nicht die Thräne sehe, die in seinem Auge stand.

„Nun erlaubt mir, fuhr der Brandenburger fort, daß ich Euch frage, wohin Euer Fuß will? Denn ist's nicht unbescheiden und eitle Neugier von mir. Vielmehr, daß mir Euer Wohl am Herzen liegt, und ich besser weiß als Ihr, der Ihr so lang außer Landes seid, auf was Hindernisse Ihr auf den beiden Wegen stoßen mögt. Ich bin im Land blieben, und kann Euch die Fußpfade angeben und Richtsteige und weiß jeden Stein, daran Ihr stoßen könntet. Und so's Euch gefällt, geleite ich Euch auf welchem der beiden Wege, so Ihr einschlagen mögt.“

„Den Weg nach Spandow mein ich wohl noch allein zu finden," entgegnete der Gast.

„Also nach Spandow! Herr Niclas betonte die Worte und schaute dabei bedeutungsvoll auf den Andern. Als zween alte Freunde, und die wir hier unter uns sind, das ist am End der sicherste Weg. Ihr habt sie kennen gelernt, die Berliner und Kölner. Ist kein Verlaß auf die Dauer. Und zudem, wir werden alt, wir brauchen Ruhe. Also Gott mit Euch auf den Weg nach Spandow. Ich will zween Boten voraus senden, und dann selber mit Euch reiten, und was gilt's, die Thorflügel werden aufstehen, und sie werden Euch mit offnen Armen empfangen."

Herr Johannes sah den Brandenburger etwas verwundert an: Vergönnt, daß ich allein gehe. Ich will bei Abendzeit an das Pförtlein klopfen, daß Keiner mich vorher sieht."

„Das ist klug, aber die Vorsicht ist nicht nöthig, Herr Johannes. Was habt Ihr für Rücksichten gegen die beiden Städte? Doch davon nachher. Ich bürge Euch dafür, Ihr braucht nicht am Schlüsselloch zu horchen und auf die Mienen der Diener zu lauschen. Schon vordem schlug für Euch dort ein Herz und die Jahre haben das nicht geändert."

„Da sei Gott für," sprach Herr Johannes.

„Ja, ich kann Euch wohl sagen, es steht besser daselbst als Ihr meint; und recht herzlich wird man Euch das Thor aufschließen. Denn man braucht Euch —"

„Daß Gott erbarm! Redet, was wißt Ihr?"

Herr Perwenitz merkte nichts von der Bewegung, die auf des alten Mannes Gesichte sich kund gab, denn er sah auf den Boden, als sammle er zu dem Vortrage, den er itzt anhub.

„Ihr standet schwer in Berlin, weil Ihr zwischen Zweien standet. Dem Einen wolltet Ihr's recht thun, und mit dem Andern nicht verderben. Das gelingt nimmer. Die Städtischen sahen Euch an als Vogt, den der Markgraf über sie gesetzt; die vom Markgrafen, ich sage nicht Herr Friedrich selbst, sahen Euch auf die Finger und

trauten Euch nicht, weil Ihr ein Bürger wart, und einen graden Rücken trugt. Kam nun, was nicht ausbleiben konnte. Ihr verdarbt's mit Beiden. Ihr wolltet, als treu dem Eid, den Ihr geschworen, nichts zum Schaden der Herrschaft thun, und als guter Bürger nichts zulassen, was der Stadt zum Nachtheil war. Sah Euch darum Jeder scheel an und zwickte Euch. Wart wie Euer Haus auf der langen Brücke. Das hat auch keinen Rücken gegen eine der zwo Städte, sondern liegt zwischen beiden. Da konntet Ihr nicht stehn; mußtet fallen. War's nur Euer Ungeschick, daß Beide zugleich auf Euch losfielen."

„Was soll das, lieber Herr Perwenitz?"

„Werdet's gleich hören. Mit Rath und Bürgerschaft verdarbt Ihr's, weil Ihr die Mühlen rausgabt. Gleichviel, was Ihr geredet. Ihr thatet's. Ihr thatet noch mehr, was sie Euch nicht vergeben konnten. Aber derweil Ihr dort keinen Boden unter Euch hattet und keine Mauer hinter Euch, schlug Euch doch Euer berliner Herz in der Brust, als der Fürst mehr forderte, denn Ihr zugestehen konntet mit gutem Gewissen. Ihr glaubtet es wenigstens. Hab auch nichts dagegen. Aber Euer Widerstand gegen den Markgrafen war zur Unzeit. Womit wolltet Ihr ihm denn die Stirn bieten? Kein Schloß, keine reisige Mannschaft; und Rath und Bürgerschaft hinter Euch lauernd und gierig Euch zu stürzen. Der Schloßbau war's nicht, der war nur die Gelegenheit; die griffen sie auf. Und hätte der Markgraf gefordert, daß ihm die Berliner eine Hütte bauten für seine Hunde, es wär ebenso kommen. Wenn Ihr's geweigert, sie hätten geschrieen: er will uns verfeinden ohne Noth mit dem Herrn; und der hätte Euch auch anklagen müssen. — Nun aber seid Ihr ein gescheuter Mann und habt wohl erfahren, was zeither in beiden Städten sich zutrug, und daß die Bürgermeister, die nach Euch eingesetzt wurden, mit und ohne Willen des Markgrafen, ihm noch viel mehr Schwierigkeit machten als Ihr. Ihr hättet nur seine Klagen auf den Landtagen hören sollen, und zuhaus spricht er, Köln und Berlin, die wären itzt der Stein des Anstoßes in seiner Herrschaft. Es wächst ihm manch

graues Haar über das Regiment dort. Mathis Blankenfelde, der nach Euch gewählt wurde, der fuchsschwänzte zwischen beiden Theilen so viel, daß ihm keiner nicht traute, und war hochmüthig dazu, und griff in der Stadt Kästen, daß es eine Schande war. Als daß bei den Ständen zur Sprache kam, und es herauskam, seine Doppelzüngigkeit, da mußte er mit Schimpf und Schanden abdanken. So verachtet von Allen trat noch Keiner ab. Und wer glaubt's, hat noch immer seinen Anhang dort und spielt nun den Volksfreund, bildet wer's ihm glauben will, ein, daß er abgesetzt worden, weil er der Stadt Gerechtsame vertheidigt gegen den Herrn. So sind sie in Berlin. Der Peter Brakow kam nach ihm dran, und meinte man, nun werde es gut gehn, zumal seit er die Eva Schumm geheirathet, und die Schumms hinter sich hatte. Die Brakows gehören itzt zu den Reichsten in Berlin, und Herr Petrus ist kein schlechter Mann, auch Euch, Johannes, gar nicht abhold. Aber, Du lieber Gott, das Zeug hatte er nicht dazu. Wäre vielleicht in ruhigen Zeiten ein guter Aeltermann gewesen; aber die Ryke sind ihm feind, und die Blankenfeldischen bohren gegen Jeden, der die Macht hat, und zumal wenn er ein Ehrenmann ist. Glaubt es mir, der Markgraf, der doch seit Anno 42 die Macht hat einzusetzen und abzusetzen, wer ihm gefällt, der war zufrieden, wenn die in den Städten nur untereinander eins wurden über Einen, und wen sie ihm nannten, den bestätigte er. So kam auch nur der Baltzer Boytin auf. Aber in ihm kocht's und — doch davon nachher. Seht, wie die Sachen stehen, Ihr konntet nicht besser thun, als Ihr geht nach Spandow."

„Herr Perwenitz, ich versteh Euch nicht."

„Der Kurfürst war Eurer Person nimmer feind. Das hat er bewiesen dazumal. Ist ihm kein Besserer kommen, als Ihr wart. Er denkt noch gut von Euch, und fragte neulich! „„Wo er nur blieben sein mag, der Hans Rathenow! Er war ein Trotzkopf, aber eine ehrliche Haut."" Nun, versteht Ihr's itzt? Er wird Euch mit offnen Armen in Spandow aufnehmen."

Mit großen Augen, aber trübem Blick sah Herr Johannes den

Brandenburger an: „Um deshalb geh ich nicht nach Spandow. Will meine Elsbeth wiedersehen, die im Kloster dort Aufnahme fand, seit ihre Muhme Heideckin starb.“

Herr Perwenitz sah ihn wieder aufmerksam an: „Ist löblich und gut von Euch, und Gott sei Dank, daß die Jungfer nur in Kost ist und nicht, als es verlautete, den Schleier nahm. Denn die taugt zu Besserem als zur Nonne. Aber ich meine, man kann das Eine thun und das Andere nicht lassen. Ein Mann ein Wort, Herr? Ist hohe Zeit, Herr Johannes. Zween Pferde stehn gesattelt und mein eigner Neffe soll hin, Euch zu melden dem Kurfürsten.“

„Um Gott! Was soll ich und der Kurfürst? Unsere Wege gehen auseinander. Will's glauben, daß er mir von Person nicht bös will. Aber er hat die Acht, so die Städte gegen mich aussprachen, genehmigt, bin verwiesen und meine Güter sind eingezogen. Er mag sein Aug zudrücken, wenn ein alter Vater sein einzig Kind vor seinem Tode noch einmal sehen will, aber ich will nicht als Bettler vor ihn treten.“

„Das sollt Ihr auch nicht.“

„Dann schickt nicht Euren Neffen.“

„Ich schicke ihn doch, und Herr Perwenitz sah mistrauisch und schlau auf den Alten. Das Damals ist nicht Jetzt. Der Kurfürst bestätigte den Achtbrief, weil die Umstände es geboten, weil ein Sündenbock sein mußte, um den Frieden herzustellen, weil Ihr nicht erschient auf die Ladung. Darum thaten's auch die Städte, und wollte Euch doch Keiner schlimm. Die Umstände sind nun anders. Ich schicke meinen Neffen, und Ihr, Herr Johannes, sollt vor dem Markgrafen erscheinen, nicht als ein Bettler, nein im schönsten Zeug, mit Federhut und Zobelpelz und Spielleute hinter Euch.“

„Ich will's nicht.“

„Ihr sollt und müßt, als Ihr ein guter Mann seid. Mein Wort darauf, Herr Johannes, er reicht Euch die Hand und spricht: „„Dir ist vergeben und vergessen. Was kamst Du nicht früher?““ und

zerreißen läßt er vom Kanzler den Achtbrief und mit Sang und Klang führt er Euch zurück nach Berlin und ins Rathhaus."

„Da sei Gott für!" sprach Herr Johannes und stand auf.

„Ei, Ihr liebt Eure Vaterstadt und wollt's nicht thun?"

„Weil ich sie liebe und ihre Freiheit. Das sind wunderliche Worte, Herr Niclas Perwenitz. Vergönnt mir, daß ich von Euch scheide."

„Halt, werther Freund! Ich sage: Ihr müßt zum Fürsten und Euren Arm ihm wieder bieten, und so Ihr auch alt seid, die Last wieder auf Eure Schultern nehmen, und das müßt Ihr, nicht um Euretwillen, um Berlins und Kölns willen, aus Liebe für Eure Stadt und ihre Gerechtsame und Freiheiten. Ihr müßt's, weil ohnedem diese Gerechtsame zerbrochen werden, diese Freiheiten genommen, weil der Fürst mit dem Fuß gestampft und geschworen hat — Lieber Herr Johannes, es braucht eines Mittlers, eines guten und unbescholtenen Mannes, der Muth hat darein zu reden, der den schlimmen Räthen des Fürsten entgegen tritt, wenn sie unsere Städte — Sollt ich mich getäuscht haben, Ihr wüßtet nicht, Ihr hättet wirklich nichts erfahren?"

„In Kloster Zinna, wo der Abt mich freundlich eine Woche herbergte, hörte ich von neuen Irrungen. — Sind's denn nicht die alten, die immer wiederkehren! — Was soll ich da? Das alte Spiel noch einmal spielen, auf's neue der Sündenbock werden? Mein wenig Haar! Will ruhig sterben, Herr Perwenitz. Die Berliner wollen mich nicht. Möglich, daß der Fürst mich itzt will. Aber Johannes Rathenow will nicht sein Vogt sein und nicht sein Ball, den er in die Städte wirft, daß sie was zu spielen haben."

„Herr Gott, Johannes, des Matheus Sohn! Die Sturmglocken läuten in Berlin und Köln, sie haben abgesetzt den Rath, den der Kurfürst gesetzt, das alte Regiment ist wieder eingesetzt; sind gezogen von Berlin und Köln zur langen Brücke, Bürger, Gewerke, Geschlechter, alle einträchtiglich, mit Spiel und Sang, mit Fahnen und Hellebarden, mit Pauken und Hakenbüchsen, haben zerrissen den Ver-

trag, der sie trennt, und den alten Bund aufgerichtet. Im Rathhaus sitzt wieder der alte Rath von Köln und Berlin, sie haben ihm geschworen und geschworen ihn zu vertheidigen auf Blut und Leben, die Fahnen der Städte wehen wieder auf dem Dache, und Briefe haben sie geschrieben an die Städte vom märkischen Bunde, daß sie mit ihnen fechten und ihnen Völker schicken. Und Ihr, Johannes, wollt die Hände in den Schooß legen!"

Man sah's den Mienen des Zuhörers an, das ihm das neue Kunde war. Die Runzeln schwanden mit der grauen Blässe seines Gesichts, die Augen glänzten wieder und seine Gestalt hob sich.

„Haben sie das gethan?"

„Und noch mehr. Es munkelte schon längst. Diese Nacht kam die sichere Botschaft. Von Berlin und Köln, und von Spandow auch. Unser Rath ist beschickt von Beiden. Es wird ernster Ueberlegen geben."

„Wem von Beiden Ihr folgen sollt?" sprach Herr Johannes.

„Und Ihr, mein Freund?" Der Brandenburger faßte traulich die Hand des Gastes und schaute ihn theilnehmend ins Gesicht.

„Geht mit Gott, Herr Niclas, und beschließt was Eure Pflicht ist als Rathmann dieser Stadt."

„Das hat noch Weile. Der Schluß wird schwer sein. Aber Ihr, Herr Johannes? Weiß Gott, Ihr steht mir in dem Augenblick näher. Sie haben Euch himmelschreiend Unrecht gethan. Verdienen darum selber Unrecht zu leiden. Lieber Herr Johannes, ist's doch, als hätte Gott es selber gefügt, daß Ihr in der Nacht bei mir einkehren mußtet. Ich schicke meinen Neffen vorauf, und Ihr reitet um Mittag nach Spandow."

Johannes Rathenow sah ihn feierlich an; dann sprach er nach einer Weil: „Schickt Euren Neffen, oder schickt ihn nicht, als Euch beliebt. Aber nur von Euch, und was Ihr für Euch mögt verantworten."

„Ihr seid noch nicht entschieden. Das ist fürsichtig und gut. Allein es drängt. Ihr mögt heut zu einer guten Stunde den Für-

sten treffen. Wer weiß, ob morgen noch? Ob's übermorgen nicht zu spät ist."

„Einträchtig! rief Herr Johannes. Gerechter Gott! Einträchtig Berlin und Köln, Gewerke und Herren? Und die Herren unter sich auch! Wer schuf das!"

„Klingt's freilich als ein Mährlein aus dem Morgenlande, aber es ist so, verlaßt Euch drauf. Vor'm Roland an Sanct Nicolas haben sie Alle geschworen."

„Und ich war nicht in meinem Haus!"

„Die letzte Forderung des Markgrafen brachte denn doch Alles aus dem Schick."

„Welche?"

„Das wißt Ihr auch nicht! Daß sie für die viele Unbilde, so sie seinen Dienern zugefügt, und sie geneckt beim Schloßbau und beim Zolleinnehmen, kommen sollten demüthiglich nach Spandow und alle Privilegien übergeben, die sie von den alten Fürsten haben, daß er sie prüfe, und wiedernehme, was sich nicht schickt, und gebe, was er für gut finde."

„Sanct Nicolaus! Das forderte der Markgraf?"

„Freilich, und konnte man's ihm nicht verdenken nach dem, wie sie in letzter Zeit das Regiment geführt. Die Zollfreiheit in Oderberg nahm er ihnen schon ehelängst, und seine Zöllner wohnen am Mühlendamm. Auch seinen Richter, den Balthasar Haken, hat er ihnen nicht umsonst in die Städte geschickt. Der schreibt von Morgens bis Abends, und wird die Arche im hohen Hause so voller Papierstöße, als man in Berlin nicht geschrieben hat, seit es steht."

„Einen kurfürstlichen Richter in die Stadt!"

„Der stöbert in den Urkunden umher und in den Briefen, und ladet die Herren und Bürger vor sich an seinen Schreibtisch, um zu vernehmen, wie's mit Jedes Rechten steht. Die Berliner spucken, und seit vier Wochen gab's kein schlimmer Scheltwort in den Städten, als so Einer vom Andern sagte: Du hast ein markgräflich Gesicht."

„Ist das volle Wahrheit, Herr Perwenitz?“ Johannes Rathenow faßte ihn am Brustlatz.

„Alle noch nicht. Dann forderte er von ihnen das Rathhaus und Gericht.

„Das Rathhaus! Ihr Heiligen alle! so sind sie im Recht!“

„Ein schönes Recht, so der Landesherr spricht: nun soll es aufhören; und er hat Reisige und Mannen und Donnerbüchsen in den Schlössern.“

Johannes Rathenow hatte sich in den Lehnstuhl wieder hingesetzt, und, beide Arme drauf ruhend, starrte er den brandenburger Rathsherrn an. Es war nicht gar freundlich sein Blick. Nach einer Weile sprach er:

„Und die Brandenburger werden antworten den Berlinern auf ihr Schreiben? Was?“

„Das weiß ich noch nicht. Es ist ein kitzlich Ding, hat viele Seiten und fordert äußerste Fürsicht. Denn angenommen, daß der Städtebund noch in Kraft ist, was nach den Vorgängen von Anno 42 von Einigen geleugnet wird, Andere nehmen's aber an, so fragt sich immer —“

„Was der Kurfürst dazu sagen wird? Daß er auch Euch feind wird, wenn Ihr seinen Feinden beispringt. Dazumal, Herr Niclas Perwenitz, als Euch die Brandenburger zu uns absandten, spracht Ihr anders in der Stube auf der langen Brücke. Habt's vielleicht vergessen. Ich weiß es noch.“

„Das hab ich nicht vergessen. Weiß aber ebendesgleichen, daß Ihr mich nicht hörtet. Und weiß, daß wenn Ihr mich gehört, die Sachen anders stünden. Hätten damals die Städte in den Marken zusammengehalten, vergessen ihren elenden Zwist unter sich, dann schrieben die Berliner heute nicht Nothbriefe nach allen vier Winden; dann stünden die Städte zu einander, eine mit der andern verschlungen, ein dichter Eichenwald; gegen den vermag der Sturm nichts. Nun aber weiß ich, daß es anders ist. Die Zeiten wurden anders. Der Städtebund ist eine morsche Kette worden, der Fürst ist gewachsen

zu einem gewaltigen Herren. Der sucht nicht mehr Hülfe, er bringt sie."

„Und darum ist kein Recht mehr!"

„Was gilt eine Waare, die Niemand kauft, und mir nützt sie auch nichts? Manch reicher Mann freut sich an Forderungen, die er mit Rechten hat, und weiß doch, er kann sie nie eintreiben. Ist ihm das Gefühl eine Lust. Aber wer nicht reich ist, der darf nicht spielen, er schlägt sie los, so gut er kann, er muß haben wovon er lebt. Unsere Mark Brandenburg, Herr Rathenow, ist ein armes Land. Wir können nicht spielen mit dem Ueberfluß; wir müssen zusammenhalten und anwenden was wir haben. Herr Gott, mit welchem sauren Schweiß haben unsere Vorväter die Wälder gelichtet, die Sümpfe getrocknet! Mit welchen Feinden draußen mußten sie kämpfen, mit Polen, Pommern, mit den wilden Lithauern. Wie oft wurden unsere Gauen von ihnen, ach noch öfter von der innern Zwietracht, verwüstet. Ist unser Boden so fett, daß er sich von selbst erholt, wenn das Kriegsschwert und die Fackel bis in sein Mark brannte und zerstörte? Ach lieber Gott, wie oft hoften wir, von Kaiser und Reich verrathen und verkauft, auf einen Erlöser, der Frieden stiftete. Da in der großen Noth unter der Böhmen Herrschaft, schlossen wir endlich den Bund. Hat er uns geholfen? Wurden nur die Straßen sicherer? Er hätte werden können, was uns noth that. Er wurde es nicht."

„Nun sucht Ihr nach einem andern Herren."

„Wir brauchen nicht zu suchen, er ist da. Lieber Johannes, geht nach Spandow. — O runzelt nicht so die Stirn, kein so bös Gesicht. Beim Allmächtigen, es schlägt in mir auch ein gutes, treues Bürgerherz. Könnten wir's machen ohne ihn, was ich habe, ich wollt' es einwerfen. Aber es thut's nicht. Was würde dann draus, so die Städte wirklich, eine wie die andere, den Berlinern zuschrieben: wir kommen. Und sie kämen auch, und wären stark und der Sieg wäre bei ihnen, was wär das End! Könnten wir die Hohenzollern aus dem Land schlagen? Und wenn, heilige Jungfrau, könnten wir

was Schlimmeres und Dümmeres thun? Das die Wege wieder unsicher würden, bei Nacht Jeder zitterte, und bei Tage in seinem Erker lugte, wo ein Feind herkommt. Daß wir wieder blank stünden mit dem Adel, und in jedem Sumpf, auf jedem Hügel ein Raubnest aufschösse!“

„Geht in Euern Rath, Herr Perwenitz, und sprecht. Sie werden Euch gern hören. Eure Höfe stehen voller Lastwagen, Eure Kähne sind voller Ladungen; ich hab es wohl bemerkt.“

„Frieden! Ist's nicht allerwegen ein gülden Wort, Johannes? Aber zumal uns. Wir Stiefkinder des Reichs, sollten ihn vor Allem hegen und pflegen. Da haben kaum die Gewerke in den Städten sich gehoben, es hat kaum noch der Handel freie Straßen funden, und nun soll es plötzlich wieder aus sein! Denn bedenkt, was uns bevorsteht. Keine Fehde wird es zwischen einem Herrn und einer Stadt, nicht die Haut wird geritzt: es geht an Leib und Leben. Es mag Blut fließen durch lange Jahre, ein Krieg wird es, der lodert von der Elbe bis zur Oder, vom Spreewalde bis in's Pommerland, wir zerfleischen uns untereinander, verbrennen unsere Höfe, treiben unsere Heerden fort, zerstören unsere Straßen und Brücken. Statt des Korns wird die Nessel wuchern, und wie die Landstraßen öde werden von Reisenden und Kaufmannsgütern, so werden die Wälder und Haiden voll werden von räuberischem Gesindel. Die Sittigung geht wieder aus dem Land, die Rohheit und Armuth kehrt ein. O und wenn's nur zwischen uns bliebe, aber der Krieg hat wie ein geschossen Thier, das am Wege verendet, süßen Geruch; es lockt die Raubvögel von weitem her. Glaubt Ihr, daß der Krieg zwischen den Städten und dem Fürsten allein ausgefochten wird? Werden die Pommern, die schon gerüstet stehen, die Mecklenburger es ruhig mit ansehen? Werden die Polen nicht herüberkommen und mit zugreifen, und die Magdeburger, unsere alten Feinde, die keine Gelegenheit verpassen, uns weh zu thun, und sind doch so reich und wir so arm? Auch die Sachsen; ihnen ist die Mark ein gutes Land. O der Helfer sind da genug, die ungerufen kommen, aber wer von uns den Kürzern

zieht, muß der nicht die Nachbarn rufen? Sie kommen auf den Ruf des Glücklichen und des Unglücklichen, denn überall ist zu gewinnen. Aber wer immer und in jedem Falle verliert, das sind wir. Denn mit Macht und Reichthum der Städte ist es aus, ob wir die Markgrafen im Felde schlagen, oder geschlagen werden. Unsere mühsam gesparten Kräfte versiegen und die Nachbarstädte erben unsern Handel."

„Ihr sprecht sehr beredt. Aber Herr Perwenitz, draußen sind noch beredtere Stimmen."

Dröhnten nämlich die Amboßschläge in den Schmieden und Schlosserwerkstätten, daß man kaum sein Wort hörte. Herr Johannes war aufgestanden.

„Handel und Wandel muß freilich in den Städten sein, sprach er, und ist der Kaufleute bester Freund, der ihnen das Meiste abnimmt. Ihr in Brandenburg habt einen guten Kunden am Markgrafen gewonnen. Nicht daß er Euch den Zoll ließ, den er uns nahm; auch die Nägel bestellt er bei Euch zum Sarge unserer Freiheit."

„Ihr laßt tüchtig schmieden und hämmern, setzte er nach einer Weile hinzu, während dem der Brandenburger nachdenklich zu Boden schaute. Niclas Perwenitz, ist das gut und recht? sprach er, und legte seine Hand auf des Gastfreundes Schultern. Ihr baut das Schloß, das Köln zwingen soll. Ist das Freundes Art?"

„Als Ihr sagtet, lieber Herr, wir sind Kaufleute. Der das Meiste von uns kauft, ist unser bester Freund. Das ist in aller Welt so, und werdet Ihr's nirgend anders funden haben. — Die Schwelle auf Eurer Stirn da antwortet mir zwar, daß Ihr nichts von den Kaufleuten wissen wollt. Seid stolz auf Eure Freiheit aus den sächsischen Wäldern her. Haben Eure Väter die mitgenommen, als sie über die Elbe zogen nach Havel und Spree, um zu erwerben im slavischen Lande, was ihnen auf deutscher Erde fehlte? Da ließt Ihr Euch schenken, da kauftet, nahmt Ihr andern Grund und Boden von einem andern Herrn. Aber habt Ihr das Korn, das er trug, allein verzehrt? Fuhrt Ihr nicht auf die Märkte, und wurde der nicht Euer Freund, der jahraus jahrein Eure Ernten Euch abnahm?

Sind wir nicht in'sgesammt Kaufleute und hangen ab von denen, die uns abnehmen, was wir zu viel haben, und ihnen fehlt es? Steht kein Mensch allein da, auch kein Stand allein auf der Welt. Ist Einer abhängig vom Andern, und wird das immer mehr werden, je dichter wir rücken, und lebt Jedweder vom Tausch mit dem Andern und ist ein Kaufmann, er weiß es nur nicht. Freiheit, das ist ein schön Wort; aber wo ist die, da unsere Väter sich noch selber ihr Haus zimmerten im Walde, sich selber ihren Hirsch zerlegten und überm Spieß brieten, und selber das Korn auf dem Steine zu Mehl rieben? Wir brauchen den Zimmerer und den Müller, und tausend Menschen braucht der schlechteste unter uns, daß er nur lebe und wohne und Brod esse; es ist ein weiter großer Kaufhandel, und der wird immer größer werden, wir sehen nur nicht seine Gränzen. Der Kurfürst will unser Aller Freiheit, klagen sie. Aber ist er ein Räuber, der sie uns nimmt, und gibt nichts wieder dafür? Er ist ein großer Kaufmann, der haben möchte, was uns nicht mehr nutzt, und er gibt uns wieder dafür, was uns nutzt. Er gibt uns freie Wege, sichere Landstraßen, Gerechtigkeit, die über das Weichbild unserer Städte hinausreicht, er gibt uns als Schutz mit in fremde Länder die Kraft seines Armes, das Ansehn seines Namens. Wir schützten kaum uns selber, in unsern festen Mauern. Er möchte die Mauern bis an die Gränzen unseres Landes verlegen gegen böse Einfälle, neidische Nachbarn. — Erwägt das wohl, Herr Johannes. Und wenn die Städte zusammenhalten, wenn sie siegen, mögen wir dasselbe uns verheißen? Können wir's nur hoffen? Was sind wir märkischen Städte, und wenn wir Alles in einen Topf schütten, nur gegen das reiche Magdeburg! Kinder der Hanse nennen wir uns; ach aber die großen Herren in Lübeck, Rostock, in Bremen und Stralsund, was sind das für stolze Brüder und wie sehen sie auf uns herab, und was haben sie uns geholfen? — O wir haben Recht, gewiß ein vollgültig Recht. Aber es ist schimmlicht und bröcklicht. Da will's Einer uns abkaufen. Ist der nun thörig, der es losschlägt so gut er's kann, da er's noch kann, oder ist der klüger, der es verkommen

läßt in seiner Truhe, bis Keiner ihm einen rothen Heller dafür bietet, und er selber hat auch nichts mehr davon?"

„Das Glöcklein schlägt. Ihr müßt in den Rath, Herr Perwenitz."

„Johannes, Ihr wollt nicht gen Spandow?"

„Weiß nicht. Bin müd. Habe so viel Neues gehört, und mein Sinn ist alt."

„Denkt drüber nach. Um Mittag bin ich zurück und wir sehen uns wieder. So Ihr aber den Niclas Perwenitz dazu nicht nöthig habt, so stehen meine Pferde Euch immer bereit."

Er schaute ihn fragend an, und ihre Hände ruhten ineinander,

„Wollt Ihr nach Berlin, Herr Johannes, sprach er mit leiserer Stimme, der Weg über Saarmund ist noch frei."

„Nach Berlin?" fragte der Gast verwundert.

„Da werdet Ihr freilich noch mehr Neues hören."

„Wollt mich doch nicht in meiner Feinde Hände schicken?"

„Feind gestern, heute Freund. Die Wetterfahne dreht sich, Ihr müßt nur nicht auf übermorgen hoffen."

„Geht in den Rath, Herr. Ihr vergeßt Eure Rede für den Kurfürsten."

„Will sie nicht vergessen, Johannes; aber auch nicht, daß ich Euer Freund bin. Reitet nach dem alten Berlin, so Euch das Herz dahin zieht, so Ihrs vergeben könnt, was sie an Euch gethan. Reitet hin; ihnen thut ein Mann noth. Ein Mann dort, und wer weiß, ob ein Johannes Rathenow in Berlin jetzt nicht eben so viel werth ist als in Spandow."

„Euer Rath geht wie die Wetterfahne."

Mein lieber Herr, in sothanen Zeiten, wo die Wege auseinander gehen, und sagt uns Keiner, welcher der Rechte ist, da muß man Jeglichen gehn lassen, den er will, und ihn nicht binden und führen. Aber eines rechtschaffenen Mannes Pflicht ist es vorher, daß er dem Manne Alles sagt, was er weiß. That meine Pflicht. Ihr habt die Wahl. Aber noch eins im Vertrauen: wird kein allgemeiner Krieg werden, wenn auch Köln und Berlin losschlägt. Wird

viel geredet und berathschlagt werden in den Städten, und werden schöne Worte nach Berlin senden. Worte sind aber keine Donnerbüchsen."

„Um so mehr!" sprach Herr Johannes für sich, nachdem der brandenburger Rathsherr ihn verlassen.

Viertes Kapitel.

Zu Spandow in dem markgräflichen Hause standen etliche Herren in den Fensternischen, und pflogen solcher Gespräche, als man sie wohl hört an den Höfen, wenn die Vasallen gewärtig sind des Herren, der da vor ihnen erscheinen soll.

Der Kanzler, Herr Johannes, erzählte Einigen, so um ihn standen, im Vertrauen, wie er sagte, von dem adligen Orden, so der Kurfürst zu stiften beabsichtige.

„Er soll die Schwanengesellschaft heißen, sprach Herr Busso Voß, und die ihn tragen, die Kettenträger unserer lieben Frauen."

„So verlautet es, mein Herr von Voß, entgegnete der Kanzler, wiewohl ich nicht weiß, ob es meinem gnädigen Herren genehm ist, daß davon vor der Zeit gesprochen wird. Indessen, da wir hier unter uns sind, kann ich wohl sagen, dem ist so."

„Ein schöner Name," sagte Herr von Bardeleben.

„Das Zeichen soll auch sehr schön sein, sprach der Ritter Hoym. Ein Bild der Mutter Maria mit dem Jesuskinde."

„Sehr richtig, Herr von Hoym. Um das Haupt der Maria werden Sonnenstrahlen schießen, und unter ihren Füßen ist der Mond abgebildet. Und daneben wird ein Schwan hängen mit ausgebreiteten Flügeln. Und beide Bilder hangen an einer silbernen

Kette, deren Glieder zackig sind, und da wo sie zusammenhängen, wird ein zusammengedrückt Kreuz sein."

Alle fanden das sehr schön und gut, blickten sich aber an, als wüßten sie nicht, was das heißen solle. Da erklärte es ihnen der Kanzler:

„Das Bild der Mutter Gottes mit dem Kinde soll die Mitglieder stets erinnern, daß sie dankbar seien für die Gnade Gottes, und für die Erlösung durch unsern Herrn Jesus. Der Schwan ist das Bild der Sterblichkeit. Die Ketten, die Zacken und die zusammengepreßten Herzen sollen aber die mancherlei Leiden unseres irdischen Lebens vorstellen. Kann Euch auch im Vertrauen sagen, setzte er hinzu, daß schon ein kunstreicher Meister von Augsburg unterwegs ist, der es unter Seiner Gnaden Augen anfertigen soll."

„Und dieser Orden wird sein Kapitel halten auf dem Marienberg bei Alt-Brandenburg?" sprach Kurt von Alvensleben.

„So ist es; zum Gedächtniß, daß die Kirche auf dem Berge die älteste ist in diesen Marken, und schon stand, und viele Märtyrer daselbst bluteten, als ringsum noch heidnischer Gräuel und Unsitte blühte. Also soll auch dieser Orden seine Mitglieder erinnern, daß sie sich sittig halten und fern von allen Gräueln. Heißt's in der Stiftungsschrift, so schon aufgesetzt ist, daß die Ritter des Ordens sollen fleißig beten zur Mutter Maria, auch sich ehrlich und füglich für schämliche und schändliche Missethaten, für Unfug und Unehre treulich bewahren, auch verschwiegen sein, und der Mitgenossen Ehre auf alle Weise retten sollen."

Da sahen sich die Anwesenden abermals sehr befremdlich an. Einer aber sprach: „Wer wird die Ritter führen?"

Der Kanzler antwortete: „Unser gnädigster Herr und sein hochfürstlich Ehgemahl. Und aus den ersten Familien der Marken solche Ritter und Fräulein, die sich um ihrer Tugend willen auszeichnen."

„Also auch Fräulein?"

„Fräulein und Frauen, so weit sie vier Ahnen aufweisen können und kein Laster, so ihnen anhaftet."

„Eine sehr fürtreffliche Stiftung, sprach Busso Voß, und ganz würdig der Weißheit seiner Gnaden. Sind schon einige Ritter ernannt?“

„Als mir bekannt ist, sind schon in Vorschlag mehrere aus den Familien der Jagow, Kerkow, Arnim, Bodenteich, Bredow, der Alvensleben, Schliefen, Burgsdorf, Puttlitz, Uchtenhagen, der Schenk, Waldow, Schulenburg, Schlabrendorf und unterschiedlicher Anderer.“

„Das wird denenselben ein rechter Sporn sein tugendhaft zu leben,“ sprach Herr von Voß.

Da sagte der Graf von Knipprode, der unfern stand mit untergeschlagenen Armen, und den Kopf etwas rückwärts gebeugt, und um seine Lippen spielte ein Lächeln: — „Auch wird's denen nicht ganz bequem sein, die gern am Weg liegen, und sich umschauen, wo der liebe Gott ihnen was schickt. Vielleicht sieht's der gnädige Herr aber nicht so genau an. Denn kommt's doch darauf an, der Jungfrau Maria so viel Ritter zu schaffen, daß sie mindestens ein gut Geleit hat in diesem Lande.“

Viele der Herren senkten die Köpfe. Der Kanzler aber sprach mit einer gewichtigen Miene:

„Nicht also, mein Herr Graf. Es wird streng gewählt werden unter den Sittigen und Tugendreichen, und unsere holdseligste Frau Markgräfin hat die Tafeln, darauf die Namen der Ritter und Fräulein verschrieben stehen, in ihrer eignen Kammer, und erkundigt sich tagtäglich bei den Verständigen nach der Aufführung von Dem und Jenem, und wie sie etwas erfährt in Unehren, streicht sie ab, und wo ihr Gottseliges von einem Andern gemeldet wird, dessen Namen schreibt sie auf. Das ist wohl, als Herr Busso richtig sagte, ein rechter Sporn, daß die Adligen ihr Leben tugendhaft einrichten. Ja ich weiß schon Manchen, der gar sehr nach der Ehre verlangt, und darum den ärgsten Soff abgethan hat und das wilde Raufleben auf den Straßen. Denn es ist wohl kein Zweifel, daß Seine Gnaden aus diesen Ordensrittern wird seine Räthe wählen; auch

wird er die Mitglieder fördern zu seinen Hauptleuten und andern Ehrenstellen."

Alle lobten nun die Stiftung sehr, und priesen den Kurfürsten. Zumal um deswillen, daß nur reine Adlige drin aufgenommen würden, und nicht die Familien aus den Städten, so sich Patricier nennen ließen, und Wappen führten und vorgäben, sie seien auch adlig.

„Nein, sprach der Kanzler, es soll ein Zeichen sein für alle Zeiten, daß Einer untadelig sei an Adel und Sitten, wenn er ein Kettenträger ist vom Schwanenorden. Haben es die Städte auch sicherlich in letzter Zeit nicht um den hohen Herrn verdient, daß er sie auszeichnet und belohnt. Denn sie schlagen als verhätschelte Kinder nach ihrem eignen Vater, und ist Hoffahrt in ihnen zuhause. Fühlt es im Gegentheil der Kurfürst, daß er seinen Adel, dafür daß er hold und treu an ihm hängt, eine Auszeichnung schuldig ist. Und er liebt und ehrt die alten Familien dieses Landes, und ist es sein eifriger Wunsch, daß sie durch Frömmigkeit, Sitte und gute Werke wieder zu Ehren kommen und dem Ansehn, das sie in den Marken genossen."

Die Ritter schwiegen und sahen sich untereinander an. Ein Rochow aber brummte zu Otto Pfuel, der neben ihm stand: „Er soll uns nur wiedergeben, was sein Vater uns nahm."

„Das ist ein kürzerer Weg," antwortete der Andere.

„Und gescheuter, daß Gott weiß!" rief der von Rochow.

An einem anderen Fenster aber unterhielten sich ältere Herren von allem dem, was der gnädige Herr für die Marken gethan und für das Ansehn und die Vergrößerung seiner Herrschaft. Sie sprachen zu seinem Ruhme, wie er zu Wittstock sich mit den Mecklenburgern verglichen, wie er die Grafschaft Wernigerode durch kluges Auftreten an sein Haus gebracht, und eben itzt durch Kauf gen Mittag nach Böheim zu seine Herrschaft vergrößert habe durch Ankauf des Landes Kottbus und der Niederlausitz, die ehedem zu den Marken gehört. Und dabei blickten die Sprechenden auf zwei fremde Herren, welche in einem andern Winkel der Stube standen. Der Eine war Johann

von Polenz, der Andere Reinhard, Herr von Kottbus, aus zween mächtigen freien Geschlechtern. Die waren seit Kurzem bei Hofe erschienen und war die Sache friedfertig und einträchtig zwischen ihnen und dem gnädigen Kurfürsten abgemacht. Hatte sogar Herr Reinhard seine Herrschaft schon vordem unserm Fürsten auf seinen Todesfall verschrieben, da er kinderlos war.

Zu Einigen vom märkischen Adel, die sich darob verwunderten sprach Herr Reinhard: „Meine liebe Herren, es thut nimmer gut, ein kleiner Herr sein zwischen zweien großen, und er gehört zu keinem von beiden. Denn wenn sie schlagen, auf ihn fallen allemal die Stöße und Wunden ab. Darum muß sich itzo der kleine Mann unter den Schutz des größeren geben, denn er allein ist für sich nichts, und kann auch nicht Ordnung machen, wenn Unordnung um ihn her ist. Meine Väter hielten es mit den Böhmen, als die mächtig waren und ein groß Reich. Die sind nun in wilder Zwietracht, und so auch Eines die Oberhand hat, wie itzt der Georg von Podiebrad, wer weiß, wie lang das währt, und ist's auch nimmer gut, wenn ein Deutscher den Slaven unterthänig ist. Darum halt ich's mit Eurem Herrn, denn er weiß was er hat, und weiß was er will. Ist das das Beste, was man von einem Herrn sagen kann."

Dem stimmten die Andern bei, und rühmten es, daß der Markgraf auch die neue Mark über der Oder, die vordem zu den Marken gehört, aber dem deutschen Orden verkauft war, wieder eingelöst hatte. Sagten aber Andere, daß das viel Verwickelungen dem Lande bringen möge, denn sehe kein Nachbar es gern, wenn sein Nachbar über seine Gränzen schreite.

Da war der Kanzler, Herr Johannes, zu ihnen getreten, und nahm das Wort:

„Das kümmere des Herrn Freunde nicht! Denn als er weiß zu fordern, wo er Recht hat und Kraft es durchzusetzen, so weiß er auch abzustehen, wo das Recht nicht stark genug ist, daß es sich selbst halte. Wenn ein Haus zusammenfällt, und sei's uns auch noch so lieb und hätten unsere Väter und deren Väter schon als Kinder darin gespielt,

da ist es thörig, dasselbe halten zu wollen mit Steifen und Stützen und Untermaurung, so die mehr kosten als das alte Haus werth ist. Baut man lieber ein neues. Und also will auch unser Herr nichts, denn was er kann. Denn mehr wollen und versuchen, als unsere Kräfte reichen, mag Glanz bringen und Ruhm unserm Namen, aber in Wahrheit hilft es uns nicht und Andern auch nicht, und ist verlorne Arbeit."

Das lobten die Andern und bestätigten es, daß Herr Friedrich der Mann sei durchzusetzen, was er sich vorgenommen, denn wie er, wäge Keiner seine Kräfte, vorher ab, daß sie stets ausreichten.

„Ihm als wie seinem hochseligen Vater, fuhr der Kanzler fort, ist manche glänzende Ehre hingehalten, danach Andere gerungen hätten, und um fernen Schein eingesetzt, was sie sicher hatten. Anders unser Herr. Die Krone Polens war ihm verheißen, als wir Alle wissen, und er ward im Lande der Polen auferzogen als ihr künftiger König, in Wissenschaften und ritterlicher Art."

„Als wir Alle mit Erstaunen hören, sagte ein alter Ritter, kann er lateinisch sprechen trotz einem studirten Mönch."

„Und viele Sprachen zudem," sagte ein Zweiter.

„Und er liest in alten Büchern, sonder Stocken, Seite um Seite," ein Dritter.

„Wer sollt' es glauben, und von einem Fürsten! Der hat doch Diener und Räthe genug, daß sie für ihn lesen," sagte ein Vierter.

„So meinen sie's in Polen nicht, fuhr der Kanzler fort. Als sie tapfer sind und wild daselbst, denn sie fahren jach auf, oft um nicht viel mehr als nichts, ist doch daselbst mehr Gelahrtheit und feine Kunst zuhause, als in allen unsern Marken. Und von ihren Königen verlangen sie, daß die ihnen vorangehen, wie an Würde, so an ritterlichem Sinn und gelehrtem Wissen. Einen König, der zurückbliebe hinter seinem Adel, möchten die polnischen Herren nimmer achten. Darum förderte sich unser Herr, als er dort, wie ein Kronprinz lebte am Hof des alten Königs, in allem mannlichen Wissen und Thun, daß er der Jugend als Muster gezeigt ward."

„Und war es Alles um nichts, sagte ein alter Ritter, als die Königstochter, seine verlobte Braut, plötzlich starb.“

„Ob es um nichts war, mein Herr von Bardeleben, das wisset Ihr nicht, und ich weiß es auch nicht.“

„Um gut Brandenburgisch zu verstehen, braucht's keine lateinischen Bücher,“ sagte der von Rochow.

„Aber der gnädige Herr vermeint, was er erworben an Weisheit aus den alten Büchern, sei nicht minder werth als die Krone von Polen selbst. Und das erste Zeichen war, daß er sich nicht unnütz härmte um was verloren war. In Polen hatte er vielen Anhang um seine Tugend und sein ernstes Wesen, und wie die großen Herren daselbst sind, aufflackernd und rasch in kühnen Vorsätzen, sie schlugen ihm vor, ihn doch um seiner Person willen zum König zu führen, und wollten's durchsetzen mit ihren Freunden und Leuten auf dem Reichstag, daß der alte König ihn zum Erben setze. Aber der Prinz sprach: „„Nein! Denn mein Recht ist gestorben mit meiner lieben Braut, und da sei Gott für, daß ich eine Krone mit Unrechten trage. Und so auch Zehntausend mir zurufen, und ich mag's selber nicht glauben, daß es mein Recht ist, was hilft's mir, und wie setz ich's durch!““ Und er kehrte zurück, und zürnte nicht mit dem, was Gott gefügt, sondern er war zufrieden mit dem, was er ihm beschieden, und lernte, wie er in Polen herrschen gelernt, nun herrschen in den Landen seines Vaters. Denn um das Regiment ist's ein verschieden Ding, Ihr Herren, und was in dem einen Lande gut ist, ist's darum noch nicht in dem andern.“

„Mit Mecklenburg hat er sich vertragen, sprach Kurt von Alvensleben, und glaub's auch nicht, daß es mit Böhmen losgeht.“

„Die schlagen sich genug unter einander,“ sprach der Ritter Hoym.

„Und haben die Schläge noch nicht vergessen, die sie vor Bernow bekamen,“ lächelte der von Bardeleben wohlgefällig.

„Aber, fuhr der Herr von Alvensleben fort, ein Feind steht vor den Thoren, den schickt er nicht mit schönen Redensarten fort.“

Als er dies sprach, sah ihn der Kanzler etwas bedenklich an. Er meinte, Herr Kurt werde von den Städten sprechen, und was in Berlin und Köln Aergerliches geschehen. Und davon wollte er nicht, daß viel Aufhebens gemacht würde.

„Vermeint das nicht, lieber Herr von Alvensleben. Unser Herr trägt um kleine Dinge nicht große Sorge; noch glaubt das, was die einfältigen Leute von Krieg reden. Das sind dumme Streitigkeiten freilich, so die Städte an der Spree mit dem Baltzer Boytin angefangen. Wer aber hat Weisheit von daher erwartet! Das wird vermittelt werden, und wer schuldig ist, wird seinem Lohne nicht entgehen."

Von den Herren schüttelten Einige die Köpfe, Andere sprachen miteinander heimlich. Herr Kurt von Alvensleben aber sagte:

„Was gehn die Berliner und der Roßkamm das Land an! Allein die Pommern rüsten in der Stille, und sollte es mich wundern, wenn der Kurfürst die Donnerbüchsen in Stendal nur zum Vergnügen gießen läßt. Starren ja schon die Zeughäuser in seinen Schlössern von Pickelhauben, Hellebarden, von Sturmböcken und allerhand Rüstzeug. Und bei Sanct Georg, Zeit war es, daß der Adel 'mal wieder seine Knochen fühlen könnte und was ein guter Arm thun kann auf dem Roß. Läßt uns im Land nicht reiten, da sollte er uns nur zum Lande hinausführen. Ein guter offener Krieg, sag ich Euch, thut dem Lande noth, Herr Kanzler, was Ihr auch dagegen vorbringen mögt. Das Stubenhocken ist gut für Schneider und Schreiber; für den Adel nimmer."

In den Münden der Herren klang's, als ob sie die Zungen regten; einige schüttelten die Schultern, als probten sie den Harnisch, den doch keiner trug.

„Die Pommern schielen 'rüber," sagte Einer.

„**Wir** schielen 'rüber, lachte der von Alvensleben. Wenn der alte Herr drüben in Stettin abfährt zu seinen Vätern!"

Der Hoym schnalzte mit der Zunge: „Da gibt's was zu holen für gute Leute."

„Die Pommern sind unvernünftig fett worden die letzte Zeit über,“ sagte ein Anderer.

„Wir wollen's ihm leicht machen,“ ein Dritter.

Der Alvensleben rief wieder: „Hoffe zu Gott, sie schnappen's uns nicht wieder weg, die gelehrten Zungendrescher, und 's gibt keinen zweiten Vertrag von Wittstock! Die Mecklenburger lachen sich noch in's Fäustchen, daß sie uns mit schönen Worten abspeisten. Wo wir Lehnshoheit forderten, uns nichts geben, als Anwartschaft auf Erbanfall!“

„Die Kriege mit Pommern haben der Mark nimmer gut gethan, sagte der Kanzler. Nachbarn sollten sich vertragen.“

„Der Teufel auch! rief der von Hoym. Wozu hat's Gränzburgen und Wartthürme? Sollen die Rosse im Stall crepiren und die Harnische rostig werden!“

„Will der Herr haben, sagte ein Anderer, daß alle Ritter in die Städte kriechen, wie schon etliche thaten? Sollen wir uns in die Zünfte schreiben lassen? Das fehlte noch, daß wir unsere guten graden Schwerter zu Pflugschaaren umschmieden.“

„Dazu hat unser Herrgott das Eisen auch nicht gemacht,“ setzte ein Dritter hinzu.

„Markgraf hin, Markgraf her,
Wenn ich Lust hab, komm mir nicht in die Quer,“

brummte Hans Stechow.

„Da sollte ja das Donnerwetter drein fahren, so's auch da kein Losschlagen gäb!“ schrie Heine Schulenburg.

„Ist auch gewiß nicht des Herren Ansicht, sagte der alte Bardeleben. Was ist ein Land ohne Ritter, und was sind Ritter ohne Krieg!“

„Habt Ihr denn nicht genug Fehden gehabt untereinander, entgegnete Herr Johannes. Ist Frieden kein Segen?“

„Das eben ist's, Herr Kanzler, rief der Bardeleben. Fehden und Hader die Hülle und Fülle, darüber kam's zu keinem ordentlichen Krieg, als wo sich jedes Glied reckt und dehnt und man fühlt,

was der Körper werth ist. Der Frieden ist schon gut, aber kein Frieden ohne einen Krieg vorher. Weiß wohl, was Ihr Herren von den grünen Tischen und seine Gnaden auch von uns denken. Daß wir unruhige Leute sind, und nie still sitzen, und nicht fein und geschliffen, wie die Ritterschaft im Reich. Soll denn ein Ritter still sitzen? Dann ist's kein Ritter mehr. Wir Alle rosten ein, so's nichts Ordentliches zu thun gibt. Wie soll ein Mensch gesund bleiben, der jahraus jahrein auf der Bärenhaut liegt! Unsere Ritterschaft war gut und unser Land blühte auf, so lange wir zu thun hatten mit den Heiden und Wenden. Nun haben wir die Zeit verpaßt, sie sind Alle Christen worden ringsum, haben Herzöge und Fürsten, die hat Kaiser und Reich anerkannt, und wir dürfen uns nicht rühren, sind allüberall eingeschlossen. Am Meer sind die Pommern und die Ordensritter und die verfluchten Hansen. Ist uns allerwegs der Ausweg genommen. Ja hätten unsere Väter das nicht geduldet, dann säßen wir an der Ostsee. Aber wo wir kommen und drein schlagen möchten und nehmen, was unser ist, von Gott und Rechts wegen, da weisen sie uns nicht das Schwert entgegen, das wäre gut, sondern Urkunden mit Siegeln dran und kaiserlichen Bullen. Und damit schlage sich ein guter Christ."

„Das ist des Kurfürsten, unseres Herren Sache, nicht unser," entgegnete der Kanzler, der dem Gespräch ausweichen mochte.

„Mit nichten, Herr Kanzler. Das ist wohl allgemeine Sache. Denn als unsere Väter aus Sachsen in dies Wendenland kamen, um das heillose Volk auszutreiben, und die Erde deutsch und gut christlich zu machen, da setzte der Kaiser Markgrafen über die neuen Lande, und die Lande sollten gehen, so weit ihr Schwert reichte und die Erde, das ist, bis an's Meer. Die Markgrafen wechselten, wie sie der Kaiser für tüchtig fand oder nicht; wir aber, die freien sächsischen Herren, wechselten nicht, wir blieben auf Grund und Boden, und auf Kind und Kindeskind gingen der Väter Rechte über. Darum ist's noch heut unsere Sache, als wie damals, und so gut als des Mark-

grafen seine, daß die Länder zu uns kommen, so uns zugehören, und thäte ein Krieg uns Allen gut."

Der Kanzler sah sich vorsichtig im Saale um, denn auch die andern Ritter konnten ihre Lust nicht bergen bei dem, was der Bardeleben sprach. Waren aber doch viele Fremde zugegen, und der Bürgermeister der Stadt Stettin, Albert Glinde, war auch am Hof und zur Tafel geladen, wenn er gleich noch nicht im Saale war. Und die märkischen Ritter hatten Stimmen, die man durch die Mauern hörte. Leis sprechen, das war nicht ihre Art.

Da lächelte Herr Busso Voß dem Kanzler zu: „So der Pommerherzog an unseres Herren Hofe Spione hat, sollte man meinen, er könne dazu Taube brauchen. Wenn er aber recht klug ist, vermeint er, solch laut Geschrei soll ihn nur in's Bockshorn jagen. Und es ist nichts dahinter."

Und derweil die Herren noch viel darüber sprachen, ob der pommersche Krieg ausbrechen werde oder nicht, und ihre Meinung sagten, so unverholen, als es heut nicht mehr Sitte ist, zog am andern Ende der Stube der Herr von Polenz den Grafen Knipprode beiseite, und befragte ihn über Vieles. Denn er war fremd hier, als man's seiner Tracht und seiner Miene ansah, — sein Gesicht war gelblich und seine Augen schwarz und sein Knebelbart fiel zu beiden Seiten tief auf's Kinn herab. War sein Geschlecht böhmisch, als wie die Lausitz lange Zeit zu Böhmen gehört. Und er hatte mit Aufmerksamkeit zugehört, was die Ritter sprachen, aber schien nicht Freud dran zu haben.

„Sagt mir, lieber Herr, sind das von den vertrauten Räthen des Kurfürsten?"

„Der Kurfürst, sagte der Graf, schenkt sein Vertrauen, deß könnt Ihr sicher sein, nur Solchen, die es verdienen."

„Sein Ruhm ist weit verbreitet durch die deutschen Länder, entgegnete der von Polenz, und man rühmt ihn um seiner Weisheit willen. Aber in seinem Land muß man nicht die Leute fragen."

„Lieber Herr, ein Prophet, als Ihr wißt, gilt nimmer in seinem Vaterlande.“

„Ich trug ihm meine Herrschaft zu Lehn an, fuhr der Fremde fort, als ich bei mir erwob, wie er ein starker und weiser Herr ist, der seine Leute schützt, und wer ihm trotzt, seine eisernen Zähne weist. Bei Gott, Frieden und Ruhe thut meiner armen Lausitz noth, und mit den Parteien in Böheim ist kein Abkommen zu treffen, das uns Sicherheit gibt; es schwankt Alles hin und her. Doch bei meinem Heiligen, wenn man die Herren hier reden hört, und wie sie in den Städten schelten und schimpfen, sollte man meinen, der Markgraf habe alle Hände voll, daß er nur sich selbst hält, und keine Kraft für seine Freunde. Was Gott verhüte!“

„Den Märkern, Herr von Polenz, bindet Keiner das Maul. Hat es selbst der Papst nie gekonnt. Im Uebrigen mag Euch das wenig kümmern. Herr Friedrich kennt sie und weiß, was er mit ihnen anstellen kann. Liebe sie auch nicht eben absonderlich. Aber sie vertragen viel und halten aus; ist das ihr Bestes. Muß aber immer ein Fremder sie in Zug bringen.“

Der von Polenz schüttelte bedenklich den Kopf: „Gott geb's, daß es dem Herrn gelingt. Ich schätze ihn werth und liebe ihn, und will treu bei ihm halten, als ich gelobt. Aber das ist ein Feld voll Unkraut. Gehört mehr als eines Mannes volle Kraft dazu. Und was hat er davon?“

„Fragt ihn selber, und er wird Euch gelehrt antworten, lateinisch, deutsch, polnisch oder in wälscher Zunge, wie Ihr wollt.“

„Was soll aber das mit dem Schwanenorden?“

„Die Ritter sollen beten lernen.“

„Dazu ist der Pfaff und nicht der Fürst.“

„Ihr habt recht. Das Beten ist nur die Blume. Die Sache aber ist, die Ritter vom Orden sollen nicht mehr das Schwein mit den Borsten braten, und den Buchweizenbrei aus Tellern essen; denn Ihr gebt mir zu, wenn ein Ritter die ganze Schüssel an den Mund setzt, so nennt man's unmanierlich im Reich. Das sind die für-

nehmsten Regeln des neuen Ordens. Und hat er das durchgesetzt, so versucht er's auch wohl, daß sie den Brei mit dem Löffel essen. Schließlich, bringt er's dahin, daß jeder Ritter in der Mark zuvor die Stiefeln auszieht, ehe er ins Bett sich wirft, so hat er den Orden nicht umsonst gestiftet."

Der Herr von Polenz war ein ernsthafter Mann, er lachte nicht gern. Da verflog auch sogleich wieder das Lächeln, das um seinen Mundwinkel sich zusammenziehen wollte, als der Graf von Knipprode das sprach, und dabei über die Achseln nach den Rittern schaute.

„Meines Dafürhaltens sollte er sie aus dem Trog essen lassen, so ihnen das lieber ist, sprach er, wenn er ihnen nur friedliche Gesinnungen beibrächte."

„Mit der Manier fängt man an, die Gesinnung kommt nachher."

„Sie wollen Krieg mit Pommern."

„Das ist ein weiter Weg. Sorgt nicht drum."

„Die Lust zum Losschlagen wiehert ihnen ja aus den Mäulern."

„Ein stark Gebiß vor, und er lenkt diese Roßmenschen, wohin er Lust hat."

„Was aber läßt er sie so sprechen!"

„'S sind freie Männer! Wird ein Hohenzoller ihnen ein Recht nehmen, das Gott ihnen gab?"

„Aber an seinem eignen Hof! Das muß dem Pommern als ein offener Absagebrief klingen."

„Zum Pommern muß man noch deutlicher sprechen."

„Dann, haltet zu gut, weiß ich nicht, wo's hinaus soll."

„Je mehr die Leute sprechen, mein edler Herr, um so ungestörter kann Einer denken! Und was Markgraf Friedrich denkt, das spricht er grade dann aus, verlaßt Euch drauf, wenn es noth thut, daß die Leute es wissen, keinen Augenblick früher. Im Uebrigen, und das sag ich Euch im Vertrauen, ist der Schwanenorden eine Kette zwar von Silber, aber sie kostet nicht so viel, als eine Kette von Eisen, damit er die Ritter dieser Marken aneinander schlösse. Desgleichen eine Kette von Eisen, wo kann die Eines Mannes Hand ziehen?

Dahingegen diese von Silber hält er mit seinem kleinen Finger. Itzund ist's ihnen ein neu Ding. Gebt acht, es wird anders. Wenn erst ein Zehn, Zwölf das Band um den Hand tragen, so recken zehn Dutzend ihre Hälse danach. Ja man braucht die Schlinge nicht künstlich zu verstecken, sie springen danach, und was gilt die Wette, es wird ein allgemeines Wettrennen danach, so wir's auch nicht mehr erleben."

„Ein silbern Kettlein ist freilich wohlfeiler als ein Lehngut," sprach der von Polenz.

„Und schließlich, edler Herr, hat der Kurfürst seine guten Gründe, warum er grad itzt den Adel streichelt."

Da ward ihr Gespräch durch Trompetenstöße unterbrochen, die Flügelthüren gingen auf und die Herren schritten zur Tafel.

Fünftes Kapitel.

Das war wohl eine Lust zu sehen, ebendesgleichen die gedeckten Tafeln, als wie die Herren zulangten. Waren auch gar nicht blöde, obschon der gnädige Kurfürst obenan saß, und neben ihm seine holdselige Fürstin, und auch manche schöne Frau und manches schöne Fräulein. Nur zum ersten Anfang da wußten die Herren nicht, wo sie ihre Ellenbogen lassen sollten. Dauerte es aber gar nicht lang, so griffen sie in die Schüsseln und rissen, als wär's eine Schlacht, wo Keiner zu spät kommen darf, und stießen mit ihren Ellenbogen, als gäb es keine Nachbarn — und Nachbarinnen. Nahm's aber auch keine übel, wenn ihr ein Knochen vom Hühnlein in die Schürze fiel, das ihr Nachbar mit den Zähnen zerriß. Sie lachte und schob ihm dafür das ganze Gerippe von ihrem Teller auf seinen, und er mußt es behalten.

Gottes Gaben sind allerwegen schön, und was er gemacht, ist gut. Aber wie Herr Ulrich Czeuschel, des Markgrafen Küchenmeister, die Tafel gedeckt und sinnreich die Schüsseln geschmückt, jede einzeln, und dann alle zueinander, da hätte man sich vor Staunen können satt sehen. Aber nichts kann bleiben als es ist, und was herrlich ist, das lockt am meisten die Zerstörung vor, und so wie Troja fiel unter dem Schlachtschwert der Griechen und ihrer Bundesgenossen, so auch diese schöne Tafelordnung unter den Messern der märkischen Herren und ihrer Gastfreunde. Herr Ulrich Czeuschel der sah's wirklich mit Schmerzen. Hatte auch Ursach dazu. Aber die Künste sind unterschiedlicher Art. Einige Künstler bauen für die Ewigkeit, andere für Jahre und Monden, noch andere nur für den Augenblick. Was der Kunstpfeifer spielt, das verhallt und der Wind trägt es fort. Hätte Herr Ulrich seine Thürme und Terrassen und Bogen nicht von Mehl und Honig und Eiern gebaut, sondern mit Steinen und Mörtel und Eisenstangen wie das Schloß zu Köln, sie ständen noch heute, und würden noch lange stehen, zu Ehren ihres Baumeisters. Aber nun zerfiel der schöne Garten mit seinen Felsen und Springbrunnen, seinen Zauberschlössern und Bogenlauben und den zierlichen Schäfern und Rittern, die darunter lustwandelten. In weniger denn einer halben Stunde sah's aus wie eine Wüstenei; und löste auch ein Gang den andern ab, die schöne Ordnung von erst kam doch nicht wieder. Denn ist die Zerstörung erst wo eingebrochen, und noch nicht satt, da hält sie nicht inne. Aber Herr Czeuschel that, wie ein starker Herr, der den Untergang vor Augen sieht, und daß er dem nicht abhelfen kann: der zerstört dann selbst mit, daß es mit Art geschehe und schnell; ist das auch ein Trost, daß man fremde Hände nicht heran läßt. Also ergriff der wackere Herr Ulrich mit einem Spieß, der zweien Zacken hatte, den Truthahn, hielt ihn frei vor sich in die Luft, und mit seinem großen Messer zerlegte er ihn dermaßen geschickt, daß, als er nun den Spieß mit den zweien Zacken wieder herauszog, der ganze Hahn in lauter kleine Stücken fiel. Da war doch ein Jubel unter Allen, die's gesehen, und sie klatschten mit den

Händen und nickten Herrn Ulrich zu, auch der gnädige Markgraf und seine eheliebste Frau Markgräfin, und tranken ihm im Stillen eins; denn er war wohl angesehen bei den guten Herrschaften. Dabei kann man das denken: so auch der Krieg die Künste zerstört, die der Frieden hervorbringt, ist der Krieg selber doch auch wieder eine Kunst, und die ihn kunstreich führen und ehrlich, sind des Lobes gewiß von Allen, auch sogar denen, welchen er schadet; daher kommt es, daß Manche vorziehen, durch den Krieg, das ist das Zerstören, sich Ruhm zu schaffen, als daß sie mühsam das bauen und schaffen, was ihnen ein Anderer zerstören kann.

Wiewohl es fest steht aus alten Büchern, daß schon der Gott Neptunus bei den alten Heiden eine Gabel hatte, wie es auch der gemeine Mann an manchen alten Brunnen noch sehen kann, so ist doch auch gewiß, daß man dazumal nicht mit Gabeln aß. Die Gabeln nahm man zum Heu, und meinte, daß Gott uns die Finger gegeben, um damit zu essen. Mag sich auch Mancher das schwer vorstellen, daß die zarten Fräulein mit Fingern das Fleisch zum Munde führten, so ist's doch so. Die schöne Helena war freilich nur eine Heidin, aber wenn auch die Königin Maria Stuart, eine gute Christin, noch um hundert fünfzig Jahr später als unsere Geschichte, mit ihren Fingern die Ente zerriß und höchstens mit den Zähnen dabei half, so wird man sich nicht wundern, daß auch unsere märkischen Fräulein das thaten. Auch die gnädige Kurfürstin machte es nicht anders; nur daß ihr der Küchenmeister mit seinem Messer etwas zuschnitt. Alles konnte er aber doch nicht thun. Ward's auch nicht von ihm verlangt. Die schönen Finger sahen da freilich aus, daß man nicht Sammet und Seide mit angriff; dafür war aber das Tischtuch, und überdem lag bei Jedem ein Tüchlein, daß er sich abwische, wenn's ihm nöthig dünkte. Vielen aber dünkte das nicht nöthig, und wohl mit Recht; denn weshalb mich waschen, wenn ich gleich darauf wieder in die Schüssel greife?

Die fränkischen Ritter sahen wohl mit Verwunderung, wie die märkischen schlangen, aber im Trinken thaten sie's ihnen gleich. Am

wenigsten aß der Markgraf, allein sein Auge war überall und entging ihm nichts. Ihn schien es aber eher zu freuen, daß seine Herren so wacker zugriffen, und machte er nicht spöttische Bemerkungen, wie Etliche von den Gästen. Der edle Herr mochte andere Sorgen haben, wie man's ihm an der Stirn ansah; und worauf er merkte, waren die Reden, die sie führten, und die Trinksprüche, die sie sich zubrachten. Er selber aber trank zuerst auf das Wohlergehen des Herrn von Polenz und des Herrn Reinhard von Kottbus, die von heut ab ihm zu Lehen gingen. Desgleichen eines Herrn von Waldow, der am andern Tischende saß, der war Erbherr von Peitz, und wie die beiden genannten wegen seines Landes mit dem Fürsten in Unterhandlung.

Johann von Polenz erhob sich nun dagegen und füllte seinen Becher, und trank auf das Wohl seines gnädigen Lehensherrn, wobei ihm der von Kottbus beistand, und seinen Spruch schloß er damit: daß sein Ruhm leuchten möge fortan wie bisher, durch Weisheit gleich wie durch Tapferkeit, und sein Reich wachsen. Denn ein starker und kluger Herr sei wie ein großer Baum in der Haide, unter dessen Aesten die Hirten sich sammelten beim Sonnenbrand und Unwetter. In diesen Zeiten der Noth könne der freie Mann sich nicht mehr selber schützen als vordem; um deshalb sei ein solcher Herr ein Geschenk Gottes den Völkern, daß die Bedrängten zu seinen Fahnen hielten und von ihm Schutz hätten, daß Sitte und Ordnung und Handel und Gewerbe im Lande blüheten. Und er erzählte, wie er freiwillig dem edlen Markgrafen und der brandenburgischen Herrschaft sich unterworfen, und sei es sein aufrichtiger Wunsch, auf den er den Becher leerte, daß Herr Friedrich der Zweite, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, auf dieselbe Weise ferner erobere, das ist nicht durch das Schwert und Heereszüge, sondern durch seine Tugenden und seine Gerechtigkeit, als wo Viele ihm gern Heerfolge leisten würden und seinem Arm sich unterwerfen.

Die nächsten um den Herrn von Polenz und um den Kurfürsten begleiteten mit großer Lust den Wunsch, auf den andern Tafeln aber

war's stille. Wohlgefällig hatte der Kurfürst gelächelt, und dankte nun in kurzen und würdigen Worten dem edlen Herrn: „Wolle Gott, sprach er, und seine Heiligen, daß wie sie draußen über Verdienst mein gering Thun und meinen guten Willen werthhalten und schätzen, meine Märker desgleichen ihrem Herrn entgegenkämen und ihm die Hand böten! Und als wie ich Euch zugetrunken, Ihr edlen Herren und nun meine lieben Vasallen, so trinke ich itzo auf das Wohlergehen meines Landes und meiner treuen Leute, und daß sie mir stets hold und gewärtig seien, wenn ich das Land stärke und die Kraft der Herrschaft festige. Denn bei Gott, das will ich, und nichts mehr, und das wollen gewiß Alle mit mir, so ihr Land lieb haben und ihren Markgrafen!"

Da stießen die Becher und Gläser zusammen, und klang und schallte es von vielfachem Ruf durch den ganzen Saal.

„Unser Schwert soll nimmer rosten in der Scheide, fuhr der Kurfürst fort, denn wir haben viele Feinde, nach welcher Seite wir uns wenden, und der Märker soll allezeit gerüstet stehen, daß er sein schwer errungen Land vertheidige gegen wen es sei; und das weiß ich von meinen Märkern, sie sind allezeit gerüstet und bereit, den Harnisch umzuschnallen und dem Feind die Stirn zu bieten, so viel ihrer auch wären —"

Da ward er von ungeheurem Jubel unterbrochen, die Becher klirrten, sie schlugen mit den Messern an die Teller und die Sporen zusammen.

„Aber ihr gutes Schwert, fuhr er fort, soll nicht ohne Noth aus der Scheide fahren, nicht ein gefährlich Spielzeug soll's sein in der Hand eines leichtfertigen Thoren, sondern eine gewaltige Waffe in der Hand des Gerechten. Gezückt werden soll's nur und niederschmettern, wo sie der Gerechtigkeit die Thore verschließen. Da, Ihr Herren und lieben Freunde, will ich mit meinen Märkern erscheinen, und wenn sie gut Wort nicht hören und taub bleiben gegen die Vernunft, will ich ihre Thore brechen und das Schwert der Gerechtigkeit nicht umsonst tragen."

Das gefiel wieder Allen, denn Jeder dachte sich was Besonderes dabei, und nun ward das Gespräch recht lebhaft und munter, und der Wein that auch das Seine. Item ist es gewiß, wenn Einer auch noch so viel essen kann, da kommt ein End. Aber trinken kann Einer ohne End, es sei denn, daß das Faß ausläuft.

Herr Gott, was hatte der Dietrich Barfuß gegessen, und Tile Kracht auch, und die Kurfürstin hatte es mit absonderlichem Vergnügen gesehen, und den Edelknechten zugewinkt und Herrn Ulrich Czeuschel auch, daß sie ihnen immer mehr aufnöthigten und ihnen sagten, sie äßen ja gar nicht. Fritz Kröcher wollt es ihnen gleich thun, er konnt es aber nicht; dafür trank er desto mehr, und hätte sie unter'n Tisch getrunken, wenn sich das nur geschickt. Aber dann fürchtete er sich wieder vor den fremden, insonders den fränkischen Herren; denn sein Vetter Busso Voß stieß ihm in die Rippen, daß er es merke, wie sie spöttisch auf ihn schauten.

Wovon sie Alle sprachen, das war von guten Ritterthaten, so ehedem die Märker ausgerichtet. Und schien's Herrn Friedrich, dem Markgrafen, eine absonderliche Lust, davon zu erzählen und die guten Ritter zu loben, die im Felde sich ausgezeichnet, und vor Festungen, und dabei gedachte er auch der alten Fürsten, die so fürtrefflich das Land regiert und der Brandenburger Ruhm bis ins Land Italia verbreitet. Von Otto dem Vierten, dem mit dem Pfeil, erzählte er, und seinem hohen Muthe, und seinem fürtrefflichen Gemahl, die, als er in Magdeburg gefangen saß, nicht Tag nicht Nacht geruht, bis er wieder frei wurde. Und wie die vom märkischen Adel desgleichen aufgesessen wären und ihr Bestes hergegeben, um ihren Fürsten zu lösen.

Da sprang Busso Voß auf mit seinem Pokal und rief: „Diesen Trunk dem Andenken des edeln Markgrafen Otto und den märkischen Edeln, und daß nimmermehr die Zeit wiederkehrt, wo städtische Hunde einen edlen Fürsten gefangen setzen können!"

Wie der Spruch auch Vielen behagte, dem, so er zumeist galt, gefiel er nicht ganz, denn er sah besorgt auf den Gast aus Stettin,

den Bürgermeister Albert Glinde, und antwortete darum: „Allen fleißigen Bürgern und guten Städten Ruhm und Preis, so sie treu an ihren Herren halten, und nicht mehr wollen, als ihnen zukommt. Aber Dank auch Euch, Herr Busso, für den frommen Wunsch. Die Fürsten werden sich itzt wohl wahren, daß man sie nicht in einen Käficht sperrt.“

Und nun wandte er sich freundlich zu dem Albert Glinde und fragte nach dem Wohlergehen des alten Pommerherzogs, worauf ihm der Bürgermeister Bescheid gab, und auch zum Lobe des Herzogs sprach, als wie es der Markgraf that. Merkten, wer so etwas merken kann, daß es zwischen ihnen noch Anderes gab, was sie nicht sprachen, und daß das itzt nur gesprochen ward vor den Leuten.

„Die Pommern sind ein wacker Volk und unsere nächsten Freunde, sprach der gnädige Herr, und da sei Gott für, daß die von Natur und den Verträgen nach eins sein sollten, durch bösen Leumund und Verredung wieder zwieträchtig werden. Als lang mein wackerer Gevatter, Herzog Otto, lebt, wollen wir dieser Zwietracht steuern.“

„Und wann, fuhr der stettiner Bürgermeister fort, daß der Herr, in dessen Hand unser Aller Leben liegt, Seiner Gnaden meinen gnädigsten Herren von dieser Erden abrufen sollte, als hoffe ich dann, daß Märker und Pommern noch einträchtiger werden, und wie Gott will und die alten Verträge, ein Volk, und einem Herren gehorchen!“

Wie nun Herr Albert Glinde drauf seinen Pokal aufhob, daß er mit dem Kanzler, der ihm gegenüber saß, anstoße, gab es einen häßlichen Klang, und der Pokal des Kanzlers, der von Glas war, zersprang. Da sahen sich die Herren sehr betroffen an, und nahmen's für eine üble Vorbedeutung, und dachten Viele dem nach, wie itzt die Dinge standen. War es Keinem unbekannt, daß der Bürgermeister von Stettin brandenburgisch gesinnt war. Und obschon jeder deutsche Mann von je an das Recht hatte, zu denken, was er Lust hatte, so war diese Herrn Alberts Gesinnung doch auch keine Uebertretung gegen seinen Landesherrn, den Pommerherzog. Denn durch alte Verträge, die Kaiser und Reich gebilligt, stand es fest, daß

Pommern, wenn seiner Herzöge Mannsstamm aussterbe, an Brandenburg falle. Nun war aber Herzog Otto von Pommern-Stettin hinfällig und hatte keine Kinder. Um deshalb erwarteten Viele, daß das Herzogthum an Brandenburg falle nach Herzog Otto's seligem Hinscheiden, und Viele wünschten es. Andere aber wünschten es nicht, und vermeinten, wenn auch die von Pommern-Stettin ausstürben, blieben doch noch die von Pommern-Wolgast, und an diese vererbe das große Land, als an die nächsten Verwandten. Wie gesagt, so standen die Sachen, und ward viel darüber im Stillen verhandelt und gesprochen, aber nicht laut, denn es schickte sich nicht, wo noch der Herzog lebte, schon zu streiten über seinen Todesfall. Aber Herr Albert Glinde war als wie viele Deutsche in Stettin und den andern Städten, gut brandenburgisch gesinnt und wünschte von Herzen, daß der Markgraf Friedrich auch Herzog von Pommern werde. Darum wurde er und noch Viele sehr betroffen, als das Glas sprang, was ihnen von böser Bedeutung dünkte. Aber als ein kluger Mann ließ er ihnen nicht Zeit, darüber nachzudenken, sondern redete weiter, als wäre gar nichts vorgefallen.

Er erzählte, wie die Pommerherzöge von Alters her es sich angelegen sein lassen, Deutsche in ihr Land zu ziehen, so Adlige als Bürger und Bauern. Denn so wie sie feinere Leute wären, mit denen ein Fürst besser verkehre, als mit den wilden und unstäten Slaven, die sich nicht losmachen könnten von dem Schmutz und der Faulheit und alten bösen Angewöhnungen, so auch baue der deutsche Landmann besser das Feld, und nöthige ihm dreimal mehr Ertrag ab als der Wende, der die Hände gar zu gern in den Schoß lege.

„In den Städten aber zumal, sprach er, sieht man es recht klar, was der deutsche Fleiß thut. Da wo Sachsen und Niederländer eingebürgert sind, blüht Handel und Gewerbe. Sie bauen steinerne Häuser und umschließen ihre Städte mit steinernen Mauern und Thürmen, und stiften Gilden und haben Gerechtsame und Freiheiten, und die Dörfer umher haben auch Nahrung und werden blühend und gesittet. Wir in Stettin haben dermaßen die Oberhand gewonnen,

daß es itzo nur Deutsche sind, die in der Oberstadt wohnen, die wendischen Pommern sind zurückgedrängt in die Unterstadt und drüben auf die sumpfigen Wiesen der Oder, wo sie in Hütten und Nestern wohnen als wie ihre Väter; und hätten, wenn sie die Hände rühren wollten und uns nacheifern, gar gute Gelegenheit und Vorbild. Aber so sind die Slaven von Natur, sie mögen nichts annehmen von den Fremden, wenn es auch gut ist, sondern sitzen im Schmutz und strecken die Glieder und schauen uns verwundert an und hassen uns und unsere Ordnung. Aber die alten Herzöge haßten uns nicht, denn sie sahen wohl ein, daß es auch ihr Vortheil war, wo die Deutschen Sitte und Nahrung und Reichthum in's Land brachten. Denn über ein Volk, wo Sitte ist und Ordnung, läßt sich besser herrschen als über eins, das allezeit verdrossen ist und nicht thut, was die Vernunft ihm heißt, sondern die Grille. Aber so warm wir Deutsche in Stettin itzo auch sitzen, wir sitzen doch nicht sicher. Denn es wurmt in den alten Pommern, und ihr Haß ist groß, und sie lauern nur auf den Augenblick, wo sie aufstehen und uns fortjagen, damit die alte Wirthschaft wieder anfange. Möge uns Gott davor bewahren. Es ist gewiß, wo Deutsche und Slaven zusammen sind, sie können nicht einträchtig nebeneinander bestehen, es muß Eins Herr werden über das Andere, und das Andere niederdrücken und austreiben. Darum ist's aller Deutschen in Pommern heißer Wunsch, so die Herzöge ausstürben, die uns freund und gewogen sind, daß zur deutschen Ehre und des Landes Wohl, das Regiment ganz in deutsche Hände kommt. Und wir blicken Alle gar sehnsüchtig nach diesen Marken, wo starke und weise Fürsten und wackere Herren den Boden gereinigt von der alten Barbarei, und ein deutsch Regiment aufgeführt haben, das sich sehen lassen kann und eine Ehre ist dem römischen Reiche deutscher Nation und eine starke Mark und Burg gegen die slavischen Feinde. Wollte Gott, daß wir nicht wieder in die alte Barbarei verfallen, und das deutsche Wesen, das itzo aufblüht, wieder verdorre, ehe es feste Wurzel schlug! Denn wo deutsches Wesen nicht ganz durchgreift und Herr wird, und das slavische todt-

schlägt, da verkümmert es und läßt sich anstecken von der Trägheit, und glaubt auch ausruhen zu können, wo es doch keinen Augenblick rasten darf, sondern es muß sich selber nie genug sein, und allezeit vorwärts gehen und weiter."

Unter den Herren waren doch Viele, die nicht deutscher Abkunft waren, sondern slavisch Blut floß in ihren Adern, aber kein Einziger wiedersprach dem, und führte das Wort für die Wenden. Sie wollten Alle deutsch sein, wie auch ihre Namen anders klangen. Das hätte für Herrn Albert Glinde's Meinung gesprochen; es war in der Mark das deutsche Wesen ganz durchdrungen und hatte das slavische todtgeschlagen. Aber die Meisten tranken und hörten ihn nicht. War's ihnen zu gelehrt.

Der Markgraf hatte wohl aufmerksam hingehört, auch ihm freundlich in's Gesicht gesehen, er antwortete aber nichts, sondern lenkte das Gespräch auf andere Dinge.

„Hat mir mein Bruder, Herzog Albrecht aus Kadolzburg seltsame Neuigkeit geschrieben, sprach er, von einem Ritter, der soll aus der Mark sein, und hat sich im Türkenkrieg so ausgezeichnet, daß er viel Redens von sich macht. Er hat ein Fähnlein geführt an dem grausamen Tage von Varna, und hätten sich alle gehalten als er, schreibt mein Bruder, dann brauchte die Christenheit nicht um den Tag zu weinen, als nun geschieht, Gott sei's geklagt! Zween und dreißig Türken hat er mit eigner Faust umgebracht in der einen Schlacht und selber den König Ludwig und einmal einen andern christlichen Feldhauptmann herausgehauen aus den Feinden. Ja als schon der Ungarkönig, dem Gott ewige Glorie schenke um seinen Märtyrertod, gefallen war, hielt er noch mit seinen Leuten und wies den Ungläubigen die Zähne, und Keiner wagte sich an ihn, denn, ganz von Blut übergossen und einen Morgenstern über dem Kopfe schwingend, schaute er so furchtbar aus, daß die Christen selber sich vor ihm entsetzten. Ganz Ungarland ist seines Lobes voll und er hat viele von den christlichen Kriegsleuten auf der Flucht gerettet. In der Stadt Wien, vermeldet mein Bruder, hätten sie acht Tage lang

von nichts gesprochen als dem tapfern brandenburgischen Hauptmann, und die Weiber wären wie toll gewesen und vor seiner Herberg hätten sie tagaus tagein gestanden um ihn zu sehen, und wenn er sich gezeigt, ihm zugeschrien allerlei schöne Worte, und die führnehmsten Frauen und Fräulein schenkten ihm gestickte Binden und Fahnen und Kränze; ja sie hätten sich gestritten, wer von ihm eine Locke bekommen möchte. Ja wenn er allen Weibern dienen wollen, hätte er sein Haar lassen müssen in Wien. Auch auf die Burg ward er geführt zum Kaiser; der schlug ihn selbst zum Ritter, da es herauskam, daß er das noch nicht war, und hängte ihm eine güldene Ehrenkette um. Nun wünscht mir mein Herr Bruder Glück zu einem solchen Ritter und Unterthanen. Aber weiß Einer von ihm?"

Alle hatten aufmerksam zugehört, aber es wußte's doch Keiner. Und von den Freunden der Ritter, so mitgezogen waren in den Türkenkrieg, war der Eine an der Pest gestorben, der Andere in der Schlacht gefallen, und sie riethen umsonst.

„Den Namen hat mein Bruder nicht schrieben, sprach der Markgraf. Aber soll er uns werth sein, und, wenn er zu uns kommt, als ich hoffe, wollen wir Alle ihn gut aufnehmen und seiner uns freuen."

Am andern Ende der Tafel war ein lebhaft Gespräch und sie steckten die Köpfe zusammen und Einige lachten. Der gnädige Markgraf fragte, ob da Einer von dem wackern Ritter wüßte? Zuerst schwiegen sie, dann aber antwortete der alte Bardeleben:

„Von einem Ritter ist wohl die Red, gnädigster Herr, der auch von sich sprechen macht, weiß aber nicht, ob's zum Guten ist, von ihm viel sprechen?"

„Ist's ein märkischer vom Adel?" fragte der Markgraf.

Du schwiegen sie wieder, bis Einer den Namen Köpkin Zarnekow leis nannte.

Die Stirn des Fürsten runzelte sich, und sein Aug ward ernst.

„Sollte ein guter Märker den nicht mehr nennen, der nicht mehr dieses Landes ist. Zum wenigsten gehört der Name nicht vor die Ohren des Landesherrn."

Abermals schwiegen die Ritter; stand aber so viel in ihren Mienen geschrieben, daß der Herr, der sie aufmerksam betrachtete, frug:

„Was ist's wieder mit ihm? der böse Dieb ist geächtet und aus dem Lande verwiesen."

„Treibt aber dort sein Wesen ärger denn zuvor," sprach der von Bardeleben.

„Das kümmert uns nicht, sagte der Kanzler. Laß nun die Sächsischen dafür sorgen Wir haben genug mit unsern zu thun."

Der alte Bardeleben schüttelte den Kopf: „Was ist die Gränze gen Sachsen und die Lausitz? Da ist kein Berg und kein Fluß zwischen. In dem Zickzack weiß kaum Einer, der dort geboren ist, ob er steht auf märkischer Erde oder auf lausitzer Boden oder auf sächsischem. Wie sollen wir in den Burgen die Gränze vor ihm hüten?"

„Das sei Gott geklagt! sprach der Herr von Polenz. Es leiden beide Länder gleichweis von dem Räuber, und geht sein Uebermuth über alle Schranken. Muß ich wohl recht inständig bitten, gnädiger Herr, als Euer neuer Lehnsmann, daß dem Unwesen wird ein Ziel gesetzt, denn meine armen Lausitzer tragen's kaum. Drei Dörfer hat er im letzten Jahr niedergebrannt."

„Und wie hat er in Zossen gewirthschaftet noch vorige Woche, sprach der Bardeleben. Unter den Augen derer in der Burg, die waren aber zu schwach, plünderte er vier Häuser und schleppte Weiber und Kinder fort. Unsere konnten's kaum wehren, daß nicht der Markt in Flammen aufging."

„Und die Geschichte in Wiltbritzen, rief ein Anderer, wer hätte es für möglich geachtet! Zwangen den Pfaffen, er mußt ihnen zurichten einen Mittagstisch, was er konnte, und schmausten und trieben Kurzweil mit des Pfaffen beiden Haushälterinnen. Mußt ihnen der selbst dazu die Geige spielen, derweil der Köpkin und seine Gesellen tanzten."

„Weil der Köpkin wußte, fiel ein Anderer ein, daß der Pfaff den Hauptleuten in Trebbin und Saarmund durch eine Bauerfrau

zu wissen gethan, wie er mit seiner Bande in der Nähe war. Dafür mußt er's büßen."

„Was hat auch der Pfaff drein zu stänkern!" sprach Einer.

Wie er aber da entkam, das ging doch kaum mit rechten Dingen zu, fuhr der Erste fort. Die Saarmunder und Trebbiner waren sächtchen herangeritten, die Einen von Beelitz her, die Andern von Luckenwalde, und hatten das Dorf umstellt. Dachten, nun müßten sie ihn fangen, denn es geigte und pfiff noch immer vom Pfarrhause, als zechten und jubelten die und merkten nichts. Aber plötzlich flakkerte und knisterte es, und drei Rohrdächer schlugen in Flammen auf, und heraus stürzte es durch die Hecken, Pferde, Reiter, Ochsen und Schweine, wie eine wilde Jagd, in allerhand Mummerei und auf Zauchwitz zu, mitten durch die Knechte, die sich deß nicht versahen. Freilich ward nun in die Trompeten gestoßen, und Saarmunder und Trebbiner, Alles sprengte wild ihnen nach; kriegten sie auch ein, aber wen? Waren's nicht die Gesellen, sondern Knechte, Bauern, Kinder, alte Weiber, die er auf Ackergäule und Ochsen gesetzt, manche verkehrt, und ausstaffirt hatte er sie, daß sie zu Walpurgis gut waren, und den Thieren hatten sie in die Kerben gebrannt, daß sie Reißaus nehmen mußten, was das Zeug hält. Und während der Verwirrung hatte sich Köpkin mit allen Seinen salvirt. Nicht einen Mann hatte er verloren und lachte ihnen aus dem Walde nach, daß es eine Lust war. Den Pfaffen und seine Haushälterinnen, die fanden sie zusammengebunden, und baumelten sie mit den Beinen zum Fenster 'raus, als wie ein Wahrzeichen, über's Kreuz gehängt. Die schrien 'mal Zeter und Wehe, bis man sie losband. — Mein Vetter war dabei, setzte der Erzähler mit leiserer Stimme hinzu, und sagte 's wär zum Todtlachen wesen."

Die Erzählung wirkte sehr verschieden. Dieweil die Furchen auf des Fürsten Antlitz immer tiefer wurden, und es recht sichtbar war, wie ihn die Sache verdroß, und daß sie grad hier vorgebracht wurde, wo er gern löbliche Beispiele erzählt hätte, seinen Rittern zur Nacheiferung, so mochten diese kaum's verbergen, daß ihnen die Sache

lustig dünkte. Und hatte Köpkin Zarnekow wirklich großen Anhang und auch sich einen Namen gemacht; er schickte Brandbriefe weit durch's Land, und hatte mehr denn zehn Städten abgesagt, und fing ihre Bürger, ihn selbst konnten sie aber nicht fangen, denn wo sie ihn suchten, da war er nicht mehr, und hatte überall Verstecke und Schlupfwinkel. Aber die Ritter hütete er sich anzugreifen; darum ging sie's nicht an, außer wenn des Herren Dienst sie aufrief.

„Seit dem Teufel von Soltwedel hat kein Schnapphahn solchen Anhang gehabt," sagte Fritz Kröcher.

„Die Stellmeiser, die noch übrig, sind auch zu ihm zogen," ein Anderer.

„Es läuft ihm alles Gesindel zu, sprach ein Dritter. Er kann commandiren über die Fünfhundert, wenn's gilt."

„Heiliger Christ! fuhr der Kurfürst auf, ist er, seit wir ihn aus dem Land wiesen, ein Landesherr worden, und sollen wir mit Mann und Roß gegen ihn ziehen und unsere Vasallen aufbieten, gegen Einen, der ein Schnapphahn ist, und ist der Büttel der Mann, der sich mit ihm befaßt, und der Galgen sein recht Schloß."

Der Herr von Polenz sagte nun, er wollte seine Mannen aufbieten lassen und die Städte an der Gränze, so Seine Gnaden ihren Hauptleuten in den Schlössern an der Gränze desgleichen geböten, und zumal denen Marschällen von Biberstein in Beeskow und Storkow. Denn ohne Begünstigung mancher Herren, die er aber nicht nennen wolle, wär's gar unmöglich, daß der Köpkin nimmer griffen worden.

Der Herr Markgraf sah starr und finster vor sich hin. Aber der Busso Voß nahm das Wort:

„Ist's auch kaum denkbar, daß er das Alles ausführte, wenn nicht an dem wäre, wie die Leute munkeln. Denn der Köpkin hatte es nicht los von sich selbst."

„War immer ein Grützkopf," sprach ein Anderer.

„Losschlagen konnte er, sagte ein Zweiter, aber um die Ecke konnte er nicht sehen, und wo sie ihm ein Netz ausspannten, da zappelte er."

„So thun's seine Freunde für ihn," sprach mit gar ernstem Blick der von Polenz.

„Freunde nicht, sagte Kurt Alvensleben. Er hat ein Frauenzimmer bei sich, die soll gar wunderbar schön sein. Einige sagen, sie sei aus Spanienland oder eine ungläubige Maurin. Die hätte es weg, was Zauberkünste sind. Und darum geht er zumeist den Pfaffen zu Leib, und bricht in die Kirchen ein, was sich doch eigentlich für einen christlichen Ritter nicht schickt. Er thut's auch ungern, aber das Weibsbild zwingt ihn dazu."

Mehrere schüttelten die Köpfe.

„Mit nichten, Herr von Alvensleben, fiel ihm der von Bardeleben ins Wort. Das ist schon richtig von den Pfaffen und Kirchen und dem schönen Weibsbild. Die reitet mit ihm auf einem schwarzen Roß. Aber die thut es nicht allein. Er hat auch eine wendische Hexe bei sich. Die thut's. Die schafft ihm die Bande und hält sie beinander. Denn sie weiß, was Jeder denkt und thun will. Und wenn Einer Verrath sinnt, so läßt er ihn an den nächsten Baum knüpfen. Daher die Furcht vor ihm. Das Weib hat ihm Tränke gekocht, daß er überall durchkommt, und ihn Keiner sieht, wenn er in Noth geräth. Und es ist, als wär er ihre Creatur, und sie nicht seine. Das macht seine Schlauheit, und ihn pfiffig mehr als er ist von Natur. Ich will den Köpkin nicht loben, denn er war immer ein ungeschlachter Gesell; aber ganz so schlecht ist er von sich selbst nicht. Er von sich wär nicht in Kirchen eingebrochen. Und ist's wohl ein Jammer für alle Christen, wenn ein Rittersmann so in den Krallen ist des Menschenfeindes."

Die gnädige Frau Kurfürstin kreuzte sich entsetzt. Der Kurfürst aber biß in die Lippen:

„Am End wär's unsere Pflicht, einen Priester hinzuschicken, daß er ihn beschwört, und wir hätten dann einen guten Ritter an ihm."

„Daß Gott erbarm, was man erleben muß! sprach Busso Voß. Itzo erst, da ich das weiß, erklär' ich mir Manches. So kam's doch damals nicht 'raus, als Euer Gnaden meinen armen verführten

Vetter, den Wedigo Lüderitz, so gnädig richten ließ, wer ihm beigestanden; denn er allein hätt's nimmer gethan. Er wollte ihn nicht nennen und sagte, er kennte ihn nicht. Hab ich aber zeither erfahren, daß der Köpkin Zarnekow Tags vorher mit ihm gesehen worden. Wer weiß, wie der ihn verführt hat, und in welcherlei Gestalt er ihm da im Walde erschien."

„Ist's doch erschrecklich, in welcherlei Gestalt alles der böse Feind umschleicht, um die armen Menschenkinder zu fangen!" sprach die gnädige Frau Kurfürstin.

Da sah man recht den Unmuth auf der Stirn des Markgrafen schwellen, und er hatte wohl Ursach genug. Denn war's doch, als wär der Köpkin Zarnekow den Herren mehr wichtig als der Kurfürst selbst, und kam immer das Gespräch auf ihn zurück, und nicht, daß sie von ihm sprachen, als es der Räuber verdiente, voll Zorn und Entrüstung, vielmehr bedauerten sie ihn und hätten gar zu gern die Schuld von ihm abgewälzt, und die Meisten kitzelte es, seine Streiche zu hören. Aber ob Herr Friedrich doch Markgraf war und Kurfürst des Reiches, er mußte den Unmuth verbeißen; denn er war allein unter ihnen, und was er wollte, sie verstanden es nicht, oder wollten es nicht verstehen.

„Herr Olearius!" sprach er da zu einem Herrn, der angethan in einem schwarzen Talare unfern von ihm saß und bis itzt wenig gesprochen hatte oder gar nichts, denn er hatte mit dem Teller vollauf zu thun, und nicht weniger mit den Weinflaschen vor ihm. Itzt aber zerschnitt er sich eine von den kleinen Wurzeln, die zum Nachtisch gereicht wurden, und schaute sie, indem er sie bedächtig zwischen die Finger nahm, an. „Herr Olearius, was schaut Ihr in den Rettig? Der ist doch nur da, daß man ihn in den Mund steckt?"

„Ein jedweb Ding, mein gnädigster Herr, sprach der Doctor, denn das war er, aber nicht der Arzneiwissenschaft, sondern beider Rechte, und war er aus dem Reich berufen, um in unterschiedlichen Fällen dem Kurfürsten zu Rath zu sein — ein jedweb Ding ist erens darum da, um was der gemeine Mann es braucht, und dann

auch, daß der gelahrte Mann die Weisheit Gottes daran erkenne Dies ist aber kein Rettig, sondern was man ein Radies nennt."

„Und wozu hat Gott in seiner Weisheit den Radies gemacht, außer daß man ihn ißt?"

„Darüber, mein hoher Herr, ließe sich Unterschiedliches verhandeln. Itzo aber kam mir nur in den Sinn, als wie auch in dieser kleinen Wurzel der Beweis liegt, daß aller Dinge Ursprung lateinisch ist."

„Wie das, Herr Doctor? Haben die Römer die Radieser erfunden?"

„Gekannt, gnädigster Herr, und demnächst genannt. Und ist mir aus diesem geringfügigen Gegenstande auf's neue in Erinnerung gebracht, wie all unser Wissen und Sein keinen andern Quell hat, als die Alten. Denn sehn Ihro Gnaden, wenn man einen Radies durchschneidet, so gehen lauter kleine Strahlen aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreis zu. Das sind radii; davon der Name Radies. Wir essen's und wissen's nicht, als wie alle Dinge."

„Alle! rief der Kurfürst lächelnd. Wenn also die Lateiner nicht gewesen, so gäb's keine Dinge, die uns angehen."

„Dies unterstehe ich mich nicht zu entscheiden. Doch ist gewiß, daß alle Dinge, die wir kennen und nennen, auf einen lateinischen Namen sich zurückführen lassen. Nomina aber sind omina. Hat die Namen nur unsere Barbarei corrumpirt."

„Die Römer haben zum wenigsten keine Kurfürsten gehabt."

„Ist nicht ein Kurfürst ein princeps, qui curat salutem imperii? Was ist eine Stadt? Ein Complexus von Gebäuden, qui stat. Was ist dieser Fisch? Ein piscis."

„Und der Tisch?"

„Tisch, Tisch! Was ist Tisch? Ein verdorben gemein Wort für Tafel — tabula. Wir trinken Bier und denken nicht, daß es ein Getränk ist, und trinken heißt bibere. Also unterstehe ich mich ein jedweb Wort auf seine Wurzel zurückzuführen."

Ein Nachbar hielt ihm ein Messer hin: „Das Ding heißt bei uns Messer. Ist das ein lateinisch Messer?"

„Est instrumentum, quod metit cibum. Es misset die Speise, dann zerlegt es sie."

Da lachte der Kurfürst auf: als ihm ein Edelknecht vermeldete, daß der Rathmann von Brandenburg, Niclas Perwenitz, draußen stehe und um gnädig Gehör bitte.

„Wenn Ihr mir auch den Perwenitz lateinisch macht, der ein so guter Märker ist, als ich wünschte, es wären viele, dann will ich Euch glauben, Herr Doctor."

„Perwenitz, est quidam, qui pervenit ad quoddam."

„Wahrhaftig getroffen, rief der Kurfürst, es ist ein Bürger, qui pervenit, oder gelangte dahin, ein reicher Mann zu sein, und dazu ein ehrlicher Mann. Und noch mehr, ein Bürger, qui pervenit zu der Einsicht, die Euch Allen noth thut, daß ein Kurfürst ein princeps ist, qui curat salutem imperii. Gott zum Gruß, Ihr Herren!"

Und damit stand er auf, und die Tafel ward aufgehoben, und die Posaunen oben auf den Galerien schmetterten, und er führte sein adlig Gemahl zu ihren Frauensitz, derweilen er selber mit Etlichen zu einer Nebenthür hinausging. Der Rath, Herr Olearius, aber war gar wenig zufrieden, daß er mitten in seinem Discurs war unterbrochen worden, und hatte noch so viel sagen wollen von der lateinischen Sprache und ihrem Alter und der Barbarei unserer Zeiten. Das sah die gnädige Kurfürstin, denn die Rede eines Gelehrten ist wie der Schweif eines Kometen: sie fährt ihm aus dem Munde und kann nicht wieder zurück. Und wenn Einer unterbrochen wird in seiner Rede und kann sie nicht zu Ende bringen, so sieht man's ihm am ganzen Gesicht an, was er leidet, und die Lippen öffnen sich noch immer, und er sieht unstät umher und kann sich nicht finden, und möchte immer wieder anfangen, wo er stehen blieb. Das also sah die Kurfürstin, und wie edle Frauen sind, der arme Mann dauerte sie in seinen Aengsten, und daß er so viel verschlucken müssen, weil ihr Herr früher aufgebrochen. Also wollte sie es wieder gut machen,

und sie winkte ihn zu sich, wo etliche Prälaten und Männer standen, die von den Büchern wußten, und sie selber war auch gelehrt, denn ihrem Gatten zu Lieb, der gern lateinisch sprach, hatte sie auch von der Sprache gelernt, was wohl selten ist bei Frauen, aber es kommt doch vor.

„Also Ihr meint, Herr Doctor, sprach sie gar holdselig, Alles was wir sprechen und sehen und thun, ist nur aus dem Lateinischen übersetzt? Meint ich doch, es habe jedwedes Volk, als wie jeder Mensch seine eignen Sinne."

„Sensus! rief der Doctor, ist das Stammwort, daraus wir das schwächliche, magere Wort Sinn gemacht haben. Ist kein Sinn darin, warum wir nicht noch sensus sagen."

Und seine Augen leuchteten vor Freude, daß Alle sich desgleichen freuten, ihn zu sehen, und die Frau Kurfürstin besonders. Und seine Zunge war gelöst, und um ihn standen die ihn anhörten und nicht unterbrachen, wie er schilderte, wie Alles, was wir haben, thun und sind, eitel Barbarei wäre und Verderbniß, und fühlten wir's nur nicht, weil Keiner wisse und ahne, wie es vordem anders und besser gewesen. Ja, wo uns Keiner widerspricht, da läßt sich viel beweisen, und wer Wein im Kopfe hat, der sieht doppelt.

Da sprach der gute Doctor von der Herrlichkeit des römischen Reichs und Namens vor alter Zeit und von der herrlichen Sprache, gegen die Alles, was wir Neuern sprechen, nur wie das Blaffen eines Hundes sei und das Miauen einer Katze; die dächten auch, sie sprächen. Und auch die alten Götter, den Jupiter und die Minerva und die Venus lobte er, daß die Prälaten sich doch schier darüber entsetzen müssen, als gute Christen; aber sie horchten gern zu und dachten: das kann ein Anderer thun. Zumal über das alte Recht der Römer. Das sei wie ein Baum, der in der Erde Mitten wurzele und seine Aeste und Zweige wären aufgeschossen über den Himmel. Da stehe Alles darin, was Einer suche, und sei Alles geschrieben, was geschehen könne. Daß dieser Baum verdunkelt sei von dem Gestrüpp, von den Dornen und dem Dickicht, das in der Barbarei

der Jahrhunderte darum gewachsen, das sei die wahre Sünde gegen den heiligen Geist. Was sie hier zu Lande Richter nennten, diese Schöffen suchten nach einem Urtel, bis sie es fänden, und fänden doch nie, was recht ist. Und so sie Augen hätten zu sehen, so brauchten sie die nur aufzusperren und mit den Händen zuzugreifen, denn wie reife Aepfel hingen an dem Baume die einzig wahren und richtigen Urtelssprüche, so die gewaltigen und weisen Römer vor tausend Jahren schon für alle möglichen Fälle, die nach ihnen kämen, ersonnen hätten.

„So sind wir, meine gnädigste Frau und Herrin, sprach er; dürsten, und haben den Quell vor uns und trinken nicht, laufen wie toll durch eine Wüste, und gewahren des Baumes nicht, der uns Schatten gibt. Dieses Reich nennt sich das römische deutscher Nation. Aber es ist das deutsche der Barbarei, denn man mag ihnen die Augen aufreißen, als weit man will, daß sie sehen, wie sie verdumpft und verstumpft sind und abgewichen von der Erkenntniß und dem Recht, und wo es liegt, Beides, wie ein offener Schatz: sie wollen's nicht finden."

„Aber ist doch heidnisch gewesen das Römervolk, als man mir gesagt hat," meinte die edle Frau.

„Das ist eitel Verleumdung, meine gnädigste Kurfürstin. Denn waren die Römer das erste Volk, welches das Christenthum annahm. Wie wäre sonst Rom der Fels worden, auf dem der Apostel Petrus seine Kirche gebaut hat! Aber als wie die filii naturales per subsequens matrimonium zu ehelichen Kindern gemacht worden, und sind sie es alsdann, gleich als wären sie so geboren, also sind die Römer dadurch zu uranfänglichen Christen geworden. Aber wie die Römer auf diese Weise zurückgegangen sind zum Quell des Lichts in der Wahrheit, und sind eins worden mit ihm, so sind alle Völker zurückgegangen in die Finsterniß der Barbarei, und alle unsere Einrichtungen sind wie der Rost, der über edlen Metallen klebt. Wir leben als wie die Säue im Schmutz, und halten die Koben, dahinein wir kriechen müssen, für Schlösser und Hallen. Dennoch aber leuchtet

die alte römische Wahrheit durch an manchen Stellen, wie Sterne durch eine wolkigte Nacht, und es gibt itzo schon Unterschiedliche, so klarer sehen, und fühlen, daß die germanische Barbarei wieder muß abgethan werden, und wir zurückübersetzen müssen unsere barbarischen Sitten, Rechte, Meinungen, Sprachen, Namen in das ursprüngliche reine Lateinisch."

Da sagte der Propst von Havelberg zu ihm: „Doctor, hieß Euer Vater nicht Oelschläger?"

Der Doctor wurde sehr roth und stotterte etwas. Er wollte vorbringen, daß sein Großvater Olearius geheißen. Aber die umher lachten und versicherten, sein Großvater hätte auch Oelschläger geheißen, und der Urgroßvater desgleichen. Wie der Rath das bestritt, wurde er sehr eifrig, aber er verwickelte sich, wie das wohl geschieht, wenn Einer heftig ist und seiner Sache doch nicht gewiß, und angegriffen wird. Und das gab viel Kurzweil, und die gnädige Kurfürstin selbst lachte mit, wie der Doctor sich abmühte zu beweisen, daß seine Vorväter doch olearii gewesen und nicht Oelschläger.

Ernsthafter aber sah es hinter den Lustigen aus. Da fragte der Ritter Eike Holzendorf den Kanzler bei Seit: „Was soll's, daß der Markgraf mit keinem Wörtlein der Dinge in den Häuptstädten erwähnte? Meinten wir doch, wir seien darum geladen."

„Könnte auch wohl sein."

„Aber wo Einer davon anhub, ward er unterbrochen, als wär's nichts. Und bei Gott, es ist mehr als Streit mit dem Baltzer Boytin. Es sieht schreckhaft drüben aus."

Der Kanzler zog den Holzendorf noch tiefer in die Ecke: „Manches ist auch schreckhaft, und ein kluger Mann verzieht darum doch nicht das Gesicht, sondern er schaut freundlich drein."

„Herr Gott, das ist ja offenbarer Aufruhr —"

„Gegen den Bürgermeister Baltzer Boytin, Herr Eike."

„Nein, nein, sie haben die markgräfliche Fahne —"

„Still! unterbrach ihn der Kanzler, und drehte die Augen nach dem stettiner Bürgermeister hinüber, mit dem itzt die Kurfürstin gar

huldvoll sprach. So unser gnädiger Herr Ursach hat dafür zu halten, daß die Berliner nicht mit ihm streiten, sondern nur mit ihrem Bürgermeister, so muß ein guter Vasall und Unterthan sich bescheiden und nicht mehr glauben wollen, als sein Herr will."

„Wenn sie ihm aber auf die Nas spielen —"

„So wird die Zeit kommen, wo er's ihnen vergilt; aber was Einer außer der Zeit thut, das thut er auch ohne Schick."

Da ging die Thür auf und der Markgraf trat wieder ein. Ihm folgte der Rathmann Niclas Perwenitz von Brandenburg. Konnte man sehen, wie um des Herren Stirn finstere Wolken lagerten, aber er verwand sie, und als er zu seiner Eheliebsten trat und ihr den Rathmann vorstellte, da waren sie schon weg, und er schaute klar um sich.

„Das ist ein Freund seines Fürsten und guter Bürger, sprach er. Er denkt und handelt für seinen Herrn und ist bereit mit Rath und That, und ohne daß man's ihm heißen muß, ist er zur Stelle, wie es einem Vasallen ziemt, wo er Gefahr glaubt."

Der Rathmann verneigte sich tief vor seiner gnädigen Fürstin, und sie reichte ihm huldreich die Hand zum Kusse.

„Gefahr! Lieber! Ei, ich hoffe nicht, daß Ihr die meinem Herrn bringt. Ihr seid ja ein Mann des Friedens."

„Das ist er! sprach der Kurfürst. Und wollte der allmächtige Herr, daß alle Obrigkeiten in unsern Städten solche Männer des Friedens wären! Es stände besser um mein Land, und besser um die Städte. Nicht wahr, Ihr in Brandenburg habt deß keinen Schaden, daß Ihr friedfertig seid und Euch vertragt, und Eurem Fürsten gebet, was des Fürsten ist. — Und Ihr, Herr Albert Glinde, in Stettin auch nicht, daß Ihr treu haltet zu Eurem Herrn?"

„Wir halten treu, als es Pommern ziemt, zu unsern Herzögen, entgegnete der Bürgermeister. Aber lassen sich die Bürger dort auch nicht nehmen, was ihres Rechtes ist —"

„Wie billig! fiel ihm der Markgraf rasch ins Wort und wandte sich wieder zu Niclas Perwenitz. Der gute brandenburger Rathmann

bringt uns seltsame Neuigkeiten, die er von Berlin vernommen. Zum Glück, daß wir sie schon wissen, und uns kein grau Haar drum grämen wollen."

„Sind sie wieder aufsässig?" frug die Kurfürstin, und sah besorgt ihrem Herrn ins Gesicht, denn sie wußte, was die Runzel über den Brauen zu sagen hatte.

„Wann saßen sie denn still!" entgegnete der Herr.

Otto Pfuel sprach: „Sie haben die markgräflichen —"

„Wir wissen Alles, fiel der Markgraf ein — Alles, Alles, Ihr Herren, und misbilligen es höchlich. Wir liebten die beiden Städte, wir wollten ihnen die Gnad erzeigen, und uns ein Haus unter ihnen bauen, aber bei Gott, wenn sie so fortfahren, haben sie's verwirkt, daß sie unser gnädig Antlitz sehen."

Da schrieen drei oder vier Ritter: „Das haben sie, beim Himmel, zehnfach verwirkt!"

„An uns, Ihr Herren, wird die Entscheidung sein, ob sie's verwirkt haben, oder ob, so sie demüthig flehend zu uns kommen, wir sie noch in Gnaden aufnehmen und ihre Entschuldigung hören."

„Hören noch! rief Tile Kracht, und in dem spukte der Wein. Sie haben Spott getrieben —"

„Mit wem? fuhr ihn der Markgraf an, und fuhr in die Schultern und hob sein Haupt über die Brust, und sein Auge herrschte königlich den Ritter an. Will nicht hoffen, daß Einer meiner Leute meint, es habe Jemand in den Marken Spott getrieben mit seinem Herrn! Herr Tile Kracht und Ihr Andern, hört Ihr, ich will's nicht hoffen, daß das Jemand glaubt! Bin nicht der Herr, der sein spotten läßt."

Und er schritt durch den Saal und schaute die Herren an, und sein Blick drang durch die Nieren. Sie standen Alle nicht mehr fest und senkten die Köpfe. Keiner aber sprach einen Laut. Der Kurfürst setzte sich in einen Lehnstuhl. Nach einer Weil sprach er zu Albert Glinde, der vor ihm stand, und dem von Polenz und Kottbus:

„Störrige Leute in meinen Städten! Werdet von ihnen gehört

haben, mehr Thöriges denn Gutes. Sind fleißig und schaffen, aber der fette Hafer sticht sie. Der Reichthum wuchs ihnen über den Kopf; darum entwuchsen sie der Zuchtruthe. Ich liebe die guten Bürger, und der guten sind mehr als der schlechten. Das ist überall so. Aber die schlechten sind thätig, die guten legen die Hände in den Schooß. Das ist schlimm. Und daher Unfried überall und Hader und Auffässigkeit. Sie bohren und flüstern und verreden. Wer kann ein Ohr haben für Alles! Wer schaut in alle Heimlichkeiten! Das ist Gottes Sache, nicht der Fürsten. Da haben böse Leute ihnen eingeredet, wir wollten ihnen übel, wollten ihnen nehmen, was ihres ist, ihre Mauern brechen und sie zu Knechten machen. Diese bösen Leute will ich strafen und ich werde es, die Guten haben nichts von mir zu fürchten. Im Uebrigen aber, Ihr Herren, kümmert mich die Sache wenig. Sie streiten mit ihrer Obrigkeit. Ist noch kein Bürgermeister in Berlin gewesen, mit dem sie zufrieden waren. Damals kam ich auf ihr Bitten, schlichtete und setzte fest; ich that warum sie baten, führte ihnen einen neuen Rath und neue Bürgermeister. Meinte, nun ist's doch gut, ihr Wille geschehen. Die Gevatterschaften und ihr Regiment hörten auf. Ja, kaum daß ich den Rücken gekehrt, das hub wieder an. Waren mit Niemand zufrieden. Ihre Besten jagten sie fort. Kann ich Einem helfen, der sich selber nie zu helfen weiß? Den Baltzer Boytin, auf ihr Bitten setzte ich ihn ein. Nun wollen sie ihn wieder nicht. Was! Soll ich sie bitten, soll ich's ihnen befehlen? Was geht's mich an."

Der Ritter Bardeleben trat vor: „Gnädiger Herr, sie haben sein Haus gestürmt, ihn aus dem Thor vertrieben, und was weiter dabei vorfiel —"

„Mögt Ihr dem Kanzler sagen! Ist Berlin mein Land! Heiliger Gott, ich bin auch Fürst des Reichs! Will man mir von früh bis spät die Ohren klingen lassen von dem kleinen Gezänk. Man wünschte es wohl, daß ich nicht andere Klagen hören soll, daß ich mein Aug wo anders abwende! Ihr irrt. Dem Baltzer meldet, daß er vor meinen Räthen erscheine. Ist er im Recht, so sollt Ihr

schreiben für ihn nach Berlin und Köln. Und wär er nicht im Recht — was kenn' ich ihn — da sollt ich wohl für ihn Alles vergessen, Hof und Haushalt, Weib und Kind, Städte und Land um einen vertriebenen berliner Bürgermeister! Die Räuber will ich züchtigen und vertilgen, die Feinde, die dem Lande drohen, will ich abhalten, die Stirn Jedem weisen, der mein fürstlich Recht verletzt, aber mögen die Städte und ihre Bürger es selbst austragen, so sie sich zanken um des Kaisers Bart."

Darauf war der Herr aufgestanden und hatte ihnen gnädig genickt, daß sie entlassen waren. Und Alle nahmen Urlaub und gingen, Manche kopfschüttelnd; sie verstanden nicht, was der Herr meinte; und so aufgeregt und ärgerlich hatten sie ihn nie gesehen; er war bald roth, bald blaß worden und war's recht sichtlich, wie er Vieles verschluckte, und Anderes sprach als er dachte.

Nur die gnädige Kurfürstin war geblieben und Herr Johannes der Kanzler und der Graf von Knipprode.

„Um Gott, was ist's, Friedrich!" sprach nun die Fürstin und war aufgesprungen, und schaute ihrem Herrn in sein gramerfüllt Gesicht, und legte holdselig den Arm um seine Schulter, wie er wieder hingesunken war in den Stuhl.

„Es ist arg."

„Was ist so arg, daß Du's Deinem Gemahl verbirgst?"

„Es ist zu arg, bei Gott! Und daß ich schweigen, es hinnehmen muß."

„Friedrich, mein lieber Herr! sie heißen Dich den Eisernen, und das ist nicht recht, denn Du bist auch gütig und großmüthig. Aber ich weiß, Du nimmst nichts hin, was nicht Gott gefügt und Du nicht ändern kannst."

Er sah sein holdselig Gemahl freundlich und wehmüthig an, und drückte ihr die Hand: „Das eben ist das Arge, mein Lieb, daß wir nicht dem Willen können gehorsamen, der gradaus geht. Sondern daß wir auch der Klugheit gehorsamen müssen, zumal Wir!"

„Auf Herrn Albert Glinde mögen wir Häuser bauen, sprach der

Kanzler. Er ist märkisch durch und durch, als wie er auch in unserm Land geboren ward."

„Ihr hättet auch wohl nicht nöthig gehabt um ihn die Vorsicht, fiel der Graf von Knipprode ein. Er ist ohnedem gebunden an Euch."

„Was ist's! was ist's, Ihr Herren, mein Gemahl? Ist doch kein Unglück geschehen, das sich nicht herstellen läßt?"

„Gewiß nicht, gnädigste Frau, sprach der Graf. Sie haben nur ihren Bürgermeister mit etlichem Lärm aus dem Thor gebracht. Der Meister Baltzer trägt einige Beulen an der Stirn —"

„Ich war nie von Herzen Eurer Meinung, fiel der Markgraf ein. Dieser Boytin ist so klug und geschmeidig, als ich meine Märker nicht liebe. Was mußten wir diese Seitenwege einschlagen."

„Gradaus heißt mit der Stirn durch die Mauer rennen."

„Der Mensch ist verachtet wohin Ihr hört. Das gelbe Gesicht lauert immer."

„Ein desto besserer Bock, dem man die Sünden aufpackt."

„Und ein sehr verschlagener, nüchterner Mann, sprach der Kanzler. Wenn wir nur redliche Männer brauchen wollten, wie richteten wir's da aus! Diese störrigen Massen von Eisen und Stein, wie will man sie bewegen und lenken, wenn man nicht Hebel braucht, die man unversehens ihnen in die Fugen setzt. Bei Gott, es geht nicht ohnedem!"

„Und wie ist's nun gangen! fiel der Markgraf ein. Meinen Richter, den Balthasar Hake, gefangen gesetzt, des Baltzer Haus gestürmt, er nur mit Müh und Noth über die Mauer an einem Seil entkommen! Ins hohe Haus gedrungen, meine Arche erbrochen, meine Briefe, Papiere zerstreut, in tausend Händen. Ist das keine Schmach! Schreit das nicht zum Himmel um Rache!"

„Das konnte ein guter Bürgermeister hindern! sprach der Graf. Dem Baltzer geschieht schon recht."

„Mir aber, mir, Graf! Beim allmächtigen Gott, wenn sie meine Heimlichkeiten lesen und verbreiten —"

„Können ihrer nicht viel lesen in Berlin," sprach der Graf.

„Weiß Gott und alle Heiligen, ich ginge gern gradaus, und könnte Jeder mein Thun lesen!"

Ein wie fromm und mild Gesicht als die gnädige Kurfürstin auch hatte, da zückte es über sie, und voll Hoheit richtete sie sich auf nnd sprach: „So sie ihm Schmach angethan an seiner Ehre, weiß ich auch, daß mein Herr seine Ehre zu hüten weiß. Und Du wirst es nicht hingehen lassen, sondern ihnen thun als sie verdienen."

Die drei Herren schwiegen. Der Kanzler schüttelte den Kopf, der Graf sagte der holden Frau etwas Artiges von der Frauen Verstand und Klugheit, und daß, wo sie in den Richterhöfen säßen, das Recht immer siegen werde. Aber sie Alle fühlten, es war hier nicht gethan mit artigen Worten.

„So schütte aus, Friedrich, was Dich beengt und bange macht, sprach sie. Denn noch hast Du mich werth geachtet, daß Du Deine Sorgen mit mir theilst, als wie Du Deine Freuden mit mir theiltest. Bin ich auch ein schwach Weib, und verstünd es nicht, so kann ich's doch mit Dir fühlen und Du belehrst mich. Denn so wir nicht mehr mitnander leiden und froh sind, was ist's dann um unser Glück!"

Da warf er einen hellen großen Blick auf das liebe Weib, der Herr, und drückte ihre Hand: „Das ist doch Balsam auf Weh, für einen Fürsten, so er ein lieb Weib hat; und so er muß falsch scheinen vor den Klugen und Bösen, zuhaus kann er wahr sein unter den Guten und Wahren."

„Und mußt Du falsch sein, Friedrich?"

„Die Welt ist arg. Eines Fürsten Leben, lieb Weib, ist ein Krieg. Und das wäre ein schlechter Feldherr, der, was er will, auf dem Schilde trüge."

„Und was darfst Du nicht Deine Stimme erheben und denen von Berlin zurufen Deinen Zorn? Du bist itzt mehr im Recht als damals, wo Du ihre Thore brachst. Sie haben ihren Eid gebrochen."

„Das ist's ja eben!"

„Sie waren damals im Rechte, nicht so, Johannes? und ich durfte es! Und itzt bin ich im Recht, und darf es nicht!“

„Ich darf es itzt nicht, liebes Weib, fuhr er nach einer Weile fort, weil ich meine Augen und Ohren muß offen haben auf größere Dinge. Weil mein Name gut klingt in der Fremde. Weil sie mich achten für einen Fürsten des Friedens und der Gerechtigkeit, und Viele zu mir kommen, sich freiwillig meiner Herrschaft zu unterwerfen. Müßt ich brechen meiner eignen Bürger Mauern, das würde sie nicht locken, das würde sie verscheuchen. Und der ist der glückseligste Fürst, so durch Gerechtigkeit und den Segen des Friedens sein Reich mehrt. Ich darf es nicht, weil unser Streit mit Mecklenburg kaum beigelegt ist, und in dem schönen fruchtbaren Pommern eine Erbschaft Brandenburg entgegen glänzt, so reich, daß wir darum Jahre darben können; es ersetzt sich zehnfach. Die Marken mit Pommern unter einer Herrschaft, das wird ein Land werden, stolz und fest wie eines im deutschen Reiche. An's Meer gelehnt, werden wir sicher stehen, nicht mehr dem Wandel ausgesetzt und vom Einen zum Andern gewürfelt. Unser Arm wird reichen tief in's Reich, und unser Name wird einen vollen Klang haben. Darum der Pommern Herzen zu gewinnen, vor Allem ihrer wohlhabenden Städte, muß unser Sinnen sein und erstes Trachten; und was würde ich dort für Lob haben, so ich Krieg führte mit meinen eignen Städten? Ich darf es nicht, um meinem Adel, der vor Lust zum Losbrechen die Zähne knirscht, nicht den Zaum zu nehmen, den mein Vater ihm umgelegt. Ließ ich ihn los und gäb ihm freies Spiel gegen die Städte, ich verlöre beides, meine Ritterschaft und meine Bürger. Ich darf es auch nicht, um meiner Städte selbst willen. Sie sind der Kern dieses Landes und seine Schatztruhen. Nur da blühen spärlich beim Bürgerfleiß die Sitte und die Künste des Friedens. Ein schlechter Gärtner, der die junge Saat zerstört. Ich darf es nicht, weil die Fäden noch halten, die den Städtebund zusammenknüpfen. Und rückte ich mit Roß und Mann gegen die eine, wer bürgt mir, daß hier der störrige Wille, dort die alte Kriegslust, überall der unbändige Sinn dieser eisernen

Bürger, sich wieder regt, daß sie alle aufstehen; und das wird ein Krieg, dessen Ende wir nicht absehn. Darum, mein liebes Weib, muß ich, ob doch freier Herr in diesen Marken, mein grades Recht krumm biegen, muß, wie hell es leuchtet, seinen Glanz verhüllen, und wie laut es spricht für sich, es stumm machen, und muß, ich, der ich selbst oberster Richter bin, mir Richter bestellen, daß sie urtheilen zwischen mir und den Städten."

„Und Du bleibst doch ein großer freier Herr, sprach sie, die ihm aufmerksam zugehört, denn Du überwindest und beherrschest Deinen eignen gerechten Groll."

Darauf setzte sich die Fürstin zu den Herren nieder, und als ein verständig Weib horchte sie ihren Berathungen zu. Sie sprach nicht mit, außer denn sie wurde gefragt. Und da gab sie allemal bescheidene und richtige Antworten. Und nun, da sie wußte, was es galt, redete sie nicht ihrem Herren auf, als wie vorhin, daß er sein Recht wahre und seine Fürstenehre; nein sie gab mitunter recht kluge Rathschläge, die die Andern loben mußten. Denn so ein Weib auf die rechte Bahn gebracht ist, und ist sonst klug, dann fällt ihr Manches bei, daran ein gescheuter Mann nicht denkt. Ist sie aber auf falsche Bahn gerathen und versteckt und hitzig, dann ist sie toller als der falscheste Mann, und bringen sie zehn gescheute Männer nicht wieder zum Rechten. Mag sich drum Jeder preisen, der ein gut und gescheut Weib sich erwarb.

Da beschlossen sie denn, wie man der Sache, die groß und arg war, einen kleinen Schein geben müsse, so lang es ginge. Und was doch Empörung war und Schmach, dem Markgrafen angethan, das solle angesehen werden als Aufsätzigkeit der Bürger gegen ihren Meister. Und wolle man geschickte Leute brauchen zum Verhandeln, jedoch so, daß der Markgraf sich nichts vergebe. Aber Hülfe solle der Baltzer Boytin erhalten ohne Aufhebens. Man wollte an die Städte schreiben, daß die ihm wieder Gehör geben und frei Geleit, und gleicher Zeit auch an die andern Städte in den Marken Botschaften senden, daß sie der Streit nichts anginge, und sie sich nicht einmischen dürften,

bei des Herren Zorn. Wenn aber der Baltzer nicht Herr werden sollte der Städte und das Feuer um sich greifen, und die Widersetzlichkeit andauern, dann solle der Streit vor die Stände gebracht werden, und die sollten Schiedsrichter ernennen, auf die man sich verlassen möge.

Das war ein Fürstenrath, wo Alle einig waren; aber froh waren sie darum doch nicht, als sie aufstunden, über ihren Beschluß.

Der Kanzler Johannes war fortgegangen, daß er in der Kanzlei den Schreibern dictire, was sie schreiben sollten, und die Boten bescheide. Der Graf von Knipprode aber stand vor dem Herren und seiner Ehefrau, daß er Urlaub von ihnen nähme auf länger. Nämlich er ritt zurück nach Franken, an den Hof des Burggrafen Albrecht, den sie Achilles, um seiner Tapferkeit willen, nannten. Da sahen sich die drei recht wehmüthig an.

„Ach Friedrich, sprach sie, daß wir auch dort wären, wo es so schön ist, und die Leute fein und sittig!"

„Es wird auch hier schön werden," tröstete er sein Weib.

„Aber das währt noch lang, und wir erleben's nimmer."

„So nehmen wir den Trost mit uns aus dieser Zeitlichkeit, daß wir gearbeitet haben für die Ewigkeit."

„Gnädiger Herr, sprach der Graf, daß Ihr's aushalten möget! denn Euch stehen noch schwere Kämpfe bevor."

„Was eines Mannes ist, das will ich thun."

„Wenn Ihr mit Einem fertig seid, steht der Andere auf. Ich wünscht es Euch anders, bei Gott, aber es ist nichts zu ernten in dem Lande."

„Es ist in jedem Land zu ernten, Konrad, so man nicht will die Oliven ziehen im Norden, und die Schneeblümlein in Afrika. Wer den Weizen in den lockern Sand streut, ist ein Thor; aber wer sich Mühe giebt, findet zwischen dem Sande fette Schichten, da er aufschießt und Körner trägt fünffach und zehnfach. Und ich will nicht die Mühe mich verdrießen lassen, das sage meinem Bruder Albrecht."

„Der würde anders unter diese Distelköpfe fahren."

„Gott schuf auch diese Disteln: er wird helfen.“

„Und die Jungfrau Maria, fiel die fromme Fürstin ein. Sagt meinem lieben Schwager, auf die hohe Himmelskönigin haben wir unser Sach gestellt, und stiften ihr den Orden auf dem Marienberge. Ei das wär doch gottlos, nun zu verzagen. Denn sie verläßt uns nicht.“

„Amen! sprach der Fürst. In den Schutz der hohen Himmelskönigin stell ich mein Regiment und diese Lande.“

Da nun der Graf geschieden war, sprachen der hohe Herr und seine holde Ehefrau noch traulich miteinander, und sie suchte durch liebreich Wesen und schöne Worte die Falten von seiner Stirn zu glätten, Ach aber die kamen immer wieder, wenn sie die Hand fortgezogen und den Blick abgewandt.

„O so wünscht ich doch, sprach sie fast zornig, als sie's merkte, daß diese bösen Städte, so meinem Herrn so viel Sorge machen, abbrennten in Grund und Boden. Du hast ja der Städte viel!“

Da athmete er auf, wie aus einem bösen Traum, und sein Auge leuchtete wie von einem Gedanken durchzückt:

„Da brennte ja die Arche mit — und die Papiere und Briefe.“

Und nachmalen schellte er, und ließ den brandenburger Rathsherrn zu sich kommen und verschloß sich mit ihm. Sie sprachen wohl eine Stunde heimlich miteinander, und drauf reiste der Brandenburger eilends ab gen Berlin, mit des Markgrafen eignem Pferde. Der Herr Kurfürst war aber sichtlich erheitert, wie er wieder zu seiner Frau trat.

Die aber saß an ihrer Arbeit, und sah ihn nicht so holdselig an wie vorhin. Und sie reichte ihm wohl ihre Hand, als er's wollte, aber nur wie man etwas gibt, was gefordert wird, nicht wie man's freiwillig und vom ganzen Herzen gibt. Sie schmollte, wie wohl Frauen thun, auch gute.

Und sie saßen Beide eine Weil sich gegenüber und Keiner sprach ein Wort. Da sagte er:

„Mein Lieb ist eifersüchtig.“

„Was soll ich eifersüchtig sein, sprach sie. Du magst so lange sprechen mit dem Meister Niclas als Dir's Lust ist, so er Dich besser zu trösten weiß als Dein Weib."

„Niemand weiß besser zu trösten als eine liebe Frau," sagte er.

Da ließ sie die Nadel sinken und sah ihn an: „Und doch schließest Du Dich ein mit dem Krämerherrn und sagst ihm, was Dein angetraut Weib nicht hören darf, und kehrst heiter wieder, und Dein Weib konnte Dich nicht heiter machen."

„Ein treu und hold Gemahl, sprach er und faßte ihre Hand, ist ein köstlich Ding jeglichem Mann, und ist der nicht werth es zu haben, so die Gabe Gottes nicht schätzt. Aber gleich wie der Priester allein stehen muß sein Leben durch, und darf Niemand vertrauen, denn Gott allein, was ihm in der Beichte gesagt wird, also hat auch der Fürst Pflichten und Heimlichkeiten, davon Keiner wissen darf als er allein und die darauf geschworen sind. Das Regiment im Land, mein lieb Weib, ist ein eigen Ding. Da ist der Fürst ein Priester und darf kein Weib haben, dem er das Herz ausschüttet, als er wohl möchte. Da sind Fremde ihm näher, als die ihm die Nächsten sind. Hart ist's aber es ist so. Und ich freue mich, daß es so ist; denn ein guter Mann theilt Alles mit seinem Weib, aber so er die Sorge für sich allein behalten kann, und was ihn drückt, nicht auch sein Weib drücken läßt, ist's ihm lieb. Aber so er die Heiterkeit wiedergeben kann, so in ihm ist, ist's ihm noch lieber. Ich bin froh; bist Du's nun auch!"

Da lehnte sie sich an ihn, und flüsterte ihm zu, was Keiner hörte, aber Beide sahen gar holdselig sich an.

Sechstes Kapitel.

Ja wer hätte Berlin an dem Tag wiedererkannt; Es war ein heller Frühjahrstag; die letzten Märzwolken jagten über den klaren, blauen Himmel. Die Dächer der Thürme und hohen Häuser waren naß von dem geschmolzenen Schnee und es träufelte von den Rinnen und floß von den Traufen. Die Sonne aber schien doppelt herrlich davon wieder und die Tropfen blinkten wie leuchtende Edelsteine. Und die Wetterfahnen und Hähne auf den Thürmen, wie glänzten sie und drehten sich stolz in den freien Lüften!

Und die stolze Spree. Was ist die itzo gegen damals! Was Raumes ist ihr genommen und zwischen hohen Uferwänden von Stein und Pfahlwerk muß sie sich winden, als wie der Mensch wollte und nicht sie. Um jene Zeit war sie ein freier breiter Fluß in allen ihren Armen, und wo itzt feste, hohe steinerne Häuser stehen in der Burgstraße und Heiligengeiststraße, auch in der Breitenstraße noch, wo sie ans Wasser stößt, da war damals Spree. Zumal aber im Frühjahr war sie breit. Da waren die Wiesen übergossen, und es war ein großer See von der Mitten der Breitenstraße an bis zur Heiligengeiststraße; darüber führte die lange Brücke, und das Rathhaus darauf stand wie eine Insel im Wasser. Es war das Jahr zuvor viel Schnee gefallen und der Schnee war itzt geschmolzen im Spreewalde und in den finstern hohen Wäldern um Fürstenwalde; daher stand das Wasser hoch und der Strom ging heftig, daß es ein prächtiger Anblick war; und das Herz hebt sich, wenn es viel Wasser sieht und es ist Bewegung darin.

Wie viel Kähne, große und kleine, lagen darauf, und alle mit buntfarbigen Wimpeln; es war ein lustig Leben. Was wurden da die Enten gejagt und gescheucht von den Knaben und Mägdlein, die sich auf den Kähnen schaukelten, und sie machten gar unbändigen Lärm, wenn ein Stück Holz oder ein Trog angeschwommen kam,

darauf sie Jagd machten; denn der Strom hatte Vieles fortgerissen. Ja sie überschrien fast in ihrem Muthwillen die Mühlen vom Mühlendamm her, die doch so laut klapperten, als fühlten die hölzern Räder und Bretter ihre Freiheit. Zum Zeichen dessen waren die Dächer der Mühlen mit bunten Tüchern und Fahnen überhangen. Aber kein lustigerer Anblick als die Brücke selbst. An alle Pfosten waren kleine Kieferbäume gebunden und das ganze Geländer war umwunden mit Tanger, als man's in der Mark nennt, und ist das ein gutes Wort, was auch die Grammatici dagegen sagen, die ihre Nase allerweg hinstecken, und machen doch nicht die Sprache; die macht sich selbst. So daß die Brücke aussah wie ein langer schöner Baumgang; aller Welt zum Ergötzen. Das war aber zum Zeichen geschehen, daß Berlin und Köln wieder eins war; darum hatten sie den Steg, der Beide verbindet, so ausgeschmückt, und hatten Berliner und Kölner mitgearbeitet, die fürnehmsten Bürger und die edelsten Frauen. War's eine Sache der Ehre. Um deshalb war auch das Rathhaus auf der Brücken wieder mit allerlei Fahnen gespickt, und noch mehr denn zuvor und noch größeren; die flaggten und rauschten im Winde und gegen die blaue Luft und angeglänzt vom Sonnenschein, und wer es sah, dessen Herz kehrte sich um vor Lust. Manchem traten gar die Thränen in die Augen; und Anstreicher hingen an Seilen und Körben ringsum, die die Farben wieder aufstrichen. Ja wär's mit Anstreichen gethan, daß man etwas, das alt ist und morsch, damit wieder frisch machte! Den Wurmfraß und die Fäulniß überstreicht man wohl, daß es nach was aussieht, das Holz aber wird nicht wieder neu.

Ach aber man hätte sehen sollen die Leute auf den Straßen, so hüben als drüben und zumal auf der Brücke, wenn sie sich begegneten, wie sie sich die Hand drückten und um den Hals fielen, als wie wohl geschieht in einer Stadt, die belagert worden und hat Schweres ausgestanden, und am Morgen ist der Feind abgezogen, und sie fühlen sich frei. Da denkt Keiner, daß der Feind wiederkommen kann. Ist auch recht. Denn so Jeder dächte, wenn ein Uebel vorbei, daß es wiederkommen kann, dann gäb's auf der Welt nimmer-

mehr Freude. Und was wär die Welt ohne Freude. Ein groß Spital voller Elend, und eines hängt am andern, und wenn das eine fort ist, kommt das andere. Als wie Gott der Herr den Wein wachsen ließ, und unsere Väter nannten ihn Sorgenbrecher, damit ein guter Mann sich bisweilen einen ehrbaren Rausch trinke, also thut uns Allen bisweilen ein solcher Rausch noth, wär's auch ohne Wein, daß wir der Qualen und Sorgen auf etliche Zeit vergessen und uns erheben und Muth fassen und zu frischen Dingen. So war's in den Städten; die Kölner und Berliner fielen sich um den Hals und die von diesseits sprachen drüben, und die von drüben diesseits an, und alte Freundschaften wurden wieder vorgerufen, und wo Einer ansprach, da ward die Weinkanne geholt und die Becher und sie stießen drauf an, daß es immer so bleibe. Hätte da Einer wieder anfangen wollen von der Theerbutte am Wagen und die Blutwurstgeschichte, den hätten sie wohl über's Geländer in die Spree gestürzt. Und mit Recht. Ein Störenfried verdient's nicht besser.

Im Rathhaus selber sah es zumal erfreulich aus. Wie ein Festtag. Sie stritten nicht mehr auf den Bänken, sie waren Alle eins, und Kölner und Berliner saßen untermischt. Ob sie schon den Vertrag zerrissen vom Montag nach Reminiscere Anno 1442, saßen doch von den Gewerken im Rath, aber auch viele von den Geschlechtern, und fast dieselben von vordem. Und was hübsch ist, und man rühmen muß, die stolzen Herren sprachen mit den Meistern, als wären sie ihres Gleichen, und die Meister hinwiederum schimpften nicht und beargwöhnten jedes Wort, das die Herren sprachen. Wo Einer allzeit auf den Andern argwöhnisch ist, da wächst nichts Gutes; wer auch Grund zu hat, der muß doch nicht jedesmal Alles 'rauskehren, was in den Winkeln steckt und hacken auf Alles. Er muß Andern auch was gönnen, und wer Vertrauen gibt, dem gibt man wieder Vertrauen. Ist anders kein Gemeinwesen möglich. Hätten die in den Städten von je so gethan, dann wär die Noth ihnen nicht über den Hals kommen und wer weiß, wie's heut bei uns aussähe in den Städten. Wie's itzt ist, das weiß Jeder.

Gibt es ein Band in der Welt, das knüpft und hält die aller Unterschiedensten zusammen. Ist das die Klage über erlitten Unrecht. Der Bauer, der da klagt, daß die Sonne zu viel scheint, und der Bauer, dem's zu viel regnet, die sind Beid eins, sie sind unzufrieden, und schimpfen Beide auf den Himmel, daß er's so gemacht und nicht anders. Was hatten nun die Berliner zu klagen und die Kölner wieder den Markgrafen! Das ging wie ein Strom im Frühjahr; der schwillt an und kann sich kaum selbst halten, denn aus allen Erdrinnen fließen ihm Bächlein zu und die Büsche am Rande träufeln ihm auch ihre Thränen zu. Dann rauscht er auf und tritt über die Ufer und möchte Alles verschlingen.

Da, mitten in den Klagen, gedachte man auch, und das war weise, derer, die, in den unglücklichen Jahren zumal, gelitten, unter dem Druck der Herrschaft und durch die Bürger selbst. Es war mancher Mann aus der Stadt geschickt in's Elend. Und Alle riefen, wie mit einer Stimme: „Die rufen wir zurück!“ — Da fragte der reiche Herr Brakow, der Schwiegersohn des Bartholomeus Schumm, der war vor dem Baltzer Boytin Bürgermeister gewesen, und itzt hatten sie ihn wieder gekührt, nicht ordentlicher Weise, es war auch in Sturm und Hast zugangen und hatte Keiner widersprochen; der fragte: „Alle sonder Ausnahme?“

Und einen Augenblick schwiegen sie. Dann aber rief es ohne Bedenken, oder was Einer hatte, er verschluckte es: „Alle sonder Ausnahme!“ Und es jauchzte durch den Saal ob dem Beschluß, und er ward bald durch die Städte bekannt und sie billigten ihn und manches Auge vergoß Thränen. Und Schreiben wurden nun gefertigt nach allen Ländern, theils um die zurückzurufen, die verbannt waren, theils an Städte, Herren und Fürsten, die Sach, wie sie war, ihnen fürzutragen, und um ihre Hülfe zu bitten.

Es hätten an dem Tag alle guten Schlüsse durchgehen können, so einstimmig waren sie, und die erste Freude machte ihr Herz weich. Da läßt es sich schmieden zu allerlei Gutem; und solcherlei Augen-

blicke kommen bei jedem Gemeinwesen, und es fehlt nur leider oft an denen, so es dann zum Guten nutzen.

So ich aber Alles herzählen sollte, was an dem Tage in beiden Städten vorging, da könnte ich nicht aufhören. Was Einer ist, daß kann er auch im Stillen sein; aber was er sich fühlt, das muß heraus. Die Andern könnten's nicht fühlen. Sie fühlten sich frei in Berlin und Köln, und alle Welt sollte es wissen. Darum hingen Tücher und Teppiche aus den Fenstern und über den Thüren steckten grüne Reiser, und die Gewerbsschilde waren mit Bändern geschmückt. Und wer dabei gewesen, wie sie den Richter des Markgrafen gefangen setzten und des Baltzers Haus stürmten, der erzählte es Allen die nicht dabei gewesen; und was wirklich geschehen, das ward nicht verschwiegen, ward aber noch Manches hinzugesetzt; und was am Georgenthor noch klein war wie ein Kibitzei, das ward am Teltower Thor schon groß als ein Straußenei. Und die Thüren in allen Häusern standen offen und Schenktische in den Fluren; wer vorbeiging, dem ward zugetrunken und ein Glas gereicht, und er mußte anstoßen auf die Freiheit der Städte.

Da zogen die Gewerke vorüber, wie es vor Alters gewesen, mit Spielleuten und fliegenden Fahnen, vorauf an langen Stangen ihre Gewerkszeichen; und was Rüstungen hatte, die waren umgeschnallt, daß es kriegerisch genug aussah. Keiner aber, der nicht eine Pickelhaube auf dem Kopf hatte, und einen Harnisch um den Leib. Und an den Häusern der fürnehmsten Bürger, zumal der von den Geschlechtern hielten sie, und ließen die Geiger und Pfeifer aufspielen und brachten viele Lebehochs den Herren. Die sprachen dann vom Fenster herab oder traten hinaus an die Thüre, und redeten da zu den Gewerken, wie ihnen um's Herz war. Da mußte Jeder gradaus und von der Leber weg sprechen. Denn so Einer Umschliche gemacht hätte und viel Wenn's und Aber's angebracht, ich hätt's ihm nicht rathen mögen. Muß aber zu ihren Ehren ihnen nachgesagt werden, es ging ihnen von der Leber weg, wie sie von den alten Rechten der

Stadt sprachen und die Markgräflichen zum Teufel wünschten, und männiglich zur Einigkeit mahnten. Denn Noth lehrt beten.

In der Klosterstraße, da wo sie eng wird, gegen Abend zu, war kaum Durchkommens. Da stehen viele hohe Häuser, die den Prälaten gehören, als dem Bischof von Brandenburg, und dem von Lebus und von Havelberg, und andern geistlichen Herren; daher heißen auch die Gassen, die drauf zu gehen, die Papenstraße und die Bischofsstraße. Sie wohnen nicht allezeit darin; sind's nur ihre Absteigequartiere, wenn sie in der Stadt zu thun haben, zumal bei den Landtagen. Diese Häuser waren nun nicht geschmückt wie die andern; denn was ging die Freude der Bürger die Herren an, oder ihre Hausmeister, so darin wohnten. Die meisten waren verriegelt und die Fensterläden geschlossen. Da wurde geschrieen, wo die faulen Bäuche und Kapuzen steckten? Ob sie sich nicht mit freuen könnten? Wein hätten sie genug im Keller. Wer in der Stadt ein Haus habe, der müsse Freud und Leid mit ihr theilen. Das aber war nur das Sanfteste; es fehlte nicht an ganz andern Schimpfworten. Die von Berlin nahmen nie ein Blatt vor den Mund, wenn von den Glatzköpfen die Rede kam. Ihre Väter hatten wohl erfahren, was Bann und Interdict war, aber sie ließen sich's nicht sehr grämen. Ist der Bann wie das Erdbeben. In den heißen Ländern wirkt es schrecklich; in den kalten thut's wenig, und der Blitz schlägt kalt in den Sand. Es hat mancher Mann im Bann gelebt in den Marken, und hat's ihn nicht viel angegangen. Die Bischöfe und Aebte aber galten für Freunde des Markgrafen, dem sie auf den Landtagen immer das Wort geredet. Und darum durften sie sich nicht freuen mit den Städtischen, wenn sie's auch gemocht. Desgleichen aber hatten sie Ursach sich zu fürchten. Und manchem von ihnen, der in den Häusern steckte, lief der helle Angstschweiß von der Stirn, und barg sich im äußersten Winkel, wenn er dachte, daß es nur ein Paar Schritte waren durch die Papengasse und die Bischofsgasse nach dem neuen Markt und Sanct Marienkirchhof, wo das Kreuz stand und noch

heute steht, da der Abt von Bernow vor hundert Jahren geblutet hat.

Dazu kam's nicht. Aber mancher ließ doch in der Angst von seinem Wein schenken aus den Kellern. Ist mit dem Volk, wo es aufsprudelt, nirgend zu spaßen. Das thaten sie auch dort in der Kalandsgasse, am Kalandshof. Ob sie in ihren Kellern ein Faß mehr hatten oder weniger, darum hatten die Kalandsherren nicht weniger zu trinken. Ja wär's auf's Trinken angekommen, daß das Elend drum geringer würde, da hätten die Kalandsherren von Berlin und Köln alles Elend ausgetrunken, das in den Marken zuhaus ist, und noch weiter in Sachsen und im Reich. Aber den durstigen Pilgern, die an ihre Thür klopften, reichten die damals ein so klein Maas, daß es kaum für den Durst war. Die Alten hatten es anders gemacht. Drum gab es auch itzo vor dem Hause manche Sticheleien, die die Herren wohl verdienten; denn zu keinerlei Zeit ist es gut und von keinerlei Geschlechts, ob geistlichen oder weltlichen, so die zu Pflegern gesetzt sind der Armuth und der Nothleidenden, in Saufereien und Gelagen das verprassen, was fromme Leute für die Dürftigen aussetzten.

Das Gedrang in diesen Straßen kam aber daher, daß Alle nach der Mauer wollten, wo des Baltzer Boytin Haus stand, oder man konnte sagen, es hatte da gestanden. Denn sie waren dabei, es niederzureißen. Wären nicht verständige Leute zur Hand gewesen, sie hätten's gar in Brand gesteckt, was noch der Stadt zum großen Unheil gereichen mögen, denn es waren Alles Holzhäuser ringsum und die meisten mit Stroh gedeckt. Aber auf dem großen Hofe hatten sie doch ein Feuer angemacht und da ward hineingeworfen, was sie in den Stuben fanden von Geräthen. Und dann zerschlugen sie die Fenster und stießen die Kreuze heraus. Und Andere saßen auf den Dächern und schnitten und hieben und warfen hinab. Kurz es war ein Werk der Zerstörung und krachte und knisterte, und der Lärm war groß, und wollte Jeder was dazu thun, weil er's für ein gut Werk achtete. Ist aber die Lust zu zerstören überall da, und braucht's nicht vieler Gründe. Hier aber war Blut geflossen, und unterschied-

liche von den Knochenhauern, da sie das Haus stürmten, waren von des Baltzers Knechten verwundet. Zwar war's denen wiedergegeben, und hatten sie auch Einen davon als halb todt nach Sanct Georg vor's Thor gebracht. Aber Grund war das doch, das Haus kurz und klein zu machen. Und muß ich sagen, daß die Lust auch gar nicht übel ist, wenn's nur keinem redlichen Manne zum Schaden gereicht. Kein Haus ist da, daß es ewig steht. Ist's besser, daß es einfällt, und den Nachbarn auf die Nase fällt, oder daß man's auf ein Mal niederschlägt und abträgt? Wo ein Haus stund, wird wieder ein anderes gebaut werden, wenn die Stadt Nahrung hat, und den Mauerern und Zimmerern und Tischlern schafft es auch Nahrung. Wo aber keine Nahrung ist, da ist es gleich, ob ein Haus steht oder keins. Wenn die Jungen die Betten aufschlitzten und die Federn ausschütteten, oder Einer kroch selbst hinein, und schüttelte sich, das war eine Lust. Und die Tiegel und Töpfe und Schüsseln, wenn die zum Fenster 'naus flogen und auf die Erde klatschten. Und nun faßten Zwei oder Drei einen großen Tisch oder eine Bettstelle und die mußte auch zum Fenster hinaus. Kopf weg! hieß es, und wenn sie krachte und brach, jubelte es unten. Blieb sie aber ganz, so wurden die oben noch ausgelacht. Ja ihre Wuth ging so weit gegen Alles, was dem Baltzer angehörte: selbst sein Federvieh ließen sie nicht leben. Da wurde gejagt, gespießt und geschlachtet und in's Feuer geworfen. Und wenn ein Hahn über den Zaun flog, das gab eine Jagd drauf. Es sollte nichts Lebendiges vom Baltzer in der Stadt bleiben. Gestohlen wurde aber nichts.

Fast wäre es noch zu einer Schlägerei gekommen, als das Dach herunter war und die Fenster heraus und die Steine und die Lehmwände ausgestoßen. Denn da stritten sich die Zimmerleute mit den Knochenhauern, an wem es sei, die Sparren und Stiele niederzuhauen. Eigentlich war das freilich Sache der Zimmerer, wer mochte es aber heut den Schlächtern nehmen, die das Beste gethan beim Werk; und mit ihren Beilen und Messern hackten sie das Holz als wären's Knochen; und die Leute lachten und klatschten

ihnen zu. Der Meister Kuhlemey that die ersten Schläge, dann ließ er den andern Meistern und den Gesellen das Uebrige. Er schaute wie ein grimmiger Bär, denn ihn hatte der Baltzer vor Allen betrogen, und was ihn noch mehr verdroß, daß er als kluger Mann ihm doch vertraut und sich damals beschwatzen ließ, da er doch wußte, was dahinter steckte. Um deshalb kochte es in ihm, und er war eben so mit sich unzufrieden, als er den Baltzer tödlich haßte. Hätte er ihn gefaßt, der Baltzer wäre nicht lebendig davon gekommen. Darum war es auch Bartz Kuhlemey vor Allen gewesen, der in den Gewerken gesprochen hatte, daß sie sich wieder mit den Geschlechtern aussöhnten. Denn wären sie auch hoffährtig, sie wären doch geboren in der Stadt, und der Stadt Wohl und Wehe sei ihr Wohl und Wehe. Einem Fremden, wenn er auch noch so schöne Worte mache, könne man nimmer trauen, als wie sie gesehen. Und nun ging er umher auf der Mauer über dem Hause, und mit verschlungenen Armen sah er hier auf die Zerstörung und dort über die Mauer hinunter über den Graben, und knirschte mit den Zähnen, daß er zu spät gekommen. An einer Zinne hing noch die Schlinge vom Seil, daran sich Baltzer herabgelassen. Er hatte sie mit dem Messer zerschnitten, als Jener noch dran hing, und er war hinunter gestürzt, aber nicht tief; und so war er wieder aufgestanden, und war mit Hülfe Etlicher von seinen Leuten, die schon drüben warteten, hinausgeklettert und auf seine Pferde. Denn er hatte Wind von dem Sturme, und hatte seine Rosse zum Oderberger Thore hinausgeschickt, als gingen sie auf die Weide. Da hielten sie nun und nahmen ihn auf, und die Steine und Pfeile, die sie ihnen nachschickten, erreichten sie nicht mehr.

Und da hob sich der wilde Meister in die Brust, und sprach Worte hinunter, die schlugen stärker als die Beile seiner Gesellen. Und wie die in's Holz krachten, schmetterten die Worte in die Herzen. Es war nichts abgekartet und ausgedacht, es kam, wie's aus der Brust sprudelte, und das wirkte. Von alter Freiheit und alten Rechten, von Bürgerblut und Bürgermuth sprach er, daß ihnen die Augen naß wurden und die Arme zitterten vor Lust: „Weß ist die Stadt,

und die Häuser, die wir bauten, und die Mühlen, die wir kauften, und die Gerechtigkeiten, die wir haben von Alters, verbrieft und versiegelt? Unser oder des Markgrafen? Unser, die wir wohnen hier seit die Lande christlich wurden, oder der Markgrafen, die ehegestern kamen? Unser, die wir sie kauften mit unser Väter Blut, oder der Markgrafen, die dem Kaiser, ich weiß nicht wie viel Mark zahlten? Unser, Ihr Bürger. Hat's der Markgraf geleugnet, hat er ein Wörtlein gesprochen, daß er sie uns nehmen wollte? Schützen wollte er uns gegen die Feinde. Er hat uns geschützt. Unsere Augen hat er geschützt, daß wir nicht den Feind sahen. Wie den Ochsen, den man schlägt, und streckt ihn nicht hin. Getroffen und blind taumelt er rechts und links, und weiß nicht, wo der Schlag herkam. So wir. Wir rannten auf unsere Freunde und stießen auf unsere Nächsten. Deß lachte er heimlich, deß war er froh. Und wir? — Rauft Euer Haar, und zerreißt Euer Wamms und streut Asche auf Eure Köpfe; ärger haben wir gewüthet als das unvernünftige Thier gegen uns selbst. Verzehrt unsere Kräfte, stumpf und dumpf getobt, unsere Besten ausgejagt und die Schlechtesten kamen obenauf. Ja unsere Besten haben wir verredet und auf die Schlechtesten gehört, und Jeder schlage auf seine Brust, und dünke sich nun nicht besser als der Andere. Es war Keiner ohne Fehl, Keiner von uns, der nicht „„Nieder!““ schrie, der sich nicht freute, wo sein Gegner stürzte. Bürger und Freunde! alle Glocken könnt Ihr läuten lassen um Eurer Thorheit willen; um was Ihr verbrochen und verspielt, es wäre noch nicht Grabgeläut genug. Aber die Glocken können auch wieder hell klingen, und etwas, Ihr Bürger, freut mich. Wißt Ihr's? — Daß der Markgraf in unsern Mauern keinen Verräther fand als Einen. Und den Einen haben wir hinausgejagt."

Da jubelte Alles: „Den haben wir hinausgejagt!"

„Keinen als Einen, hört es, Ihr von Berlin und Köln, Einen allein fand er unter den Tausend und Tausend. Wem's Herz am rechten Fleck sitzt, der jubilire! 'S sind gute Städte, wo in zweien nur ein schlechter ist. Wo ist er? Landflüchtig. Wo ist sein Haus?

In Staub. Wo sein Name? Laßt ihn wiederkommen und den Namen vom Kaak herabreißen. An den Pranger gehört er in Ewigkeit!"

„In Ewigkeit!" schrieen ihm die Hunderte nach.

Und drauf zählte er auf des Baltzer Boytin ganzen schlechten Lebenslauf, wie er bankbrüchig worden in Stettin und anderwärts, und immer wieder zu Geld gekommen, man wußte nicht wie. Wie er allen schlechten Sachen gedient, und allen braven Leuten Rechtsstreite angehängt. Wie er drauf den Roßhandel getrieben durch die Marken und spionirt für Den und Jenen, und alles Böse hinterbracht. Und wäre das schon Verrath und todeswerth, um wie mehr, was er in den Städten gethan, wie er dazumal die Bürger gehetzt gegen die Patricier, und auf sein Anstiften sei der Markgraf gerufen und das alte Wesen umgestürzt und mancher redliche Mann verbannt worden. Und wie er darauf die Bürger auffässig gemacht gegen die regierenden Herren, wer es auch war, und sie verdächtigt, bei den Gemeinen als wären sie Diener des Markgrafen, und bei dem Markgrafen verredete er sie auch insgeheim, als handelten sie wider ihn. So sei's durch ihn geschehen, daß Johannes Rathenow gestürzt und verbannt und viele Andere. Und wie er darauf in den Weinkellern gegen den Markgrafen lästerlich geredet, damit er die Bürger verführe und Anhang gewönne. Schon dazumal hätten die Gewerkemeister vor ihm gewarnt, aber er habe gefragt, ob denn die Zünfte auch vom Landesherren bestochen wären, und so sei es gekommen, daß man ihn, den doch Keiner geliebt und gemocht, zum Bürgermeister gekührt, da Keiner sonst von den Geschlechtern und den Gemeinen, der von Ansehen war, übergeblieben, den er nicht verunglimpft und mit den Andern veruneint. Und da es ihm gelungen und er Aeltermann geworden und die Stadt mit dem Landesherrn ganz überworfen war, da habe er die Larve abgezogen und gespielt was er sei, ein Diener, den sein Herr bezahlt, und sein Herr sei der Markgraf gewesen. Dem habe er nun ein Recht der Stadt nach dem andern in die Hände gespielt, gelassen Zöllner und Bediente des Burggrafen in die freie Stadt, Bewaffnete und Richter, die umher

geritten wären als Vögte eines Fremden und niedergeschaut mit Verachtung auf die Bürger, und sie gerichtet, nicht als wären sie freie Männer, sondern Unterthänige. Einreißen habe er lassen die Mauer von Köln, die nach Spandow zu geht, und weiter als der vorige Rath es gebilligt, daß der Markgraf eine Zwingburg baue und die Stadt keinen Schutz habe, sondern sei wie ein großes Dorf, wo der Feind einreiten kann, wenn er Lust hat. Wie eine weite Wunde klaffe noch diese Mauer und jedes Herz in den Städten fühle den Schmerz. Aber was durch dieses Loch in die Stadt noch kommen sollte, davon hätten sie nur den Anfang gerochen. Ketten und Bande und fremde Sitten und neue Zölle und fremdes Recht. Zölle, die den Handel niederdrückten und die Gewerbe tödteten. So grausame Entwürfe, die die Räthe zu Papier gebracht, daß der Herr selber davor erschrocken und sie versiegeln lassen, da es noch nicht an der Zeit sei, daß sie ruchbar würden.

Es hätte nicht Noth gehabt, daß Bartz Kuhlemey sie nun fragte, ob sie das geruhig dulden, ob sie freie Bürger bleiben oder dienen wollten dem Bedienten eines Herren? Sie schrieen und tobten, sie wollten frei bleiben und ihr Herzblut dran setzen. Wäre da ein Heer des Kurfürsten vorm Thore gestanden, sie wären Mann für Mann hinausgebrochen, wie sie waren, und hätten eine Schlacht gewagt, und die wäre blutig worden. Einstweilen aber schlugen sie auf die letzten Stiele und das Haus des Roßkamms stürzte krachend ein, und der Staub wirbelte eine Säule in die reinen Lüfte, und das Geschrei der Tausende hallte ihm nach.

Aber Viele waren schon fort durch die engen Winkelgassen nach der Klostergasse zu, wo sie andere Kurzweil trieben. Denn so ein ernster Tag konnte auch nicht ohne Lustigkeit abgehen. Das Gäßlein, das itzt heißt die Rosengasse, hieß damals nicht Rosengasse, sondern sie führte einen Namen, den ich nicht nennen mag, und schmutzig war sie sehr. Da wohnten die schlechten Dirnen, als es wohl heut noch ist, die sich nicht in der Stadt durften sehen lassen und unter ehrbaren Leuten. Hatte der Henker die Aufsicht über sie. Und die

waren gehalten, wenn viel Koth und Unrath in den Gassen lag, dann mußten sie alle mit Schaufeln und Besen heraus und ihn zusammenkehren und schaufeln auf große Haufen. Und alsdann ihn werfen in große Schubkarren mit zwei Rädern. An diese wurden die Weibsbilder geschlossen, und so mußten sie den Koth aus Berlin hinauskarren. Mag man sich denken, was das für Lust in der Stadt war an solchem Tage, und wie die Jungen hinter ihnen zischten, schrieen und pfiffen. Ach nicht die Jungen allein; da wurden die Fenster aufgerissen, und auch die ehrbaren Bürgerfrauen schimpften sich satt auf die Mädchen. Denn Berlin war eine sehr ehrbare Stadt.

Heute aber hatten sie die Dirnen zu ganz Anderem gezwungen. Sie mußten aus den Höfen und von den Dächern, und wo in den Winkeln noch Schnee lag, den zusammenkehren und nach dem neuen Markt zu karren. Und es war ein lustig Schauspiel, wie sie dort von allen Dächern herunterfegten, als schneite es noch, und es kam ein großer Haufen zusammen, ob er doch stark schmolz. Da arbeitete nun und knetete was jung war und Hände hatte, half aber auch mancher große Gesell mit. Kurz, sie brachten einen Schneemann zusammen, so groß als ein Mensch und noch ein Paar Köpfe größer, und der ward formirt mit einer abscheulichen Nase und noch gräßlichern Augen und eine Zunge streckte er heraus, die war ein Stück Dachziegel. Und Lumpen hängte man ihm um, daß es erschrecklich anzuschauen war. Aber alle Welt lachte und sie schrieen: „Das ist der Baltzer Boytin, wie er leibt und lebt.“

Nun wollten sie Gericht über ihn halten, wie es geschieht auf dem neuen Markt, und hat Mancher da geblutet auf einem Sandhaufen, wo letzt noch der Galgen stand. Andere aber schrieen: „Nein, er muß vor den Roland! Er muß Abbitte thun vor der Stadt Gerechtigkeit. — Er hat gedroht und gelästert unsern Roland!“ Und die das wollten, hatten die Oberhand über die Andern. Und wie auch die an den Fenstern schrieen, daß es auf dem neuen Markt geschehe, die unten hatten ihn und setzten es durch, und so schwer es ging, viele Hände machen Arbeit gering. Sie hatten ihn schon auf

einer Trage, darunter sie viele Stangen, lang und der Quer schoben, und die Dirnen mußten ihn tragen, so sauer es ihnen ward. Aber ich hätte Keiner rathen mögen, ein bös Gesicht zu machen. Es war aber um deswillen, daß sie ihn vor den Roland bringen wollten, weil der Roland, wie man weiß, das Sinnbild ist des Blutbannes, den eine Stadt hat. Das Schwert in seiner Hand, das ist das Zeichen, daß sie das Recht hat, an Hals und Kragen zu richten. Und der Baltzer als Bürgermeister, hatte geäußert, wie es hieß, es werde nicht gut werden, bis man dem steinernen Manne das Schwert aus den Händen winde und es Einem gebe, der es besser zu führen wisse.

Darum trugen sie den Schneemann vom neuen Markt nach dem alten an Sanct Nicolas, wo der Roland stand, was auch die vom neuen Markt dagegen schrieen, die das Schauspiel für sich haben wollten. Und an Lärm und Geschrei fehlte es nicht, und sie machten eine Musica dazu, wie die Katzen auf den Dächern, oder an einem Polterabend, wo sie alte Töpfe zerschlagen und auf thönernen Pfeifen und allerhand Instrumenten Lärm treiben, den jungen Eheleuten zum kurzweiligen Spott. Weil aber der Schneemann, der groß war, auf der Trage immer schwankte, denn sie neckten auch die Weiber, und die lachten und bückten sich ohnedem, so mußten noch zwei davon hinaufsteigen und ihn halten, daß er nicht falle, was noch immer mehr Gelächter gab. Denn die zwei mußten sich selbst halten und die Last ward den andern so schwer, daß sie alle Augenblicke sie niedersetzten, und die muthwilligen Burschen warfen sie mit Schneebällen und Koth. Dazu sangen sie, was noch lange nachgehends in Berlin gehört wurde:

Baltzer Boytin heißt er,
War unser Bürgermeister,
Itzo ist er ein Schneemann,
Den — — ihr Ehmann
Die Berliner ihn nicht wölln,
Noch wen'ger die von Köln!

Und kaum daß er unzerstoßen und ungeschmolzen durch die Gassen

bis auf den engen Platz um Sanct Nicolas Kirche kam. Da war Alles schon voll gedrängt an Thüren, Fenstern und auf den Dächern der Bretterbuden. Und keine schlechten Leute. Es waren Herren aus den Geschlechtern da und Rathleute; denn einen Spaß sieht Jeder gern, zumal wenn das Spiel einen Grund hat, der das Herz erfreut.

Und waren alle Häuser besetzt, und alle Fenster voller Köpfe, so war doch ein Haus leer und die Fenster geschlossen. Die glänzten, wenn die Sonne drauf schien, grün und gelb, und Spinneweben hingen darum, und das ganze Haus schaute grau aus und unheimlich, als wohnte kein Mensch darin. Auch hing die Giebelspitze über nach der Straße zu, gar drohend, denn die Eisenstange, damit sie an die Dachfirst gefestigt, war verrostet und gebrochen. Das Dach war zerlöchert und Keiner hatte es gebessert. Der Drache, der das Wasser von der Traufe ausspie auf die Straße, hing über mit seinem Kopf, vom Winde geschaukelt, als hätte ein Ritter ihm den Hals durchhauen. Das war das Haus der Rathenow. Gras wuchs auf der Schwelle, es sah aus wie ausgestorben, und selten einmal, daß Abends wenn es dunkelte, oder Morgens, ehe die Marktleute kamen, die Thür sich öffnete und ein Weib herausschlüpfte oder wieder hinein. Man hörte nichts drinnen, als ein heiseres Husten und zuweilen einen geistlichen Gesang. Die alte Muhme Gertraud schaute die Leute, und die Leute schauten sie, und erzählten Wunderliches von ihr. Es war die Wittwe des Martinus Wardenberg, den die Herren richten lassen vor alten Zeiten auf dem neuen Markte, und sie konnte es nicht vergessen; und so alt sie war, ihr däuchte es immer, es sei erst gestern geschehen. Sie flüsterten von ihr, daß sie Alles voraus gewußt und gesagt, was zugetroffen, der Stadt zum Unheil. Auch ihrem Vetter hätte sie's gesagt, der dazumal Bürgermeister gewesen, wie es kommen werde, er hätte aber nicht auf sie gehört; daher kam ihm das Unglück. Es hörte Keiner auf sie, bis Alles eintraf, just wie sie's gesagt, und die Rathenows waren ausgestorben und in's Elend gangen, und sie allein überblieben und hütete das Haus, in das Keiner mochte. Und die Leute machten noch viel mehr von ihren

Prophezeihungen. Ja die Höckerinnen, wenn sie über dem Kohlenstübchen saßen am grauen Morgen, und der Wind schrillte zwischen den Kirchenwinkeln, dann erzählten sie, wie die alte Gertraud der Stadt Ende vorausgesagt; meinten Einige sogar der Welt Untergang. Den Männern sagten sie's nicht.

Da nun, wie sie den Schneemann niedergelassen, just vor dem Roland, und er war schon so zusammengesunken, daß er wie ein armer Sünder kniete, und der Kopf hing ihm über, und um des Roland Stirn und Schultern hatten sie Kränze gewunden von Tanger und Moos, und sie baten ihn, er möchte den Schuft richten, der ihm gelästert und der Stadt. Da nun mitten in das Gelächter hinein kam ein ganz anderer Ton. Als wenn die Saite von einer Geige springt und es schrillt häßlich, so schrie eine heisere Stimme: „Was macht Ihr da?“ — Und das obere Fenster in dem öden Hause ging auf. Wie ein Todtenkopf mit den Paar grauen Haaren, die sie umflatterten, lugte die Alte hinaus, und war's doch, als ob das eine Weib den Jungen und Alten alle Lust nahm. Sie lachten nicht mehr und schwiegen still. Nur Einige, die gedeckt standen, murmelten: „Das ist die Hexe!“

„Was macht Ihr da?“ sprach sie. Keiner antwortete.

„Scheint die Sonne Euch wieder in's Nest, daß Ihr Kurzweil treibt, Ihr Kurzsichtigen! Ihr seid unten, ich stehe oben. Die Wolken kommen wieder, mit der Sonne ist's bald aus.“

Nur ein Lohgerberbursch, wie Alles schwieg, der reckte den Hals und rief: „Dudeldumdei, 's ist Alles einerlei.“ Die Lohgerber sind absonderliche Leute. Fürchten nicht den Schwefelpfuhl, denn da kann's nicht ärger riechen als in ihren Gassen, und die Pest auch nicht, denn die kommt nicht hin. Wer so das Leder weich schlägt, dem kommen wohl dabei eigne Gedanken, und denken, Alle stecken in einer Haut, und wenn man sie gerbt, ist eine als die andere Leder. Darum fürchtet sich auch solch ein Lohgerberbursch nicht vor Hexen.

Der Junge schwenkte nun seine Mütze und schrie: „Unser Roland lebe hoch! Und dem Bürgermeister den Kopf ab!“

„Euer Roland hat ausgerichtet, rief das Weib. Er richtet Keinen mehr, seine Stunde ist um. O Ihr thörigen Bürger, was schmückt Ihr eine Leiche mit frischen Kränzen? Seht ihn doch an, er ist schon grün, aber es ist nicht Frühling, es ist Verwesung. Hat sich satt trunken an Bürgerblut, will auch Ruhe haben, und Ihr laßt sie ihm nicht. — Nehmt ihm ab die Kränze! schrie sie mit erhobener Stimme, und reckte den hagern Arm. Es kommt der Stärkere, der den Starken zerschmettert, kriecht in Eure Hütten, steckt Eure Köpfe unter den Scheffel, daß Ihr ihn nicht ruft, der Rechenschaft fordert. Euer Schuldbuch ist groß, betet, bittet, zittert auf Euren Knieen, daß die Blätter zusammenkleben vom edlen Blute, was Ihr versprützt. So er es doch aufschlägt der große Richter, o Ihr Armseligen, Ihr entsetzlichen Verbrecher, wie wird es Euch ergehen! — Reißt sie ab die Kränze, reißt sie ab! schrie sie heftiger. Der Roland von Berlin richtet keinen Lebendigen mehr —“

„Aber Den, der schon gerichtet ist!“ rief eine Stimme aus dem Volke.

„Auch den Schneemann nicht, rief sie noch stärker. Er ist kein Richter mehr. Er ist abgesetzt —“

„Das wolle Gott nicht!“ rief die Stimme, und ein Mann erhob sich unter dem Volke. Und seine Stimme klang Vielen bekannt. Und da sie die Augen auf ihn richteten, ging ein Murmeln durch die Menge. Einige schraken zusammen und gafften ihn an, wie man ein Gespenst ansieht. Sie glaubten ihn zu kennen und glaubten's doch nicht. In dem Augenblicke ruckte der Schneemann. Sein Kopf senkte sich, und plötzlich fiel er ab, und vor dem Roland nieder. Da ward es tief still, aber nur einen Moment, so wie es still ist vor einem Gewitter. Alsbald schrie es, wie mit einer Stimme: „Er hat gerichtet!“ „Unser Roland hat gerichtet!“

„Und wird noch lange richten!“ rief der Mann. Denn welcher gute Bürger, der ihm das Schwert entwinden läßt!“

„Johannes Rathenow!“ rief das alte Weib vom Fenster, und streckte die Arme beide in die Höh, und ihr Auge starrte ihn gläsern an.

„Johannes Rathenow!“ wiederholte Einer, dann Zehn, dann Hundert und Hunderte. Es lief durch die Menge, bis es ein helles, lautes, durchdringendes Geschrei wurde: „Johannes Rathenow lebt!“ — „Johannes Rathenow ist wieder da!“ — „Johannes Rathenow unter uns!“ — Da drängten sie, ihn zu sehen, den alten Mann, da stieß Einer den Andern fort, da rissen sie ihn an der Hand. Da war aller Groll fort. Johannes Rathenow war der letzte Bürgermeister aus der goldenen Zeit, wie sie ihnen itzt dünkte. Er war wieder unter ihnen, wie aus der Erde auferstanden; warum nicht die Zeit selbst? Die Sonne schien ja hell auf die Dächer, Frühjahrsluft umwehte sie, wo der Hoffnung die Flügel wachsen. „Johannes lebe!“ „Die gute alte Zeit!“ Er konnte kein Wort sprechen. „Nach dem Rathhaus!“ rief es. Da faßten ihn Zwei, Drei, Vier, auf ihre Schultern setzten sie ihn, und derweil die Andern den Schneemann kurz und klein schlugen und zertraten, trugen sie ihn hoch über ihren Köpfen nach der langen Brücke.

Siebentes Kapitel.

Da frug Niemand danach, wer hat ihn zurückgerufen? Ist der Achtbrief gegen ihn zerrissen? Oder, wie kam er ins Thor? Es riß Alles die Fenster auf, es trat auf die Steine, den alten Mann zu sehen. Da wehten sie ihm mit Tüchern, da schwenkten sie die Hüte und warfen die Mützen. Und weit vorauf vor ihm und seinen Trägern ging sein Name. Der war schon im Rathhaus, als er noch an Sanct Nicolas war, und als sie in die Oderberger Straße einbogen, da wußten es schon Alle drüben im äußersten Köln.

War es dem alten Mann wie ein Traum. Er ließ mit sich geschehen, was sie wollten, und sie hatten itzt einen Schemel genommen,

darauf sie ihn sanft trugen. Aber als er nun erwachte von dem vielen Geschrei, da war's ihm wunderbar zu Muthe. Er dachte an damals, wo sein Name auch auf allen Zungen war, aber mit Verwünschungen, und sie stießen und warfen ihn und wollten ihn zerreißen. Und waren das heut andere Bürger? War in den wenigen Jahren das Geschlecht von damals ausgestorben und ein neues aufgewachsen? — Er sah sich um, es waren dieselben Gesichter. Hatten sie vergessen, was ihm vorschwebte, als wär es ehegestern geschehen?

Er hatte es nicht vergessen. Und wie auch nichts als frohe Gesichter ihn begrüßten, seines blieb ernst. Um die Lippen zuckte es schmerzlich, die Augen forschten umher, als fragten sie die Gesichter: Werdet Ihr morgen noch die Hüte schwenken und übermorgen mich nicht wieder treiben wie ein Thier? — Von solcherlei Gedanken aber war in den frohen Massen nichts. Sie dachten nur an heut, und wenn an morgen, so waren's lauter Morgenrothgedanken. Wie das Volk eine Puppe haben will, wenn es grimmig ist, einen Sündenbock, den es hinausjagt, so verlangt es auch, wenn es froh ist, nach einem Träger seiner Lust. Da werden Götzen gemacht, wenn sie nicht von selber kommen. So geschieht es oft, daß an einen vergessenen Namen sich neue Hoffnungen hangen; und wenn ein Umsturz erfolgte in einem Gemeinwesen und, was letzt galt, zertrümmert ist, sie umhersuchen nach irgend einem Manne von vordem. Denn sie denken alsdann, die gute Zeit, nach der sie trachten, sei vor der schlimmen gewesen, und sie ziehen die Fetzen daraus hervor und hängen sie aus als Reliquien, und die Männer, so die schlimme Zeit überlebt, sollen die goldene wiederbringen.

Die goldene Zeit bringt Keiner wieder dadurch, daß er herstellt Alles, als es war. Denn ist jede Zeit für sich, und hat ihr absonderlich Gold in sich. Das muß, der Witz hat, ausprägen, also wie es in der Zeit Geltung hat. Ist's überall schwach mit dem Gold bestellt; das volle haben die Gescheuten zu jeder Zeit ausgeprägt und unter die Leute geschickt, daß es arbeite. Und das Blech wird matt und verwittert, und wenn man's putzen will, kommt das Kupfer

heraus. Das schönste Gold in allen Zeiten ist das die Sonne ausgießt auf die Erde. Die Sonne scheint in jedem Jahre, und der ist ein Thor, der den Sonnenschein verstreichen läßt, und nicht arbeitet und erntet. Die Sonnentage sind überall gezählt, und der um ist, ist verloren, er kommt nicht wieder.

Da, wie sie um ihn schrieen und Freudenthränen vergossen, und von ihm hofften, Gott weiß was, nickte er nur stumm, und fast wehmüthig sah er seine alten Bekannten und grüßte sie wieder, wie sie ihn grüßten. Was erzählten sie sich nicht vom Johannes, wie er ein braver Mann gewesen, und sein Herz allzeit geschlagen für die Stadt, wie er Einigkeit gepredigt drinnen, und Zusammenhalten gegen den Feind draußen, wie er den Geringsten gehört und die Stirn kühn getragen gegen die Mächtigen, die ihr gedroht. Wie er gerecht gewesen und in seiner Gerechtigkeit arm geworden, dieweil Andere reich wurden. Ja da war Alles vergessen, was sonst als Fehler galt, und sie konnten nicht Worte genug finden, ihn zu rühmen, und erfanden noch hinzu zu seinem Lobe, was nimmer geschehen war. Denn so ist das Herz des Menschen: wenn es erregt ist, da findet es nicht Maas im Richten und im Bewundern. Selbst zu einem Propheten wollten sie ihn machen, gleich wie seine alte Muhme, die Gertraud, daß er voraus gewußt haben sollte Alles, was nachher eingetroffen. Und wäre man ihm gefolgt, wäre es anders worden.

Herr Thomas Wyns, der an der Ecke stand, auf einem Stein, reichte ihm die Hand. Denn sie mußten hier halten, bis Platz wurde vor dem Gedrang.

„Wie ist Euch zu Muth, Johannes?“ flüsterte er ihm zu und drückte mit beiden Händen seine, und sein Gesicht strahlte vor aufrichtiger Freude. Denn er meinte es gut.

„Mir ist, antwortete Johannes, als müßt ich schon todt gewesen sein.“

„Wie das, lieber Freund! Ihr seht, wie sie Euch lieben.“

„Sie haben mich ganz vergessen, antwortete der Geächtete; bin

ihnen ein neuer Mann. So sie nun aber wieder finden, daß ich der Alte blieb, wie wird's dann?"

Da aber war nicht Zeit zu solchem Zwiegespräch; der Menschenstrom drängte sie fort, und nun fingen sie an auf dem Rathhaus zu pfeifen und zu geigen und die Trompeter bliesen. Als er nun auf der Brücke selbsten war, hoch über ihre Köpfe getragen, und hinten von Berlin und vorn von Köln Kopf an Kopf und Alle riefen ihm Lebehoch, und er den weiten Wasserspiegel um sich schaute, da stiegen seltsame Gedanken in ihm auf. Denn sie riefen von allen Seiten, und dann wie aus einer Kehle: „Wir bringen unsern Bürgermeister!" — „Johannes Rathenow ist Bürgermeister!" — „Er wird der Stadt Rechte wahren, er ist der rechte." — „Nieder mit seinen Feinden!" riefen noch Andere, und Keiner widersprach. Da zückte es durch den alten Mann; und wie die Wolkengebilde, die über dem Teltow aufzogen, so traten vor sein Aug all die Verfolgungen, die er erlitten, die Unbill und Schmach, die er ungerecht ertragen. Solche Augenblicke hatten seine Feinde immer wahrgenommen, und den Volksunwillen auf ihn gelenkt, der ihnen im Wege stand. Nun hob ihn der Strom, ein so mächtiger als je in Berlin getobt, und er konnte ihn dahin lenken, wohin er wollte. Nur wenig Worte hätte es ihn gekostet, und wäre gerächt an seinen Feinden. Auch glimmte so etwas in seinen Augen. Wem ist da gleichgültig zu Muthe, wo er Rache nehmen kann an denen, die ihm Schande und Untergang gebracht. Er sah auch seiner Feinde Gesichter auf dem Söller, am Fenster des Rathhauses, und seine Stirn runzelte sich. — Aber der Kampf war kurz. Er griff an seine Brust: „Für meine Stadt kehrte ich zurück, nicht für mich."

Als sie dem Rathhaus näher kamen, da schmetterten die Trompeten und die Leute sahen auf einen Mann, der auf dem Söller stand und etwas vorlas, und nachdem er's verlesen, zerriß er ein Papier in viele kleine Stücke und streute sie in die Luft. Das war der Achtbrief gegen den Johannes Rathenow; der Rath vernichtete ihn, als geschrieben zu einer Zeit, da die Stadt nicht frei war, und

auf Anzettelung böser Leute, deren Hinterlist und Verrath seitdem an den Tag gekommen. Nun ward erst der Jubel groß, und Johannes Rathenow ward empfangen nicht wie Einer, dem sie aus Gnade erlaubt, daß er zurückkomme, nein es war, als wenn ein Sieger einziehe in eine Stadt, die er befreit, und Rath und Bürgerschaft kommen ihm entgegen, ihm zu danken. So streckten sie die Hände ihm entgegen, so jauchzten sie ihm zu, Patricier und Gemeine, und Jeder wollte der Erste sein, der ihm die Hand drückte.

Und wunderlich, der allererste von den Rathmannen, der ihm die Hand reichte, als er auf die Schwelle zum Rathhause stieg, war Mathis Blankenfelde.

„Willkommen, Herr Rathenow, in Eurem Hause!" sprach er.

„In Eurem," antwortete der, und eine Wolke lagerte auf seiner Stirn und seine Hand lag kalt und steif in der des Andern.

Mathis lächelte: „Uns ward nicht heimisch darin, seit Ihr fort wart."

„Es war kein Rathhaus, es war ein Jammerhaus," sagte der Hoppenrade.

„Ihr habt geduldet viel, aber wir nicht wenig, sagte wieder Mathis Blankenfelde. Stadt und Rath wollen ausreißen viele Blätter aus ihrem Buche: wollt Ihr, Johannes, nicht vergessen?"

„Vergessen und vergeben!" riefen Viele, und Johannes kalte Hand wurde wärmer in der des Mathis. Er drückte sie und sah ihn scharf an:

„Herr Mathis, Euch kann's gleich sein, ob der alte Mann vergißt; seine Tage vor ihm sind kurz, aber Eure sind noch lang. Ihr thut gut zu vergessen und auf Neues zu sinnen, das gut ist. Wollt Ihr's, so hat auch der Johannes vergessen."

Damit waren Alle zufrieden. Einige meinten, das habe der Blankenfelde gethan, weil es mit seinem Ansehn aus war, er hätte es nicht anders thun können. Aber wer liest in des Andern Herzenskämmerlein! Es kommen Augenblicke, wo auch ein schlechter Mann eine gute That thut. Und wer allzeit klug sinnt auf seinen Vortheil

vor den Andern, und seinen Nebenmenschen Netze stellt, der mag doch einmal gerührt werden, und auch ihr Gutes wollen. War es wahrhaftig solche Zeit in Berlin, wo ein Mann sich selbst vergessen konnte um des Gemeinwohls willen.

Wie sie ihm da Alle halfen, als Johannes die Treppe hinaufstieg. Einige drückten ihm die Hand, Andere nickten ihm stumm zu ihr Willkommen. Andere konnten's nicht lassen, sie mußten ihm um den Hals fallen. Konrad Ryke hielt ihm oben an der Treppe die Hand hin: „Wir waren nicht grad Freunde, sprach er, aber Ihr wart ein Ehrenmann immer. Dafür hielt ich Euch, und war nicht falsch."

„So wolle Gott, antwortete Johannes, daß jeder Ehrenmann solche Feinde habe."

Im Saale die drinnen waren, standen Alle auf, als Johannes eintrat, und machten ihm Platz; auch die von den Gewerken, die sich scheuten so an ihn heran zu treten wie die Herren von den Geschlechtern und ihm die Hand zu reichen. Bartholomeus Schumm stellte sich vor ihn und schüttelte langsam den Kopf. Dann reichte er ihm die eine Hand, und schlug mit der andern drauf, als Johannes seine hineingelegt: „Bist mir willkommen, Johannes, aber was so spät?"

„Besser spät als gar nicht!" rief Tile Bruck.

„Euer Kopf ist grau, Eure Locken weiß, Johannes. Allzu scharf macht schartig."

„Wir werden Alle alt," entgegnete der Rathenow, und Herr Brakow, der zeitherige Bürgermeister, führte ihn unter'm Arm zu dem großen Lehnstuhl, der zur Ehre dastand für den ersten Bürgermeister, und wie oft hatte Herr Johannes darauf gesessen! Er wehrte es mit der Hand ab und wollte zurücktreten; aber da erhoben sich Alle einstimmig und sagten, er müsse sich niedersetzen, es sei die alte Zeit wieder da, und er sei Bürgermeister, als wie er es gewesen, da der Burggraf Anno 42 das Thor sprengte.

Herr Johannes seufzte tief und setzte sich, und sein Kopf ruhte

in seinem Arme, denn er war müde, und sein Auge überflog den Saal und Alle die anwesend waren, und es herrschte eine tiefe Stille. Was mochte da Jeder denken? Wer ruft die alte Zeit zurück? dachte der alte Mann, als er so viel fremde Gesichter sah. Mancher von den Rathmannen war gestorben, wie anders schaute mancher aus. Und war er denn derselbe blieben? Damals war er noch feurig und voll Zornes. Was war er heut? — Und Aehnliches dachten die Andern: wie ihn, den Rathenow, die Zeit verändert! Und sie, was hatten sie erlebt! Das ließ sich nicht wegwischen wie die Spinnweben von den Balken. Die Sonne, die itzt so recht hell durch die Fenster schien, sagte ihnen, es war eine andere Zeit worden. Das Volk tobte wie ehedem, auf den Bänken war es still. Als hätten die Jahre ihnen Blei in die Flügel gegossen.

Endlich hub Herr Johannes an:

„Ihr habt einen alten Mann zurückgerufen in Euer Regiment. Ihr guten Herren, ich meine, die Zeit ist neu und schlimm. Sie braucht junge Kräfte. Mein Arm ist welk, die Füße wurden schwach auf den Pfaden des Elends, auch das Auge ward trübe. Was kann ich Euch helfen?"

„Mit Eurer Einsicht!" riefen Viele.

„Wir brauchen der Männer, sprach Konrad Ryke, so vergessen können die Jahre der Schmach und niederträchtiger Zwietracht, die uns von innen auffraß. Wir brauchen alter Ehrenhaftigkeit, die uns wieder aufhilft, zu denken frei, wie wir ehedem frei dachten, und frei zu sein, wie wir es waren."

„Wir brauchen, fuhr Pawel Strobant auf, der Thaten; denn der Worte sind genug gesprochen, und führten zu nichts."

So redeten Viele noch, und Jeder sprach seine Meinung aus, und auch an Klagen fehlte es nicht. Der alte Mann mußte noch einmal Alles hören, was den Städten widerfahren, seit er fort war. Sein Herz litt mit. Jeder hätte gern, wie er's vortrug, alle Schuld von sich abgewälzt, namentlich was ihr Verfahren gegen die Rathenows betraf.

„Lieben Freunde und edle Herren! sprach Herr Johannes und stand auf. Das soll von heut ab vergessen sein, wie in einen tiefen Brunnen gestürzt, und man wirft Steine und Schutt darüber, daß Keiner aus dem faulen Trunke schöpfe. Wahr und wahrhaftig wir haben an Anderes zu denken als unsere Versündigungen, und die Zeit ist kostbar und jede Minute verschwendet, die wir von dem reden, was gewesen ist und war und nicht zu ändern. Ich hatte mir's gelobt, was für mich ist, meinen Fuß nicht wieder zu setzen in diese Städte. Ihr wisset warum. Als ich in Brandenburg hörte von Eurer Noth und neuen Fährlichkeiten, da wandelte ich meinen Entschluß. Denn ich sprach zu mir: Johannes Rathenow hat abgeschlossen mit den Berlinern und Kölnern für sich. Aber er ist nicht der Johannes allein, der sich gehört, er ist auch der Sohn seiner Väter, und gehört seiner Stadt an. Die hat Rechte über ihn und kann ihn rufen, wenn sie in Noth ist. Darum kam ich, ohne zu fragen, ob Ihr mir sicheres Geleit gäbet. Und wenn ich gewußt, daß mein Achtbrief noch gälte und Ihr meinen Kopf fordertet, ich wäre doch gekommen. — Aber ich komme, um Eure Noth und Fährlichkeiten zu theilen, nicht Euer Frohlocken. Ich sehe nichts Frohes vor mir. Mag sein, daß ich zu alt bin. Eure Trompeten und Geigen die freuten mich nicht. Mag sein, daß mein Ohr taub wurde. Eure Fahnen auf dem Dache flimmerten mir nicht bunt, sie waren grau. Mag sein, daß mein Auge für Buntes zu trüb ist. Ich bin kommen, um mit Euch zu leiden, als es meine Pflicht ist, da ich ein Theil bin Eures Leibes. Nichts begehrte ich Eurer Ehren; die möchten Andere tragen. Denn die Ehren werden in Schmach sich kehren. Wir sind zu schwach, und die Markgrafen zu stark. Aber auch Schwache können stark sein, darin, daß sie nicht verzagen, daß sie thun, was an ihnen, für ihr Recht zu stehen, bis auf den letzten Augenblick. Wollt Ihr das thun, dann freut's mich. Es wird die letzte Freude sein des alten Mannes."

„Weiß Gott, ich thu es ungern, fuhr Herr Johannes nach einer Weil fort. Bin nicht mehr der Alte, um den Stürmen wie damals

die Stirn zu bieten, und die neuen Stürme werden stärker wehen. Ihr Herren wißt nicht, was es heißt, in die Verbannung gehen und im Elend leben. Ich weiß es, und bin müde und legte gern in Ruhe mein Haupt nieder, und möchte nicht zum zweiten Male in's Elend wandern."

„Das sollt Ihr nicht, das werdet Ihr nicht!" schrieen sie.

„Es war der Boytin, der Euch die Suppe einbrockte."

„Wir haben auch gelernt," sprach Konrad Ryke.

„Und wenn sie Euch in's Elend schicken wollen, sagte Herr Brakow freundlich, dann gehe ich mit Euch." Und er faßte ihn traulich unter den Arm.

„Deß dank ich Euch, lieber Herr Brakow. Aber es weiß Keiner von uns, wer in die Verbannung muß. Der Baltzer Boytin hat sein Part ausgespielt. Nun kommt ein Anderer, für den er spielte, und wird selber spielen, nicht mit kleinen Pfeifen und Flöten, mit Posaunen und Drommeten, davor unsere Mauern wanken und unsere Häuser zittern werden. Laßt Euch nicht schrecken drum, Ihr Herren, Ihr habt keinen zum Meister gewählt, der deß Furcht hat. Ihr habt den Brief, der ihn bannte, zerrissen, Ihr habt ihn eingesetzt in seine Ehren, Ihr habt ihm groß Vertrauen geschenkt, und habt ihn nicht vorher gefragt, was er Euch Bürgschaft giebt, und ob er nicht kommt als ein Abgesandter und heimlicher Freund des Markgrafen. Das ist, bei Gott, ein groß Vertrauen und eine große Ehre. Deß ist er Euch großen Dank schuldig. Darum nehm ich die schwere Last auf meine Schultern, und kostete es den alten Kopf, der darauf steht. Ich bin Euer Bürgermeister."

Da war doch Keiner, dem nicht das Aug naß wurde. Und zuerst schwiegen sie, dann aber brach es aus, eine laute, laute Freude. Sie drängten sich um ihn, sie faßten seine Hand, sie rissen ihn an die Brust. Was auch Schweres Herr Johannes erduldet, um solchen Augenblick läßt sich Vieles ertragen, und der lohnt für großes Ungemach einem edlen Mann.

Aber nun war's auch, als wäre ein Funken in seine Seele ge-

fahren. Er richtete sich auf und sein Auge leuchtete. Die Runzeln von der Stirn verzogen sich. Er sprach mehr mit Blicken als mit Worten, und war's als wäre die Jugendkraft ihm zurückgekehrt. Nun wurden die Thüren geschlossen, und sie setzten sich um die Tische. Da schlugen sie der Stadt Bücher und Register auf, damit der Herr, der so lange fort war, sich von Allem unterrichte, was inzwischen geschehen war. Und er seufzte nicht und stampfte auch nicht mit dem Fuß. Er gab, wo etwas Schlimmes geschehen, das Nöthige an, was nun geschehen müsse. Er unterzeichnete die Briefe an die Städte, und sandte Boten aus und ließ verrechnen.

Nun war's aber desgleichen eine Freude zu sehen, wie auch die andern Herrn wetteiferten, es ihm nachzuthun. Weil sie unterhandelten von einem Schoß, der den Bürgern aufgelegt werden müsse, zur schnellen Bewehrung der Stadt, und absonderlich, daß man ein oder mehr Geschütz kaufe, denn ohne Feuerwaffen ließ sich itzo keine Stadt mehr vertheidigen, rief ein Meister von den Gewerken: „Was, noch neuen Schoß, da wir frei sein wollen! Wozu haben wir die markgräflichen Zöllner hinausgejagt, wenn die Bürger noch mehr zahlen sollen! Das thun sie nicht."

Aber Andere von den Gewerken riefen: Das werden sie doch thun." Und war's drauf und dran, daß sie wieder in Hader geriethen.

Um Gott, das darf nicht sein! sprach Herr Brakow. Zweifle ich nicht, daß die Bürger zahlen werden, wenn die Geschlechter ihnen vorangehen. Und als wir uns haben gestritten vordem in Schlechtem, so wollen wir uns itzt in Gutem streiten, und wer das Meiste einwirft zum Gemeinen."

Da ließ er das Buch aufschlagen, wo eine reine Seite war und sprach: „Da lasse Jeder einschreiben, was er geben kann und will zur Stadt Bestem. Es wird ein gut Geld werden, das man freiwillig gibt."

Und voran mußte der Schreiber seinen Namen schreiben, des wackern Herrn Brakow, und ein groß Stück Geld dabei. Nun drängten sich Alle, es ihm nachzuthun. Manchen mochte es wohl

sauer angehen, wollte aber Keiner zurückbleiben; und aus Eitelkeit ließ Mancher mehr schreiben, als er wohl zuhaus verantworten konnte. Aber thut das nichts: es half doch zum Besten mit. Johannes Rathenow mußte sich wohl freuen darüber, aber er schaute doch wehmüthig. Er konnte nichts einschreiben lassen. Aber er hatte mehr gethan als Alle, denn ohne ihn wäre es wohl nicht dazu kommen. Zuletzt trat Herr Bartholomeus Schumm heran, und der nannte so viel Schock Groschen, als wohl Alle zusammen schreiben lassen. Darüber erstaunten sie sehr. Das freute ihn, aber er sprach kein Wort, und that, als wäre es nichts. Nun sträubten sich auch nicht mehr die von den Gewerken, sondern sie bewilligten alle einstimmig den Schoß, den der Rath von der gemeinen Bürgerschaft ausschrieb.

Und in Allem waren sie einhellig; nur als die Briefe verlesen wurden, die der Rath an Fürsten draußen geschrieben, ihnen zu Hülfe zu kommen, schüttelte der Johannes den Kopf, und war seine Meinung, daß man die nicht abschicke: „Denn so wir auch mit Recht in Feindschaft sind mit unserm Herrn, und die Wehr in die Hand nehmen wider ihn, weil er Ungebührliches fordert, und uns will nehmen, was unser ist und war von Alters, darum sind wir doch noch Märkische und er ist unser Herr. Ist das eine Sach, die sich im Haus abthun lassen muß, als wie man, wenn die Glieder einer Familie sich zanken, nicht Fremde dazuzieht. Sondern man streitet und schlichtet unter sich; denn der unser Feind ist, ist doch unser Blut, und ist Eines Ehre auch die des Andern."

Einige waren für ihn, Andere gegen ihn.

„Was ist er unseres Blutes! rief Pawel Strobant. Er spricht hochdeutsch und wir sächsisch."

„Nichts desto weniger ist er unser Herr, von Kaiser und Reichs wegen, und wir haben ihm gehuldigt! sagte Herr Johannes. Das Recht ist für ihn und das Recht ist für uns."

„Auf's Recht kommt's hier nicht an, sagte der Strobant, es fragt sich: wer's kann."

„Ohne Recht, Ihr Herrn, kein Ding auf Erden! rief der Bürgermeister. Ist's nur schwierig hier, wer das Recht finden muß."

Sie stritten noch viel darüber, aber freundlich; endlich kamen sie überein, daß man die Briefe an die Fürsten annoch niederlege und nicht abschicke. Sondern der Rathsschreiber sollte zuvörderst Briefe aufsetzen an große Rechtskundige und an die Universitäten zu Prag und Leipzig, daß sie ein Gutachten gäben, ob die Städte Berlin und Köln des Rechtes seien, in ihrer Streitsache mit dem Markgrafen, als wie sie die märkischen Städte und Herren zu ihrem Beistand aufforderten, auch Fürsten des Reiches, die nicht zur Mark gehörten, zu ihrer Hülfe zu rufen, sowohl nach Kaiserrechte als nach gemeinem.

Damit war Herr Johannes zufrieden; der Pawel Strobant aber krächzte und sprach etwas höhnisch: Ob sie uns beistehen nach Kaiserrecht oder gemeinem, das verschlägt nichts, wenn sie nur schlagen."

Nun mag sich Jeder denken, wie es rührig war an dem Tage und dem folgenden zu Berlin und Köln. Da sah man Helme putzen und Harnische, und die Waffenschmiede hatten guten Verdienst. Es dröhnte und rauchte in allen Schmieden. Die Thore und Mauern waren doppelt besetzt, und doch ritten sie aus und ein mit Meldungen allerhand. Denn sie dachten nicht anders, als daß der Markgraf mit Roß und Mann von Spandow kommen werde, und sich lagern vor der Stadt. Da ward aus den Dörfern hereingetrieben Zugvieh in großer Menge, und große volle Wagen kamen gezogen, daß sie fast durch die Thorbogen nicht konnten und die Brücken krachten. Da übten sich die Gewerke auf den Angern und Plätzen im Armbrustschießen, und Geharnischte von Kopf bis Fuß sah man von früh bis spät durch die Gassen klirren.

Das meiste Leben aber war zu Köln an der Spree da, wo des Bartscheer Bude gestanden, und sie hatten dicht am Fluß die Grundmauern gelegt zum neuen Schloß. Die Arbeit stand nun freilich still, und hatten die Werkleute auch kaum viel thun können, denn das Volk hatte sie schrecklich geneckt, und itzt hatten sie die Schiefer zerschlagen, die Steine umhergeworfen und die Hölzer zerhauen und

Jeder stahl was er Lust hatte, nicht um des Holzes willen, sondern den Schabernack. Denn jeder Bürger, der Holzes bedurfte, konnte es aus der Haide holen. Es wuchs genug. Aber die Stadtmauer, die sich von der Spree aus, da wo itzt die Apotheke ist, nach dem Werder hinzog, die war niedergerissen, und die Mauern des Schlosses sollten sie ersetzen; aber die waren noch kaum über der Erde. Also war es ein großes Loch im Netz, durch das Jeder hineinkonnte, wären nicht das Wasser und die sumpfigen Wiesen gewesen. Da galt es nun helfen, und rasch. Mauern ließen sich nicht so schnell ziehen, und ein Erdwall that es auch nicht. Um deshalb hatte Herr Johannes Rathenow und der Rath verordnet, daß sie einen Blockzaun aufführten über den Grundlagen der Mauern, die der Kurfürst zu seinem Hause gelegt. Ueber den Blockzaun ist viel gestritten und geschrieben worden, und nahm es der Kurfürst Friedrich als den größten Schimpf, der ihm von den Kölnern angethan, daß sie diesen Zaun aufführten. Und das war es auch, da wo eines fürstlichen Schlosses Mauer gelegt war, Pfähle einzurammeln und Schwellen, und von Bohlen und Balken einen Zaun zu zimmern, zur Schutzwehr gegen ihn selber: das war doch ein Spott!

So nahmen's auch die Bürger; denn was sie hätten können von schlechteren Leuten thun lassen, das war ihnen eine Lust selbst zu thun. Da war Alles auf den Beinen, was die Arme rühren konnte. Von den reichsten Geschlechtern, alte Männer und junge Fante, die sonst kein Stück Holz in die Hand genommen hätten, die schleppten Pfähle heran, und einträchtig trugen Patricier und Gemeine schwere Balken auf ihren Schultern. War's an dem Tage wie ein großes Fest. Die Reichen ließen Wein und Bier schenken den Dürftigen und tranken mit ihnen auf das Wohl der Stadt und ihre Freiheit. Ja dazumal sah man recht, was ein Gemeinwesen kann ausrichten, wenn Alle einträchtig sind, und Jeder thut was er soll und darüber. Denn wenn sie's auf Tagelohn gegeben, oder in Verdung, da hätte wohl eine Woche zu gehört, ehe daß der Zaun fertig wurde. Nun aber wurde er noch am selben Tage fertig, denn sie hämmerten bis

vor Mitternacht bei Fackellicht und bei den großen Feuern, die sie angezündet. So schafft sich was, wenn das Feuer auf den Nägeln brennt.

Aber was sie fürchteten, der Markgraf kam nicht; auch schauten die Wächter auf den Thürmen umsonst aus nach Roß und Mann auf den Straßen. Auch die Späher, die sie in die Spandower Haide geschickt, kamen zurück, und hatten nichts gesehen. Und ein Bürger der vom Markt kam, sagte, es sei ruhig in Spandow, und die Herren tafelten und zechten, und dächte Keiner daran, Berlin mit Krieg zu überziehen. Das war gute Kunde, und den Bürgern schwoll der Kamm. Da schwur Mancher am Abend, der gut getrunken hatte, er solle nur kommen, der Markgraf, die Bürger würden ihm das Bad gesegnen.

Die Herren im Rathe trauten dem Landfrieden nicht. Aber sie waren gar sehr verwundert, als ein markgräflicher Reiter kam, von dem sie nichts Anderes erwarteten, als er brächte den Fehdebrief, und statt dessen war's ein Schreiben aus der Kanzlei des Kurfürsten: daß die Herren sich schier verwunderten über die Dinge, so sie aus den Städten vernähmen, und sie sollten ja des eiligsten des Markgrafen Richter, den Balthasar Hake, wieder frei lassen, und die kurfürstliche Arche, so Etliche von ihnen erbrochen und seine Papiere zerstreut, wieder schließen, denn sie, die Herren in der Kanzlei, hätten Noth, daß sie's dem Markgrafen noch verbürgen, der sehr zornig sein würde, so er's erführe. Darum so baten sie sie, als liebe und getreue Herren, die Sache in Güte zu schlichten.

Da machten die Herren große Augen, und Manches Gesicht verzog sich recht sonderbar zum Lachen; Alle aber athmeten leicht auf.

„Sanct Petrus! rief Claus Möwes, was muß der Markgraf für taube Ohren haben, daß er's nicht hörte, und seine Räthe hörten's doch."

Ja ihnen schwoll auch der Kamm, wie den Bürgern, und wäre Hans Rathenow und Konrad Ryke nicht gewesen, sie hätten gar Lust gehabt, einen Brief wieder zu schreiben, den der Markgraf auch

Niemand gezeigt hätte. Des Menschen Herz ist ein verzagt Ding, aber auch ein trotzig Ding. Es hält schwer, daß es im Ebenmaaß bleibt. Aber die Verständigen behielten die Oberhand, ob sie sich doch freuten, daß die beim Fürsten die Sache nicht gleich auf die Spitze trieben. Denn so der Markgraf auf der Stelle vor die Städte gerückt wäre, wie hätten sie sich halten und ihn abwehren sollen. Wenn es sich hinzog, so wuchs ihnen Hülfe von mancher Seite, sie hofften es wenigstens, und was sich in die Länge zieht, das nimmt oft einen ganz andern Ausgang als der Mensch fürchtet, aber auch als er hofft. Darum schrieben sie wieder einen Brief, so geschickt als der andere gesetzt, und voller Unterthänigkeit, worin sie schrieben, daß das Alles des Baltzer Boytin Schuld sei, der durch sein übermüthig und falsches Wesen die Bürger aufgebracht und den Namen des gnädigen Herren gemißbraucht, weshalb sie die aufgebrachte Menge nicht zurückhalten können, die den Baltzer todtschlagen wollen darum, daß er ihres gnädigen Herren Namen und Ehre gefährdet. Also sei auch der ganze Aufstand, der fern so übel rieche, von gar gutem Geruch, und nur zu Gunsten ihres gnädigen Markgrafen, als welcher von dem Baltzer betrogen worden und in ihm einen schlechten Diener gehabt, der sich bei allem Schlechten gerühmt, daß er es auf Geheiß seines Herren thue. Also würden sie auch den Balthasar Hake frei geben, der nur um deswillen von ihnen gesetzt worden, weil er mit dem Baltzer unter einer Decke gespielt, alsobald sie sich mit dem auseinandergesetzt hätten. Und noch viele feine Worte mehr standen in dem Briefe von Achtung und Unterwürfigkeit, und hatte Herr Mathis Blankenfelde viel dazugegeben.

Gegen den kurfürstlichen Richter Balthasar Hake waren sie Alle sehr ergrimmt, denn er hatte sich hoffährtig benommen so gegen die Geschlechter als gegen die Gemeinen; und war ein finsterer Mann. Darum gönnten's ihm Alle, daß er im Gefängniß saß, wo sie ihn eingesteckt, darum daß er einen Bürger wollen setzen lassen, den der Baltzer als Bürgermeister vor's Gericht gestellt, aber die Schöffen hatten kein Unrecht finden wollen, weil der Bürger nichts Anderes

gethan, als der Baltzer selbst, da er noch nicht Bürgermeister war. Er hatte gegen den Markgrafen in einem Weinkeller geschimpft. Darum hatten sie ihn, den Balthasar Haken, in dasselbe Gefängniß geworfen, wo er den Bürger einsperren wollen, und war darüber, als Baltzer Boytin einschreiten wollte, gegen des Rathes Willen, und sich selbst überhob, der Sturm ausgebrochen. Um deswillen konnte Johannes Rathenow, dem das nicht ganz recht dünkte, daß die Stadt einen Richter festsetzte, so nicht ihr Richter war, sondern des Kurfürsten, nicht durchdringen. Denn die Herren beriefen sich auf die alten Statuten; und der Hoppenrade holte aus der Lade die Urkunde vom Tage nach Sanct Ambrosius, Anno 1317, darin Markgraf Waldemar der Große bestimmt, und gesagt: „„Auch wollen wir, daß unsere Mannen und Vasallen, um ihre handhaftige That, welcherlei Verbrechen sie auch begangen haben, sollen zu Rechte stehen vor dem Gerichte des Schultheißen zu Berlin, und sollen Rede geben für ihr Verbrechen daselbsten.““ Die Siegel unter der Urkund waren noch unverletzt, (und man sieht sie heute noch) und als Zeugen standen darunter vollgültige Namen, als Herzog Rudolf zu Sachsen, Herr Cunrad von Redern, Herr Friedrich von Alvensleben, Herr Cunrad von Klepatz, Herr Dietrich von Kerkow und Andere mehr.

Vor solchem Zeugniß mußte Johannes Rathenow sich beugen, aber er that's ungern. Die Herren vom Rathe aber waren sehr froh, und ließen Abschriften fertigen von der alten Urkunde, um sie an die Städte zu senden und an die Fürsten, mit den Briefen, damit sie bewiesen, daß sie im Recht waren. Und es ließ sich nicht beweisen, daß das Privilegium, so Graf Waldemar ihnen darin gegeben, über seine Vasallen zu richten, nachmalen wäre wieder aufgehoben worden.

Zur selbigen Zeit sah man manche vornehme Personen in den Städten. Ritter, Herren und Bürger waren's. Sie kamen nur des Fürgebens als Fremde, so hier Geschäfte hätten, oder durchreiseten. Aber wußten's Alle, daß sie mit dem Rathe verhandelten, von wegen

des Streites mit dem Margrafen. Die Meisten, auch die von den märkischen Städten, sprachen zur Einigung; nur wenige redeten sie auf zum Trotz. Aber grade das machte die Berliner immer trotziger. „Er wagt uns nicht mit Gewalt anzufassen; darum will er uns mit List klein kriegen." So sprachen sie. Andere meinten, aus den großen Umständen und den freundlichen Worten, die der Markgraf gebe, sehe man's recht, wie wichtig ihm Berlin sei und Köln, die durch sich selbst die Hauptstädte geworden der Marken. Aber grad darum sei es Ehrensache ihnen, und wenn er auch goldne Berge verspreche, festzuhalten an ihrem Recht. Denn wenn er's ihnen entwunden aus ihrer starken Hand, sei's ihm leichte Arbeit, es den andern schwächern Städten zu nehmen. Und gleich wie sein Vater seliger, Friedrich der Erste, es versucht vor zehn Jahren an der Oder in Frankfurt, und sei's ihm nicht gelungen, als er gewollt; so wollten und dürften sie's auch nicht ihm gelingen lassen. Denn so sie fielen, so fielen alle, und die Schmach komme auf sie, die die ersten waren.

So dachten die Stolzen unter den Berlinern und Kölnern, und Herr Johannes Rathenow freute sich des Sinnes. Denn es dünkte ihm ehrbar und recht. Und hätten Alle so gedacht in den märkischen Städten, es wäre anders kommen, als es ist.

Da war auch Herr Niclas Perwenitz wieder in Berlin. Aber er erschien nicht im Rathe als Abgeordneter von Alt- und Neu-Brandenburg; sondern als Handelsherr, der, wie er vorgab, wegen der zerschlagenen Schiefer, so er zum Schloßbau geliefert, zusehen wolle, was sich thun lasse, denn der Schieferdecker Bertold von Dasseleben gehe ihn an wegen Schaden und Gewähr. Doch im Stillen verhandelte er viel mit den einzelnen Rathmannen und sprach zum Guten. Er gab auch in seiner Herberg zum Hirsch manches Gelag, wo aufgetragen ward, daß die Tische knackten, und der süße Wein in Strömen floß. Die Herren ließen sich auch nicht lumpen, sie gaben's ihm wieder, und bald daß sie in der Brüderstraße, bald in der Oberberger und sonst wo die Gläser klingen ließen und die Geiger strichen, und von jedem Gelag kam Herr Niclas mit schwerem Kopfe

heim, aber niemals mit leichtem Herzen: „Weiß der liebe Gott, sprach er dann bei sich, was in die Berliner gefahren ist! Wären sie damals so gewesen, es stünde itzt anders für sie. Aber sind nie zur rechten Zeit, was sie sein sollen.“ — Wo er anklopfte bei den Herren, um das, was er wollte, da gaben sie ihm hohe Worte und schüchterne zugleich. Sie sagten, es schicke sich nicht für den Einzelnen, um das zu verhandeln, was die Allgemeinheit angehe. — „Mein Gott, sprach er dann, Ihr macht's ja; was Ihr wollt, thun sie; Ihr seid ja die Gemeinheit!“ Dann mußte er Predigten hören, daß er ja selbst den Gemeinen das Wort geführt. Wenn die Geschlechter ungestört beim Regiment geblieben, wäre all die Scheelung und Irrniß nicht gekommen. „Verhandelt nur, lieber Herr Perwenitz, mit den Gemeinen, da werdet Ihr sehen, was sich aufstellen läßt. Wir waren dazumal ihre Herren; itzt sind wir ihre Diener.“ Das war nicht wahr; aber der Brandenburger durft's ihnen nicht sagen. Denn große Herren lieben manches Mal, daß sie Andern zu gehorchen scheinen, wo sie in Wahrheit befehlen; und es geht Alles nach ihnen und wie sie wollen, aber es hat den Anstrich vor den Leuten, als regierten die Andern. Herr Perwenitz wäre längst abgereist, hätte er nicht noch auf etwas gewartet.

Dazumal ließ der Markgraf Antwort schreiben auf der Städte ihre Briefe, und die waren ebenso fein gesetzt und künstlich geschraubt. Konnte man lesen, daß er voller Danks sei über ihre gute Gesinnung für ihn, und daß sie darum mit dem Baltzer Boytin sich veruneinigt, und wisse er wohl, daß das nur schlechte Leute wären, die in den Weinkellern auf ihn gescholten und das Volk aufgehetzt; und daß seine guten Rathmannen und Gewerke von Berlin und Köln, was Unfug geschehen, höchlich misbilligten und abstellen würden, was an ihnen. Darum aber, daß die Sache geschlichtet werde, denn auch der Baltzer Boytin führe Klage wider sie, bei ihm dem Markgrafen, sollten sie dem freies Geleit geben, daß er zu ihnen komme und seine Sache führe, wie er ihm denn selber freies Geleit gebe durch alle Marken. — Und Baltzer schrieb selber auch deshalb einen Brief an

den Rath, und auf dem Deckel stand es so: „„Den Ehrwürdigen Herren zu Berlin und Köln, meinen lieben Herren und Freunden, komme dieser Brief.““

Der Rath aber schrieb ihm eine Antwort, die so lautet: „„Unsern Gruß zuvor, lieber Baltzer! So Du uns geschrieben hast von unsers gnädigen Herrn Geleite, daß Dir gehalten werden soll, damit Du Dein Gut verkaufen, vertreiben und friediglich austragen mögest, lassen wir Dich wissen, daß wir Dir darum nun nicht schreiben können; sondern willst Du Dein Gut verkaufen und vertreiben, das lieget an Dir.*) Geschrieben unter der Stadt Insiegel, dessen wir zu dieser Zeit sämmtlichen gebrauchen, am Mittwochen nach u. s. w.““

Mit solcherlei Hin- und Hergeschreibe verging viel Zeit, und es geschah nichts. Aber heimlich waren sie doch thätig, und warben Freunde und rüsteten und streuten Gerüchte aus. Da eines Abends, als er am nächsten Tag drauf abreisen wollen, trat recht verdrießlich der brandenburger Rathmann in die Stube zu seinem alten Freunde, und kündigte es ihm an.

„Könnt Ihr's nicht abwarten?“ sprach Johannes und lächelte etwas.

„Hoffen und harren, antwortete der, hat sein End; und den Reim darauf laß ich Euch hier. Die Brandenburger brauchen keinen Narren mehr als sie ohnedem haben.“

„Werdet Euch doch verpusten!“

„Meine Lunge ist aus, und mein Weib wartet zuhaus. Mag der Markgraf einen Andern schicken. Wenn seine Heimlichkeiten Oeffentlichkeiten werden, fliegen sie ihm wie die Schwalben im Frühjahr ohnedies in den Hof. Was braucht er Heimlichkeiten!“

„Wartet noch, Herr Niclas Perwenitz. Ich redete heut im Rath bei geschlossenen Thüren. Zween Stunden dauerte es, und ging heftig zu. Sie sagten, so man alle die Papiere und Briefe lesen

*) Late wy dy weten, dat wy dy darup nu nicht schriven konnen; sondern wilt du din gut verkopen unde verdrifen, dat liget an dy.

lasse, möge man hinter Vieles kommen, was dem Margrafen und Vielen sonst zu Unehren gereiche. Das wolle Gott nicht, antwortete ich, daß Unehre komme auf den, der unser Herr ist. Denn die Unehre des Herrn fällt auf seine Diener zurück. Und was hilft uns seine Unehre? Und was frommt uns, die wir nun zum Guten vereint sind, daß wir Schlechtes auskehren von Einigen? Das gibt neuen Zank und neue Aergerniß, und haben wir nicht gelobt, zu vergessen und zu vergeben, was geschehen ist?"

„Das hat gewirkt. Nicht so? fiel der Brandenburger ein. Die Einige wollte Keiner sein."

„Wenn man den Schnee und das Eis im Frühjahr aufhaut, und aus den Gassen fegt, dann kehrt man den Koth darunter desgleichen fort, und schafft ihn vor's Thor und fragt und untersucht nicht zuvor, wer ihn dahin setzte, daß er darum Rechenschaft gebe. Das sprach ich, und hab's durchgesetzt —"

„Was?" unterbrach ihn Niclas Perwenitz.

In dem Augenblick ging die Thür auf und der Rathsknecht Andreas warf stöhnend ein groß zusammengeschnürt Paket von Schriften, die er mit Mühe die Treppe hinaufgetragen, in die Stube.

„Da liegt's, Gestrengen! 'S ist doch schrecklich, was die armen Menschen schreiben müssen."

„Da liegt's, lächelte der Bürgermeister, und winkte dem Knecht sich zu entfernen. — Hier sind drinnen des gnädigen Herren Heimlichkeiten, und mein Wort drauf, es hat sie noch Keiner gelesen."

„Ich glaub's."

„Der Rath hat sie mir überantwortet, daß ich auf Eid und Gewissen damit thue, was zur Stadt Besten. Und das will ich itzo. Es schickt sich nicht, und frommt uns nicht, daß wir aufdecken, was unser gnädiger Herr wollte, daß es geheim bleibe. Darum nehmt die Schriften, Herr Perwenitz, schnell und still, und ladet sie auf Euern Wagen, und bringt sie Eurem Herren."

Der Perwenitz schaute ihn verwundert an, und lächelte vor Freude: „Ihr wolltet es wagen, lieber Freund?"

„Ich will's. Rasch damit fort, ehe sie sich anders besinnen."

„Herr Gott, Johannes! Der Himmel lohn es Euch, und der Markgraf wird es, aber die Herren —"

„Ich sag Euch, fort damit."

„Lieber Freund, wenn sie's erfahren! Will Euch ein Mittel angeben, denn bei Gott, es schmerzte mich, ich könnt's nicht verantworten den Dienst, den ich dem Markgrafen thue, Euch zu Schaden."

Und er schlug ihm vor, daß er alte Papiere nehme, die nichts werth seien und sie mit ihm zusammenbinde, und darum den Umschlag thue und die Schnüre des Packs aus der Arche. „Damit kommt Ihr morgen auf's Rathhaus, und laßt ein Feuer anzünden vorm Haus und sagt den Herren, Ihr habet nichts in den Papieren funden, was der Stadt besser sei, als daß sie es dem Feuer übergibt. Dann brennt's, und ein Anderer suche nach, was drin stand. So dient Ihr Allen; dem Markgrafen thut Ihr einen großen Gefallen und salvirt Euch selber."

„Diene nicht gern zweien Herren, sprach Johannes Rathenow. Was ich thue, ist offen, und was ich thue, will ich verantworten vor männiglich. Liebe nicht Heimlichkeiten. Darum schafft mir die fort als schnell es geht."

Da ergriff der Brandenburger des Meisters Hand: „Ihr seid ein wackerer Mann, und der Markgraf hat in Berlin einen heimlichen Freund, als er nicht denkt."

Johannes riß die Hand zurück und sein Auge glühte fast zornig: „Da sei Gott für, daß er das denkt. Er würde sich täuschen gewaltig. Ich diene meiner Stadt und bin ihr Freund, das sagt ihm, Herr Perwenitz, und sagt es Allen, die Ihr sprecht. Und nichts Anderes bin ich, nichts Heimliches, Herr Perwenitz. Diese Glieder sind alt, meine Knochen mürb, aber sagt ihm, so er vor Bertlin erscheint, und will ein Haar krümmen der Stadt Gerechtsamen, da soll er mich sehn auf der Mauer im schweren Harnisch und die Armbrust spannen, und Gott helfe mir, so ich muß den Bolzen schnellen gegen den, der mein gnädiger Herr ist."

Da wußte Herr Perwenitz, daß nichts mehr zu thun war, er war aber auch mit dem zufrieden. Und noch selben Abends ließ er durch einen treuen Diener, und er selbst trug mit, das Paket nach dem Hirsch bringen und gleich auf seinen Wagen verladen und fest schnallen. Ja dann schlief er selber, in Pelze verhüllt, auf dem Wagen, daß Keiner über Nacht an den Schatz gerieth, und früh Morgens, sobald die Thore geöffnet wurden, fuhr er hinaus und gen Brandenburg, daß er keinen Verdacht gäbe. An dem Abende lobte es Herr Perwenitz, was sonst wenige Leute loben, daß keine Laternen in Berlin brannten.

Doch muß gesagt sein, daß sie nicht als Feinde schieden, der brandenburger Rathsherr und der berliner Bürgermeister. Vielmehr als das Geschäft abgethan, tranken sie noch traulich eine Flasche mitnander, und stießen an auf ihre Freundschaft, daß die lange dauere und nimmer aufhöre. Und dann auf ihre Lieben, wo dem Johannes das Auge feucht ward.

„Und Ihr habt Euer Töchterlein noch nicht 'mal gesehen?" sprach Herr Perwenitz.

„Morgen, morgen, entgegnete Johannes. Morgen darf ich Vater sein; bis heut war ich Bürgermeister. Gott sei Dank, daß ich sie morgen rufen darf."

„Sie soll schön sein und hoch gewachsen. Daß sie Eure alten Tage versüße!"

Herr Johannes antwortete nicht. Seine Blicke suchten den Boden: Als wie Gott will," murmelte er.

„Es steht Alles in seiner Hand, sagte der Gastfreund, der den Sinn verstand. Aber der Mensch kann, und er soll auch dazu thun. Allerbester Herr Rathenow, es ist schlimme Zeit; aber es heißet auch: Schicket Euch in die Zeit! Was wir thun d ü r f e n, das stehet geschrieben, aber was wir thun s o l l e n, das steht nicht Alles verzeichnet. Es steht in jedes Mannes Brust geschrieben, und an ihm ist's, herauszulesen was recht ist. Versteht mich, nicht sein Recht, das kennt Jeder Das Rechte, was sich schicket und gut ist, kennen

Wenige. Das Recht weist immer hinter uns, auf das was war. Es ist ein Land, darin wir waren, nun aber treten wir heraus. Das Rechte liegt vor uns, wie eine weite Gegend, in die unser Fuß zum Ersten Male tritt, und wir wissen nicht die graden Wege, weil wir noch nicht drin gangen sind, wir müssen sie suchen. Wer da immer nur zurückdenkt an die Wege im vorigen Lande, verirrt leicht. Gott gab uns Augen, Sinn und Verstand, um zu prüfen und zu fühlen. Wir sollen uns zurecht finden in dem neuen Lande. Und tritt nicht Jeder von uns in solch neues Land? Ist nicht unser ganzes Leben solche Reise? Die alten Weisungen, die alten Satzungen reichen nicht aus, als wie des Vaters Rock nicht ausreicht für Kind und Kindeskind. Wir müssen uns schicken und lernen und fügen in das Neue. Hart ist's oft, wenn der Fuß schon müde ward, noch lernen müssen. Aber was wir lernen müssen, ist nicht immer das Schlimme. Herr Gott, dann ginge ja die Welt zu Ende."

„Und wer weiß das!" sprach Herr Johannes für sich, als sie aufstanden und schieden mit einem langen Händedruck. Ihre Augen lasen tief ineinander, aber sie sprachen kein Wort mehr.

„Und das Recht muß doch bleiben, sagte Johannes, als er allein war. Wer kann denn nicht geschehen machen, was geschehen ist!"

Nachmalen hieß es in Berlin, sie hätten dem Markgrafen nur um deswillen seine Heimlichkeiten ausgeantwortet, weil Keiner das viele Geschriebene lesen mochte.

Andern Tages kam ein Brief von dem Baltzer Boytin an den Rath beider Städte, darin er ihn offene Fehde ankündigte. Der lautete so:

„„Wisset, Bürgermeister, Rathmannen, Viergewerke, Gilden, und alle gemeine Bürger und Einwohner beider Städte Berlin und zu Köln, alle die da mit Euch haben Bürgerschaft und Bauernschaft, Rauch und Brot, und die Euch sind unterthänig, binnen und buten der genannten Städte beide, daß ich will Euer offenbarer, entsagter

Feind sein, Euer als auch aller Eurer Güter drinnen und draußen, ich und alle Diejenigen, die sich werden geben in meinen Frieden und Krieg. Und will mich dessen mit allen meinen Mithelfern gegen und wider Euch Alle Vorgenannte, und gegen alle die Euren, zu Ehren meiner Ehre und aller meiner Mithelfer ganz und gar bewahret haben. Gegeben zu Mildberg am Dienstag in den heiligen Ostern mit meinem aufgedrückten Insiegel.

Baltzer Boytin.""

Achtes Kapitel.

Kein guter Mann reitet gern durch eine Haide, wenn der Abend anbricht, und Schneewolken am Himmel stehn. Das ist noch itzt so, wo Vieles besser ist als ehedem. Denn an den Kreuzwegen stehen Pfähle mit hölzernen Armen dran, die weisen rechts und links, oft auch vorwärts und zurück! und kann man's auch nicht mehr lesen, was dran steht, man kann's doch denken. Aber in alten Zeiten da waren die Haiden anders, und zumal die in den Marken, nach der Ostsee zu und nach der Nordsee. Da konnte man Meilen lang reiten, und sah keinen Pfahl und keinen Menschen, und die Wege schnitten sich im Sande nicht anders, als wie die Karren gefahren und die Rosse ihre Hufen im Boden gelassen. Es suchte Jeder sich seinen Weg, der ihm gefiel. Und kein Dorf und kein Haus und keine Haidewärterhütte; kein Rauch wirbelte auf und kein Hund schlug an. Das war eine Einsamkeit, die kein Menschenherz liebt; auch hat's in den Marken wenig Einsiedler gegeben. Die, wenn sie auch die Menschen scheuen, und ihre Stimme, wollten doch den Gott sprechen hören, der Himmel und Erde schuf, und seine Stimme tönt im Murmeln des Quells, der von den Steinen fällt, im Vogelgesang,

die in den grünen Bäumen nisten, und im Rauschen der Laubwälder, was gar mächtig auf die Seele wirkt. Aber hier gab's keine Quellen und Felsen, und der Sturm, so er in die meilenlangen Kieferwälder sich wirft, das ist kein Rauschen wie Gottes Allmacht, auf dessen Fittichen, wo er zerstört, sein Segen fliegt. Das knarrt und stöhnt und ächzt und heult, als wie der ewige Jammer, der in der Natur ist, und nach Erlösung seufzt und sie nicht findet. Da ist kein Wechsel in den Stimmen, es ist das ewige Einerlei, und das Herz, das warm schlägt, fröstelt, und sehnt sich hinaus.

Und so einsam es ist und still, es spricht doch laut ein Geist durch diese Wälder, wo die Stämme sonder Büsche in die Höhe starren, und über diese öden Felder, wo das Haidekraut in allerhand Farben blüht. Das ist der große Klagegeist der untergegangenen alten Geschlechter und Völker, die ehedem hier gehaust, und nun sind sie nicht mehr. Die Wälder schallten wieder von ihrem Hörnerklang und lustigem Jagdgetön, die Flüsse und Seen vom Gesang der Fischer und Fischerinnen, der Rauch schlängelte sich von ihren gastlichen Hütten durch die Kieferwipfel, und jeder Fremde, der an ihre Schwelle trat, war willkommen. Da floß Milch und Honig und Meth und der Kaufmann zog befreundet und sicher durch ihre Gauen. Die sind nicht mehr; der eherne Fuß des Deutschen trat sie nieder. Ihre Götterbilder zerschmetterte seine Axt, ihre Wohnungen verbrannte er; er machte sie zu Sklaven oder scheuchte sie in die Sümpfe. Ihre laute Stimme verhallte; sie tönt nur noch wie das nächtlich schrillende Geheul der Eule. Und ihre Augen blinzeln scheu, sie schlagen sie nicht mehr auf, und ihre Väter, die große Helden waren, haben sie vergessen. Das ist der Klagegeist, der durch diese Haiden streift und das Herz bang macht. Der Sturm ist sein Gesang. Er fragt, wo die sind, die ehedem waren? Er zählt die runden Hügel auf den Höhen, und ihrer sind so viele, und unter jedem schlafen Geschlechter.

Da zumal sind die Haiden lang und öde und unfreundlich, wo die Marken an die Lausitz stoßen. Kaum benarbt mit dürrem Haidekraut ist auf lange Strecken der unfruchtbare Boden, und die Kiefern

starren traurig in die Wolken. Hierhin folgte kaum der Zorn des Sachsen dem flüchtigen Wenden. Er ließ ihn sitzen in den Sumpfwäldern der Spree und auf den Sandflächen, wo nur der Buchweizen gedeiht. Es ist ein Land für Verstoßene, und lange noch ward hier wendisch gesprochen weit und breit, und itzt sitzt ein zerstreutes, vereinzeltes Völklein dort, hangend an den alten Sitten und der alten Sprache. Es singt selbst noch alte Lieder bei der Ernte, und auf dem Leiterwagen, wenn sie mit bunten Bändern geschmückt zur Hochzeit ziehen und die Braut holen. Sie sind wieder froh worden, haben die alte Zeit vergessen.

Durch diese Haiden führte der alte Weg in's Sachsenland und nach Böhmen. Wer ihn zog, sah sich wohl vor. Der Herbergen gab es kaum eine, auch Schlösser und Gränzburgen wenige. Die Städte liegen weit voneinander, und schirmen sich zwischen Sümpfen, durch hohe Mauern, Thürme, und Gräben. Und wenn ein einzelner Wandersmann, ein Reiter allein des Weges zog, war ihm doch die Einsamkeit fast lieber, als wenn er im Busch das Laub rascheln hörte und fern vom Waldessaum ein Schatten ihm begegnete. Er kreuzte sich und spitzte die Ohren, und mit verhaltenem Athem schritt er vorsichtig zu. Wie schauten sich die zween Wanderer, die sich begegneten, jeder den andern von fern an, ehe sie näher traten, und so sie mitnander sprachen, wogen sie die Worte ab. Und war's geschehen, und sie einander vorüber, dann nahm jeder wohl noch die Hacken in die Hand. Wer war sicher, ob der Andere nicht hinter ihm Kehrt machte und hinterrücks ausführte, was er Stirn gegen Stirn nicht gewagt. Und die rohen Holzkreuze hie und da am Weg, wo Einer erschlagen war, und fromme Leute hatten es ihm errichtet, gaben Grundes genug zu solcher Furcht. Da bleichte wohl gar im Dickicht ein weißes Gebein, und es waren keines Pferdes, keines Hundes und keines Wolfes Knochen. Oder sie hatten, wenn gute Leute einen Schnapphahn fingen, und er gerichtet ward, an Ketten ein Glied von ihm am Baum aufgehängt. Auch Steinhaufen sah man dort. Wo ein Mann unter schlimmen Händen blutete, ist's

Jedes, der vorübergeht, fromme Pflicht, daß er ein Steinlein hinwirft; denn wer errichtet dem armen Wicht einen Leichenstein! So werden aus den Steinlein große Haufen, und der fromme Wandersmann betet ein Ave Maria still für die Seele, und weiß doch nicht, ob es ein Feind ihm war, oder ein Freund.

Ach schon zu Mitsommers Zeiten, wenn der Himmel klar ist und die Mittagssonne niederbrennt auf die Kiefern und die Haidefelder, ist die Einsamkeit dort gar schaurig. Wenn sich so kein Lüftchen regt, und die Kiefern schwitzen Harzdüfte aus, die die Sinne befangen, und die Wespen und Bienen summen um die violetten Haideblüthen. Und ringsum weit kein Ton als der Specht, der gegen die Stämme hämmert, und Dein eigner Fußtritt, lieber Wandersmann, der auf den glatten Kiefernadeln glitscht, und der Sand ist so heiß und Du kommst nicht weiter. Dann wird Dir recht bange in der märkischen Haide, und Du horchst, wenn ein Lüftchen geht und die Kieferwipfel wiegt, wenn die ausgedörrten rothen Stämme knarren, und ein Eichhörnchen von Ast zu Ast raschelt. Dein Gaumen ist trocken und Du beißest in die Spitzen der frischen Kiefernadeln, die eine betäubende Würze haben. Es ist aber keine Erquickung. Und das Wasser, wenn Dein Auge es wo sieht, bietet Dir auch keine Labung. Roth, grün und gelb schillert es aus der Tiefe entgegen, von Schilf und Binsen umkränzt, und weiße Mummeln schwimmen auf dem tückischen Wasserspiegel, und darunter singen die Frösche einen unheimlichen Gesang. Es wird da Alles unheimlich, aber das süße Mährlein weilt hier nicht.

Und ist's schon so im Mitsommer, wie erst im Herbst, wie im Winter, wo das sparsame Laubholz sein grün Kleid abgeworfen, und der Sturm die braunen Blätter über die Haiden fegt! Der klare, frische, frostige Wintertag, das ist freilich ein Weihnachtsfest, und auch die Haiden feiern es mit. Da strecken aus der weißen Schneedecke die Kiefern ihre dunkelgrünen Arme und Häupter empor und schütteln sich in Hoheit. Aber es ist nicht immer Weihnachten im Winter. Das Himmelslicht ist mit düstern Schneewolken gedämpft, es rieselt

kalt und naß herab, es droht unheimlich, und kalte Stürme reißen durch die Wolken und peitschen sie. Dann ist's in den Haiden schauerlich, und wen der Wind treibt und der Schnee ereilet, und er hat den Weg verloren und sucht nach einem Obdach, das er nicht weiß, und die Nacht kommt über ihn, dem sei Gott barmherzig.

Solch ein Nachmittag war's, und der Abend kam heran. Da ritt ein Trupp Reisender in der Richtung von Sachsenland nach den Marken. Weiß dort kaum Einer, wo die Gränze ist. Aber sie mochten schon drüber weg sein und auf brandenburgischem Boden, dahin sie gehörten. Das sah man ihnen an; aber auch die Besorgniß auf ihren Gesichtern, daß die Nacht sie überrasche, denn sie waren nicht kundig des Weges, und bald schwenkten sie links, bald rechts. Wenn man's durch die Büsche von ihren Schwertern und Sporen rasseln hörte, und dann bewaffnete Männer vorbrachen, sollte man meinen, daß die Noth gehabt sich zu fürchten. Zu unsern Zeiten hätte solche Reisende Keiner angefallen. Es waren vier Rosse, und Einer, der offenbar ein Ritter war, mit einer geschlitzten Lederkappe und darauf ein Baret mit Federn, ritt immer voran durch die Büsche, und schaute rechts und links wo er in's Freie kam. Ein breiter, langer Degen klirrte ihm zur Linken, ein Dolch blitzte bisweilen unter dem Mantel an seiner Rechten vor, und ein Stahlhemd trug er über dem Lederwamms. Seine Büffelstiefel aber waren besser wie Schienen, und seine Schenkel waren halb darin geborgen. Auch war noch Einer auf seinem Roß wohl bewehrt, es war ein Diener des Andern, der hatte einen Helm auf dem Kopf und um die Brust einen Kuiraß, auch Schienen um die Schultern, und in der Hand trug er einen kurzen Spieß. Aber zur Linken führte er noch ein anderes Pferd, das war hoch und schwer bepackt und Decken hingen darüber. Er mußte dafür sorgen, und konnte nicht wie sein Herr überallhin Aug und Arm haben. Endlich auf einem vierten Pferd kam in Mäntel und Pelze dicht verhüllt ein Frauenzimmer; das mehrte nicht den Schutz, es wollte geschützt sein, und schaute sich überall gar ängstlich um. Den Pferden sah man's an, daß sie müde waren, und alle

waren überdem schwer bepackt. Kurz, es waren Reisende, denen man wohl ohne Angst begegnet, aber sie haben Angst und dazu Grundes genug, wo ihnen Andere begegnen.

Nun waren sie aus dem Dickicht heraus, und eine weite, lange Fläche lag vor ihnen; Alles Haidekraut, auf das der Wind hier den Schnee hoch zusammen getrieben, dort hatte er den Boden kahl gefegt. Nur Kniewuchs starrte hie und da auf. Die Waldränder in der Ferne verschwammen schon im Nebel.

„Vater, hörst Du?" sprach itzt das Frauenzimmer, die an den Ritter heranritt, der still hielt. Und so belebt war ihr Blick, und so ängstlich die blauen Augen. Es war ein schön jung Fräulein, als man ihr in's Gesicht schaute. Wie sie in den Pelzen verhüllt saß, hätte man's nicht gemeint.

Der Vater hatte es gehört. Es heulte häßlich in der Niederung und das Geheul kam näher, und dann hörte man wilde Sätze und der Schnee stöberte auf und es fuhr durch die Sträucher. Ihre Rosse schlugen aus und wieherten wie aus Angst, und die Reiter konnten's nicht hindern, daß sie die Köpfe zusammen steckten. Und bald darauf sprangen ein Paar schwarze Körper aus dem Busch und schossen in einem weiten Halbkreis um die Reisenden. Es waren Wölfe und ihr Geheul war schrecklich.

„Herr, sollen wir Lärm machen? sprach der Knecht. Das Rasseln mit Stahl vertragen die Biester nicht."

Der Ritter schüttelte den Kopf, und über den Sattelknopf etwas übergebeugt, verfolgte er mit stieren Augen das Spiel der hungrigen Thiere: „Bis ohne Sorgen, Agnes, sprach er dann, die thun's uns nicht. — Siehst Du, sie haben selber Angst."

Und die Thiere schossen wirklich in immer weitern Kreisen um sie, als erschreckte sie das Auge des Ritters, das allen ihren Bewegungen folgte; oder war's das Blinken des Stahls und die ruhige Haltung der Reiter, die da Miene machten, als warteten sie nur auf sie. Endlich schossen sie mit widerwärtigem Geheul in die Büsche, und das verlor sich in weiter Ferne.

„Die thun's uns nicht!" wiederholte der Ritter.

„Aber sie mögen wiederkehren, sprach das Fräulein. Laß doch den Dietrich Lärm machen."

Der Ritter schüttelte wieder den Kopf: Die Wölfe thun's nicht. Wenn wir nur die Nacht wo unterkommen. Aber 's gibt hierum schlimmere Wölfe. Die muß man nicht locken."

Und so ritten sie wieder eine Weil; sie sprachen nicht, aber ruhig waren sie auch nicht, denn Jeder hatte die Augen allerwärts, und die Ohren gespitzt.

Der Ritter, ein gut märkisch Blut, das sah ihm Jeder gleich an, kam mit seiner Tochter aus Sachsen, da in der Nähe um Dresden. Er hatte eine Erbschaft gehoben, und die brachte er mit sich auf dem Packpferd und in den Säcken, so über den andern Rossen hingen. Denn ließ sich das in jener Zeit nicht anders abthun; und wer nicht selbst kam und zugriff, und mitnahm, was er greifen konnte, für den wären Andere gekommen und hätten gegriffen und genommen; und fordere es dann von ihnen und verklage sie! Und er nahm was sich packen und tragen ließ und zog seiner Heimath zu, wo er es wohl brauchen konnte. Sein Haus war leer und er hatte eine hübsche Tochter. Darum mag man's ihm nicht verdenken, daß er auf den Weg Acht hatte, und auf jeden Busch, wenn auch nicht klopfte, doch Blicke schoß er drauf, ob kein Schnapphahn heraus käme? Die Wölfe kümmerten ihn wenig.

Und sie hielten noch oft an, immer da, wo sie aus einem Busch heraustraten; und wo sich was zeigte, was ihnen verdächtig vorkam, da ritt entweder der Ritter selber voran, oder schickte den Knecht; und erst, wenn es nichts war, setzten sie den Weg fort. Denn das Dickicht, das böse Leute birgt, kann auch gute Leute verbergen vor den Bösen. So ist jedwed Ding in der Welt zu Gutem und Bösem da; es kommt nur darauf an, wie man's nutzt.

Da fragte das Fräulein: „Aber lieber Vater, der Zarnekow ist ja den Bredows freund."

„War's," antwortete der Alte.

„Du selber nahmst ihn eine Nacht auf, als er verfolgt ward."

„Hm, hm! So was vergißt sich. Mein Vetter, der in Saarmund, hat ihn nachmalen manchen Streich verdorben."

„Das war auf Geheiß des Markgrafen."

„Jede Hand, die schlägt, thut weh."

„Aber Du hast ihm ja ein Stück Geld geschickt, und vermelden lassen, daß Du des Weges kämst."

„Er ließ mir aber antworten, das wär verflucht wenig für solche Erbschaft!"

„Er hätte es aber nicht genommen."

„Da hast Du recht; er ist ein Edelmann. Aber Geleit hat er mir auch nicht geschickt, und wo ist er? Er hat viele Leute unter sich, aber nicht auf Jeden seine Augen. Und ist viel Gesindel in diesen Strichen, das ihn nicht angeht und nicht auf ihn hört."

„'S ist 'ne böse Welt. Wo kommen so viel schlechte Leute her?" sagte Agnes.

„Aus den Städten, Kind. Das sind die Nester, die brüten alle Uebel. Ihre schlechten Leute schicken sie 'raus, und — brummte er — ihre guten drinnen taugen den Teufel auch nichts."

„Denen wird's nun eingegeben werden," bemerkte der Knecht, dessen Bemerkungen sonst von dem Ritter nicht viel beachtet wurden; denn es schickt sich für keinen Knecht mitzureden, wenn die Herrschaften sprechen. Er gibt nur Antwort, so sie ihn fragen. Aber in einer Haide, und man ist verspätet, da wird es anders. Wo die Wölfe heulen und die Nacht droht, rücken die Menschen aneinander. Klingt eines Knechtes Stimme, und wenn er noch so rauh spricht, süß und wohltönend.

„Das eben ist's, sagte der Ritter, sie schicken itzt mehr 'raus ihre Schlechten, die Herren von Berlin und Köln, sie locken sie an, von allen Winden. Was Arme hat und kein Brot, möchte mitstreiten."

„Bei meinem Heiligen, es gibt auch was zu verdienen da, sagte der Knecht. Was sitzen in dem Berlin für reiche Herren, ich sah's ja oft, und in Köln sind sie noch reicher. Jedem Mann, der bei

ihnen dient, zahlen sie, so lang als die Fehde mit dem Baltzer währt —"

Der Ritter unterbrach ihn durch ein Zeichen, denn Agnes hatte schon eine Weile hingehorcht, und er hörte es auch.

„'S sind doch nur die Wölfe!"

„Die gehn uns auch nicht fort, Herr. Wer uns einmal roch, der bleibt. Wenn wir nicht durch's Wasser können, oder eine Herberg finden über Nacht, haben wir sie auf den Hacken."

Das war eine trostlose Aussicht. Das Fräulein sah nach den dichten grauen Wolken, die von Abend über die Kiefern aufziehend, neuen Schnee drohten. Der Ritter schien sich drum wenig zu kümmern. Er sprach von den Raubgesellen. „Die schlagen todt und nehmen, und sind fort, man weiß nicht wohin. Die sind schlimmer als die Wölfe."

„Sie sagen ja, unser Markgraf ist so streng gegen die Räuber," sprach Agnes.

„Unser!" sagte der Ritter und brummte in den Bart. Er dachte daran, daß es ehemals doch besser war. Aber was er dachte, sprach er nicht aus. Er dachte, daß ein Rittersmann keinen Rittersmann anfällt, außer er hab ihm denn vorher ordentlich abgesagt. Und ob der Wanderbursch und der Krämer, der mit vollen Wagen des Weges zieht, denn itzt besser dran sei, als ehedem? Der Schnapphahn, der keinem Hauptmann gehorcht und keine Ehre hat, nimmt ihm Alles, und schneidet ihm die Gurgel ab, daß er ihn nicht verräth. Ein guter Mann mit einem Schild, so am Wege lagerte, griff aber keinen armseligen Wanderer auf; und den Krämer, wenn er ihn nicht gar mit bloßem Geleitsgeld und einem Stück seiner Ladung davon ließ, warf er nur in sein Verließ, daß er Lösegeld zahle. „Und überdem, dachte Herr Gottfried Bredow schließlich, wenn er ihm nun auch eins auf den Kopf gab, oder ihn binden ließ, und in den Graben schmeißen, so war's doch immer eine Ehre für solchen Kerl, und er wußte, wer's gethan. Wo kräht denn heut der Hahn danach, wenn solch ein namenloser Dieb und Gurgelschneider einem armen Wicht

den Schädel einschlägt! Es ist gethan, und damit vorbei. Greif Einer das Stäubchen, das im Winde fliegt. Ist eine heillose Zucht und Unsicherheit!"

Das dachte der Ritter. Des Fräuleins Gedanken gingen nicht so weit, aber denken mußte sie auch vielerlei, denn auf dem lieblichen Gesicht war ein recht nachdenklicher Ernst gelagert, und das war nicht die Besorgniß allein. Der Knecht dachte gar nichts, aber er sprach desto mehr, und der Ritter litt es itzt. Es schien ihm sogar lieb.

Der Knecht hatte vor Jahren zum alten Berlin in Diensten gestanden, bei dem Baltzer Boytin. Und er erzählte viel von den seltsamen Dingen, die dort vorgefallen, und was der Roßkamm von je an für ein Mann gewesen, dem man's nicht angesehen, was hinter ihm stecke. Es hätte ihm Keiner getraut, aber er hätte es immer so zu fädeln gewußt, bei Hohen und Niedern, daß sie nach seiner Pfeife getanzt. Viele hätten auch voraus gewußt, der wird der Stadt einmal arge Stänkerei bringen, und man hätte ihn sollen bei Zeiten fangen und richten. Schade nur, nämlich für die Stadt, daß sie's immer erst nachher gesagt, als es zu spät war.

„Da waren große Herren in der Stadt, und stolze Bürgerssöhne, die machten ein sauer Gesicht, wo er nur kam, und drehten ihm den Rücken. Aber, das war seine Pfiffigkeit, er verstand's, sie wieder umzukehren, und ehe sie sich's versahen, saß er ihnen am Ohr, und da flüsterte er ihnen, bis sie gefangen waren, wie der Vogel, dem der Finkler pfeift. Nachmalen konnte gar nichts geschehen, wo er nicht dahinter steckte, und so hat er's dahin gebracht, bis er Bürgermeister ward. Und hätt's ihm Keiner früher angesehen, ein so gemeiner Mann war er."

„Und endlich jagten sie ihn zum Thor 'naus," warf der Ritter hin.

„Ist drum nicht schlimmer dran, gnädiger Herr! Könnt's mir glauben. Er hält drüben im Barnim Hof, als wär er ein Freiherr oder gar noch mehr. Hatte, als er in der Stadt war, und sein Geschäft gut ging, auf die höchst ein Dutzend Knechte, und nun,

fragt einmal nach, wie Viele hinter ihm reiten, und wie Viele er liegen hat in den Ritterhöfen; auch in mancher kleinen Stadt. Da reitet er ein und aus, als wär er ihr Burggraf, und die Bürger sollten sich unterstehen, ihm das Thor zu schließen, als die Berliner gethan dem Markgrafen! Nein, wo er Nachtquartier hält, da kommen sie vom Magistrat zu ihm, und fragen ihn, was ihm fehlt, und was er wünschen möchte. Es fehlte nur, daß die Bürgermeister ihm die Stiefeln ausziehen. Und Rosse, als er noch Roßkamm war, wenn's hoch kam, hatte er fünfzig im Stall; das muß ich ja wissen. Itzo kommen die Roßkämme aus Mecklenburg und Holstein zu ihm, und er kauft ihnen stiegenweis ab. Er versteht es, was gut ist. Solche große Fehde bringt was ein. Die Leute sagen, der Markgraf steckt dahinter. Hinter dem Baltzer hat aber allezeit was gesteckt, und Keiner rieth was. Und wenn man seine Kisten ansah und Taschen, glaubte man, er werde nicht das Wochenlohn aufbringen, und kam der Zahltag, da lag's auf dem Brett, glänzend neu, wie's aus der Münze kam."

Der Ritter antwortete nichts, er mochte sich aber Manches denken. „Ja ja, fuhr der Knecht fort, die ihm zulaufen, die Leute haben schon recht. Er zahlt ebenso gut als die Berliner, und wer weiß, ob nicht noch besser. Dazumal, als sie ihn austrieben, und er mit knapper Noth über die Mauer kam, Herr Du mein Gott, das Gesicht seh ich noch, wie er die Faust ihnen drohte und grinste. Sein Maul das ging von einem Ohr zum andern, und mit den Zähnen war's, als wollt' er sie Alle auffressen: „„Ihr sollt mir's bezahlen, knirschte er, auf Heller und Pfennig."" Er hat sie auch schon gut bezahlen lassen; aufgefangen hat er ihnen, und niedergebrannt, daß sie auf Kindeskind davon erzählen werden. Und noch hat ihn Keiner erwischt. Im Barnim drüben ist er als ein Herr. Die von Bernow und Straußberg, die wohl zu den Berlinern hielten, wagen's nicht, er fackelt ihnen um's Gesicht."

„Solch ein Roßkamm!" brummte der Ritter.

„Was aus einem Menschen werden kann, das sag ich ja auch,

fuhr der Knecht fort. 'S ist Keinem an der Wiege gesungen. Sie hatten's von Manchem dort in Berlin vorausgesagt, daß was Großes aus ihm werden würde; ja in's Elend gingen Viele, aber kamen nicht wieder. Da war ein Raschmachergesell, der hieß Henning Mollner. Mit seinem kleinen Finger konnt er eine Elle zerbrechen und überall war er oben hinaus, und schreien konnte er, und war auch ein schmucker Bursch, dem's nicht an Anhang fehlte, und reich dazu; und die Weibsen schauten ihm nach. Da glaubte doch Jeder, der wollte hoch hinaus, dem wär's gegeben. Ja, in's Elend ist er gangen, nachdem er das Spandower Thor mit dem Hammer aufschlug und den Markgrafen einließ, und weiß bis heut kein Kind, was aus ihm worden ist. Er fing's nicht recht an, das ist's eben. Wer's recht anfängt, dem gelingt's, und daher gelang's dem Baltzer, dem sonst Keiner grün ist. Aber nun fragen sie sich: wenn's dem so gelang, warum mir nicht, wenn ich auch so anfange. 'S ist nur, daß man nicht weiß, wie man's anfangen muß."

„Also im Barnim ist der Roßkamm Herr?"

„Und im Lebusischen auch. Den reichen Schumms und den Wyns hat er neulich fünf Oderkähne genommen. Gott weiß wie er riecht, wenn etwas ankommt. Nur im Teltow will's nicht gehn, weil hier der Köpkin Zarnekow zu viel Anhang hat. Die Beiden sind sich feind, und können sich nicht aussöhnen, denn der Köpkin fing dem Baltzer vor Jahren einen Zug Pferde auf. Ist's aber nicht lustig, Herr, die Beiden sind spinnefeind auf einander, und sind doch Beide eben so feind den Berlinern. Ja sitzen die von den Städten itzt so recht mitten drinnen, das zwickt sie links, und zwackt sie rechts. Sie schreien und lamentiren, aber laß sie, sie sind reich genug."

„Gönn's ihnen auch, brummte der Ritter. Und ist doch eine Schand, daß so was nicht bessern Leuten zu gut kommt."

„Verdienst, Herr, ist allerwegen gut, fuhr der itzt dreister gewordene Knecht fort. Es fällt einem Jeden auf die eine Art etwas davon ab oder auf die andere. Und der beste Verdienst bleibt doch allzeit der Krieg. Da geht's rasch aus Hand in Hand. Mein Herr,

der Baltzer, nämlich damals, sprach zwar oft von, was sie Segnungen des Friedens nennen. Aber das ist doch nur für die Städte. Und nun spricht er anders. Er wird ein reicher Mann. Und glaubt mir's, die Edelleute im Barnim drüben verdienen auch dabei. Sie sind ganz zufrieden. Wie mancher Ochs, den er den Städten nahm, ackert jetzt auf ihren Feldern, und wie manches Schwein hängt in ihren Rauchfängen. Und sie haben's nicht theuer bezahlt. Wo ein guter Fang ist, ist auch ein guter Handel, denn wer kann im Krieg Alles mitschleppen, was er fängt. Drum ist der Baltzer auf allen Höfen und Schlössern gern gesehen. Den Rittern bezahlt er, was er verzehrt, und mancher von ihnen schickt seine Leute mit, wenn's in die berlinischen Dörfer geht, ja er reitet wohl selber auch, eine Sturmhaube über den Kopf und sein schlechtestes Büffelwamms über dem Harnisch. Da wird denn rumort und gelacht und gezecht, wenn ein Streich gelang. Und im Grunde genommen, wer hat davon Schaden? — Wenn sie dem Bauer das Stroh überm Kopf anstecken, so kann er sich 'mal wärmen, und wenn sie ihn aus dem Bett jagen in die Felder, was ist's mehr! Weiß Manchen, der dabei noch gewann. Er nahm auch 'nen Spieß, und vergalt's Anderen dreimal, was ihm einmal geschehn. In den Städten allein da schwatzen sie von Frieden, und halten ihn doch selber nicht. Da will immer Einer kopfüber über den Andern. Die Zünfte unter einander und die Geschlechter auch, und Beide zwischen sich. Der Friede macht sie reich und das Land arm. Der Krieg macht die Städte arm und das Land reich; darum mein' ich, ist Krieg besser als Frieden, und die Städte haben noch Speck genug, daß man's ihnen ausschneidet."

Der Ritter Gottfried mochte wohl dasselbe denken, was der Knecht Dietrich sprach; aber man soll nicht vom Wolf sprechen, denn alsdann ist er nicht weit. Daran erinnerte ihn das Fräulein. Aber wovon das Herz voll ist, auch wenn man den Mund verschließen will, es läuft doch über die Zunge.

Die Reisenden gedachten der Kriegsgesellen, die sie in der Herberg zu Luckau getroffen; die wollten auch gen Berlin.

„Sie wußten noch nicht, ob sie zum Baltzer gehen sollten, oder zu den gestrengen Herren, sagte der Knecht. Aber ich wette, unterwegs bedienen sie jeden Herrn, den sie treffen, als gut sie können. Sie schielten gar absonderlich auf unser Packpferd. Der Eine wollte mir helfen; ich gab ihm aber eins mit dem Ellenbogen, und sagte ihm, Jeder ist sich selbst der Nächste. Ein Glück, daß die Kerle zu Fuß sind; sie hätten sonst nicht von der Spur gelassen."

Die Erinnerung machte Alle gar nachdenklich. Der Vater meinte, er hätte das Anerbieten des Ritters in Dobrilugk nicht ausschlagen sollen, der auch desselben Weges zog, aber er mußte sein Pferd erst curiren lassen.

Das Fräulein schlug die Augen ängstlich auf, und sprach fast bewegt: „Vater, wenn der ihnen nun in die Hände fällt. Wir hätten ihn nicht sollen allein lassen."

Herr Gottfried lächelte fast auf: „Närrchen! Der sah mir auch danach aus."

„Was Goldes und Silber hat er bei sich! Und Teppiche und Decken! Das reizt ja schlechte Leute."

„Mag sein auch gute, brummte der Vater. Aber er hat vier Knechte bei sich, und Gliedmaßen dazu, um es allein mit fünfen aufzunehmen. Ja das wäre ein guter Reisekumpan."

„Wir hätten warten sollen," fiel Agnes schnell ein.

„Kann sein, kann sein auch nicht."

Es folgte eine kurze Unterhaltung über den fremden Ritter. Schien's, als wenn Beide an ihm lebhaften Antheil nähmen. Ein Ritter, deß Rüstung von Silber starrte und seine Taschen voll Gold, und seine Rosse waren von der schönsten arabischen Zucht, der war in der Mark nichts, was der Alltag bringt. Aber er kam auch aus dem Türkenkrieg und hatte manche Narbe an seiner Stirn, dafür aber auch Roßschweife und Halbmonde und güldne Ketten, und eine Panterhaut hing um seinen Harnisch. Und sein von der morgenländischen Sonne gebräunt Gesicht schaute so drein, daß man ihm glauben mochte, was jeweilen er, und noch mehr seine Leute von

seinen Thaten gesprochen hatten gegen die Türkenhunde, die Gott verdamme. Und ein schön blau Aug glänzte aus seinem braunen Gesicht, darin stimmten Beide, und ihn sprechen hören, war desgleichen eine Lust gewesen; dann so ernst er vor sich hinschaute, blitzte es und sprudelte doch bisweilen gar lustig auf, und er wußte gar herrliche Schwänke. Kurz, wie es kein Mann gewesen, dem man alltag begegnet auf dem Wege von Dresden nach Nauen, so hätten auch Beide sich sein nicht grad erinnert auf einem Ritt durch die Haide voller Fährlichkeiten, wenn ihr Kopf nicht von ihm voll steckte. Der Herr Bredow hätte es auch wohl abgewartet, bis sein Pferd gesundet. Aber er that's nicht darum, weil der Ritter beim Gespräch hinter'm Berge hielt, wenn er ihn fragte, was er in der Mark wolle? Und er hatte ein gar schlau Gesicht dazu gemacht. Agnes die vertheidigte das. Aber da der fremde Ritter beim Burggrafen Albrecht, dem Achilles, in Franken am Hof gewesen, von dem er viel sprach und Rühmens machte, so schloß Herr Gottfried, daß er von ihm abgesandt sei an den Kurfürsten, wie es denn an fränkischen Herren an dessen Hof nicht fehlte. Und er hielt sie sehr vom Uebel. Mochte auch den Kurfürsten, Herrn Friedrich selber, nicht über die Maaßen lieben. Denn vordem, daß sein Vater, Friedrich der Erste, in's Land kam, waren die Bredows reich, und wie's nun in ihren Schlössern aussah, das wußte Jeder. Itzt aber hätte er's wohl gern gesehen, wenn der stattliche Ritter neben ihm geritten wäre.

„Bei alledem, gestrenger Herr, hub der redselige Knecht wieder an, das hatte keine Richtigkeit mit dem Ritter.“

„Was?“ rief der Herr, und Agnes riß die Augen groß auf.

„Das ist recht gut, wer weiß wozu, da wir mit dem nicht eines Weges reiten.“

„Kann sein, kann nicht sein, Dietrich; aber warum denn nicht?“

„Es hinkt, Herr, und wo es hinkt, da stinkt's auch.“

„Sein Roß hinkte.“

„Nein er hinkte auch. Laß mir's nicht nehmen.“

„Herr Gott, Dietrich, was red'st Du! fuhr das Fräulein dazwischen. Er schritt so aufrecht wie ein Herzog.“

„Schon gut, Fräulein. Es stinkt und hinkt aber doch, ich kenne meine Leute.“

„Esel! fuhr's dem Bredow von den Lippen. Solchen Silberharnisch haben die Grafen von Ruppin nicht in ihrer Rüstkammer. Alle Itzenplitze und die Wedels drüben treiben in ihren Ställen nicht zwei Rosse auf, so wie seine alle.“

„Schon gut, Herr. Gegen den Harnisch sag ich auch nichts, und gegen die Rosse auch nicht. Aber wo hat er sie her? Die können ehegestern noch einem guten Mann gehört haben. Wer weiß wo dem seine Knochen liegen! Alte Weiber legen hinter der Hecke ihre Kleider ab, ein Schnapphahn zieht sich neue an. Und das ist richtig, sie stehen ihm ganz gut. Ich kenne aber meine Leute.“

Vater und Tochter sahen ihn gewaltig erstaunt an.

„Blitz Element, Dieter, das ist nicht wahr. Wenn das kein Ritter war —“

„Das ist ein schlechter Knecht, der das sagt,“ fuhr das Fräulein auf, und fast forderte ihr erzürnter Blick den Vater auf, daß er den Knecht dafür strafe.

„Nu nu, Frölen, es kann ja schon ein Ritter sein. Aber was für einer!“

„Ein Mühlrad hatte er im Schild und drüber einen Hahn, sagte der Ritter. Kenn's nicht, aber 's ist gut.“

„Gut immerhin, aber von seinen Knechten die drei mit den geschlitzten Augen, was waren das für Kerle! Deutsch sprechen sie nicht, polnisch auch nicht, und Cassuben waren es auch nicht. Rechte Schlagetodts. Und was gilt's, die Gesellen in Luckau, die gehörten auch zu seiner Bande.“

„Bande!“ riefen Vater und Tochter.

„Höre 'mal, Dietrich, hub der alte Bredow an. Das nimm Dir nicht an, daß Du über gute Leute schlecht redest.“

„Nu, mag's sein, Herr, daß es ein guter Mann war. Aber

mein Seel drauf, er hat's nicht von sich, was er hat. War's ein Edelmann, so hat er's einem andern an der Straße abgenommen."

„Nu, siehst Du, das ist doch gleich was anders. Nimm Dein Maul zusammen, wenn Du sprichst. So ein Edelmann Knechte hat, die er an der Landstraße liegen läßt, so heißt man das nit Bande. Verstehst Du? Der Zarnekow, ich will nicht Alles loben was er thut, aber er ist ein Ritter, also hat's Art, was er thut. Und ein Ritter greift keinen Ritter an, außer er hat's ihm geschrieben."

Wer drängt Gedanken zurück, wenn sie einmal kommen. Und wer, wenn er Lust hat am Sprechen, und einmal angefangen, hört gern auf, wenn ihm der Gedanke durch den Kopf schießt. Also hub der Knecht wieder an nach einer Weile, ob er doch wußte, daß es seiner Herrschaft nicht recht war.

„Und, meinen kleinen Finger drum, es war doch nicht richtig. Er war kein Ritter."

„Dieter, Du verdientest, daß er Dir seine goldnen Sporen in die Weichen setzte."

„Schon gut, gestrenger Herr! Das kann auch ein Anderer. Aber ich müßte mich sehr irren, oder ich habe schon das Gesicht gesehen."

„Wo?"

„Im alten Berlin war er schon. Das hörte man ja, er wußte aus und ein, und lachte ganz absonderlich, wenn die Rede kam auf Den und Jenen. Und was that er für Fragen!"

Vater und Tochter horchten schweigend. Was der Knecht sagte, hatte Grund.

„Nun, lieber Gott, 's war mancher gute Ritter in Berlin!" seufzte Herr Gottfried. Er hatte selber den silbernen Brautschmuck seiner Mutter dort vor Jahren an den Mann gebracht.

„Weiß der Himmel, Gestrenger, kann nicht drauf kommen, wo und wie; aber gesehen hab ich ihn! Die Ritter, die dahin kamen, kenn ich Alle, denn da war auch nicht Einer, mit dem nicht mein Herr, der Roßkamm, verkehrte. Auch von den Stellmeisern, von den heimlichen, die sich noch 'rumtreiben, kam Mancher zu ihm, und

besah sich ein Pferd. Und, — ja so ist's — beim Baltzer sah ich ihn. Der ist nicht weit her. Könnt's mir glauben."

Ein „Donnerwetter!" mit noch einem kräftigen Fluche dran gehängt, rollte über des Ritters Lippen, als itzt etwas ganz Anderes ihre Sorge in Anspruch nahm. Noch war der Abend nicht so vorgerückt, um die Dunkelheit zu rechtfertigen, die sie umgab. Sie ritten eben wieder aus dem Dickicht, und es ward so finster über ihnen, als es im Walde gewesen, wo sie die Wolken nicht gesehen, die sich über den Horizont dicht geschichtet. Der Wind, der vorhin ihr Gespräch nicht gar anmuthig begleitet, hörte auf; dafür hörte man aber das andere häßliche Heulen der Bestien, die, als der Knecht richtig gesagt, nicht von der Spur ließen, und den Reisenden wieder näher waren.

„Ach wie es schneit!" rief Agnes.

„Mord Element, Dieter, mit Deinem Geschwätz! hast uns irr geführt."

Der Knecht gaffte mit offenem Maul den Schnee an, der in dichten Flocken aus den Wolken niederwirbelte. Es war mit seinem Rath und seinen Gedanken aus.

„Hund! Wo ist der Weg?"

Sie suchten. Vergebens. Alle Spur war fort; Alles eine dichte weiße Decke, die jeden Augenblick höher wurde. Sie selber, die Reiter und ihre Pferde, sahen bald wie ungeschlachte große Steinbilder aus.

„Itzt kann Er's Maul halten. Nun rede, Kerl. Was meinst Du?"

„Ich meine nichts."

„Du sollst was meinen."

„Nun ich meine, Gestrenger, wenn uns itzt Schnapphähne auf der Spur sind, die werden sie verlieren."

„Kreuzlahm schlag ich Dich, wenn Du noch ein Wort muckst!" sagte nun der Ritter. Und da mußte der Knecht wohl schweigen.

Herr Bredow pustete vor sich, und riß die Augen auf, aber er konnte nichts entdecken, was ihm den Weg zeigte.

„Heilige Jungfrau! sie kommen immer näher," flüsterte Agnes, die ihrem Vater zur Seite blieb.

Er brauchte nicht zu fragen: wer? Sie Alle hörten's nur zu deutlich, und die Rosse schwitzten und wieherten vor Angst. Nicht ein Paar war es mehr, ein ganzes Rudel stürzte hinter ihnen. Man hörte sie in den Schnee plumpen und wieder heraus setzen. Ihr Geheul war gräßlich.

„Die sind hungrig," brummte der Knecht.

„Was denkst Du, Dieter?" fragte der Ritter.

„Ich denke nichts, Gestrenger."

„Du sollst aber. Wozu futtre Dich ich, und zahl Dir alle Woche den Lohn, Hund von 'nem Knechte."

„Dann dachte ich so, Gestrenger: wär nur das Fräulein nicht, und wir fänden vor Nacht kein Dach, da könnten wir schon ein Feuer anschüren und mit den Thieren unter 'nem Baum —"

„Gnädiger Gott!" rief es — „Sanct Christoph!" schrie der Ritter, und der Knecht gab seitwärts seinem Pferde die Sporen. Das Thier des Fräuleins war unfern von dem des Ritters eingesunken, und man hörte eine Eisdecke krachen. Der Ritter konnte nicht zu Hülfe, denn sein Pferd, nicht zwei Schritt davon, wollte sich nicht um einen halben umbiegen; es dröhnte hohl unter seinen Hufen, wie als wär er auf einer Brücke. Da rief er plötzlich, zum großen Erstaunen des Fräuleins: „Gott sei gelobt!" Und der Knecht wunderte sich schier noch mehr. Nun war der Herr, der über uns Allen ist, auch wohl hier wie überall zu loben und zu preisen, denn das kluge Thier, worauf das Fräulein ritt, war augenblicks still gestanden, als es den unsichern Boden merkte, und nun, wie es auch zitterte vor Frost und dem Geheul hinten, es schritt langsam zurück. Da faßte es der Knecht beim Zügel und riß es ganz zurück. Es war ein tiefer Graben, als man nun erkannte, ganz überschneit. Und die Brücke, auf die Herr Gottfried zu gerathen, führte hinüber. Er aber rief „Gott sei gelobt!" nicht darum, daß seine Tochter gerettet war, wie ihn das auch freute, sondern um deshalb, weil er nun die

Gegend kannte, grade an der Brücke und dem Graben, in dem das Fräulein beinahe verunglückt war.

„Nun pfeif und raßle was Du kannst, sprach er zum Knechte, daß wir die Bestien abhalten. Eine Viertelstunde von hier liegt Kikhövel.“

Eigentlich hätte er sagen sollen: es hat da gelegen. Denn es war eine Burg, so einem Lehnsmann der Quitzows zugehört, und war sie im Kriege vor dreißig Jahren zerstört, und die Hütten umher verbrannt, und das Feld war wüst geblieben. Und Keiner hatte sie wieder aufgebaut; aber er hoffte doch da in den Trümmern ein Unterkommen zu finden vor'm Aergsten und eine Decke vor dem Schnee und den Stürmen der Nacht. Und darin hatte er sich nicht getäuscht; und es gab ihnen Allen Muth, wie erfroren sie auch waren, und hungrig und in Angst und Sorge.

Neuntes Kapitel.

Um eine Stunde früher, oder zwei, als wir die Reisenden an der Brücke ließen, hätte man das ehemalige Schloß, von dem der Herr von Bredow sprach, noch in der Ferne sehen können. Mindestens den einen runden Wartthurm, den die Kugeln aus der Donnerbüchse des Markgrafen nur angerüttelt hatten. Noch ragte er schlank in die Lüfte, und nur sein Dach war zerschossen, und von den Zinnen und übergekragten Steinen einiges losgebrochen. Solch ein Thurm ist zähe; wenn er fest und tief in der Erde wurzelt, hält er was aus; der Sturm wiegt ihn und er schwankt, aber er bricht nicht.

Einige dreißig Jahre früher sah er freilich anders aus; da ragte er wie ein schlanker hoher Schornstein über die Schloßdächer, die

Mauern und kleinern Thürmchen hinaus, und es ging bisweilen munter drin zu; aber draußen war's ein Schrecken. Wer nicht vorbei mußte, der nahm gern einen Umweg. Nun hatten Kugeln und Feuer gewirthschaftet, und was sie übergelassen, da hatte Regen und Schnee und Stürme gearbeitet, und mehr als die der Frühling. Der weckt Gräser und Blumen, Nesseln und Disteln. Gar lieblich anzuschauen ist's, wenn der Mai ein zerstört Gebäude mit grüner bunter Lebenslust überhaucht. Er ist aber ein geheimer böser Feind. Die Wurzeln treibt er in die Fugen, und das Moos und der Rasen, die so sanft die Mauern überziehen, schlürfen den Regen auf und bergen die Feuchtigkeit gegen die Sonnenstrahlen. Wurzeln und Naß bohren und bohren tiefer, und was eine schwere Eisenkugel nicht vermochte, das thut die Wurzel einer Haselstaude, sie bricht eine Felsenmauer.

Im Winterkleide sah die Ruine gar trostlos aus. Zwar hing ein Tangerbusch über dem zerstörten Thore, ein Zeichen, daß hier Einkehr war; auch eine Art Schild. Auf einem alten Brette war mit Kreide eine Figur gemalt, die einen Kärrner vorstellen sollte. Geschrieben stand's nicht drunter. Wenn's auch Einer zu schreiben, es hätte es doch Keiner zu lesen gewußt. Und auch eine Rauchsäule wirbelte aus dem Schutte auf. Die Ruine war also bewohnt, und eine Herberge nannte sie der Bewohner. Ja eine traurige Herberg. Wenn ein Maler aus Niederland eine Schenke conterfeien mögen, wo man nicht weiß, ob der freie Himmel besser ist, oder die Einkehr, der hätte hier zeichnen sollen.

Auf einem Berge lag nicht die Burg Kikhövel; solche Schlösser hatten wir nicht in den Marken. Aber fest genug war ihre Lage doch für die Zeiten. Denn die Herren, die es gebaut, Gott weiß wer die waren, hatten sich einen trocknen Fleck im Sumpf gesucht, etliche zehn, zwölf Fuß über dem Wasser, und das gab schon eine hübsche Höhe. Da hatten sie Mauern aufgeführt, noch ein zwölf Fuß hoch und darüber, von ungeheuren Feldsteinen, und fünf, sechs Ellen dick. In jenen Zeiten gab's noch viel solcher Steine in den Marken,

als schon gesagt ist, aber tausend arme Wenden konnten sich krumm tragen, und ihre Ochsen wund peitschen, daß sie die Steine, die zu der Mauer nöthig waren, nur heran schleppten. Mucksen hätte Keiner dürfen; und der Ritter, der's befahl, lachte wohl noch, und hätte in unserer Sprache gesagt, er sei ein Wohlthäter der Umgegend, denn er verbessere den Acker. Was der Ritter sagte, das mußten sie glauben. Auch hätten die alten Herren wohl noch höher die Mauern gebaut, so schwer es hält, solche Granitblöcke hinaufzuwinden; aber die Maurer schüttelten den Kopf. Denn wie fest auch der alte Mörtel ist, die Steine sind doch rund, und wenn man in den Himmel bauen will mit runden Steinen, so drückt das zu schwer, die Unterlage weicht, und es rollt am Ende das ganze Werk zusammen. Um deshalb hatte der Zimmerer fortgesetzt, was der Maurer gelassen. Aber von dessen Werk war nichts zu sehen. Die Obermauern von Fachwerk und Mauerstein und Lehm waren verbrannt und niedergerissen. Und von den Feldsteinen fingen sie auch schon an fortzukarren; die in der Nähe bauten, brauchten sie gut. So ging in den Marken viel verloren von dem, was im Alterthum war. Die da lebten, wollten auch Häuser haben, und die Lebenden haben immer Recht gegen die Todten. Es geht einmal nicht anders in der Welt. Und dann dachten sie auch: was sind denn Feldsteine? Die gehören Jedermann. Die Vorväter haben sie genommen just wie sie sie auf dem Felde fanden, und nichts daran gethan, als sie legten einen neben den andern und häuften einen über zwei andere. Und da hatten sie wieder Recht sie fortzunehmen, gleich wie als Jene sie genommen. Und sie behauten sie zu Schwellen und Ecksteinen, und meißelten auch wohl Sitze daraus vor den Thüren; und die Rechtskundigen sind der Meinung, diese fleißigen Leute erst hätten an den Steinen ein Recht erworben, und wären ihre rechtmäßigen Eigenthümer worden dadurch, daß sie daraus etwas geschaffen; die Ritter aber wären's nicht gewesen, die sie roh ließen, als sie von Natur waren.

Wie dem nun auch sei, was von gebrannten Steinen aufgeführt war, als der Thorbogen und etliche Pfeiler und der Wartthurm, die

standen noch immer, als wie sie nach dem Brande gestanden. Die riß Keiner ab, die karrte Keiner fort. War's, daß man Scheu hatte vor so kunstvollem Menschenwerk, und man wollte nicht zerstören, was Keiner wieder bauen konnte, so stark und schmuck; oder war's zu fest, und sie konnten die Steine vom Mörtel nicht losbrechen, ohne daß die Steine entzwei gingen? Denn unsere Vorväter haben gemauert, als wir nicht mehr mauern können. Ist's als wenn Wind und Wetter dem Mörtel nichts thut.

Der Burg Stärke aber war, mehr noch als Mauern und Thurm, ihre Lage. Denn ringsum war Moor und Sumpf, und der trockne Weg ging im Zickzack hindurch. Wer ihn nicht kannte, gerieth übel. Und ein Fließ, das des Moores Wasser aufnahm und weiter führte, war um die Mauern geleitet. Sonst führte eine Zugbrücke hinüber, itzt war der Graben da verschüttet, und man konnte über einen Damm an's Thor. Und doch schaute es noch immer finster aus und drohend. War's keine Festung mehr, so konnte es ein gut Raubnest sein. Die abgestorbenen Bäumchen, die auf der Mauer nisteten, schüttelten sich im Winde, als wollten sie den Wanderer zurückscheuchen, und der Schnee lag traurig auf den Mauer'n und auf den Paar verbrannten Sparren, die noch auf den Dächern hielten, bis Sturm und Regen sie herunterwerfe. Die Menschen hatten's bequemer, das Holz aus dem Wald holen, als mit der Axt auf die bröckliche Mauer steigen. Sah's aber mehr wie ein großes Nest der Krähen als der Menschen aus; denn die saßen schwarz auf den Sparren und Balken und wo eine Spitze vorragte, als hätten sie die Ritter abgelöst, und schauten auf Beute aus.

Da schritt ein kleiner Mann, in einem Schafpelz, und solche Mütze hatte er auch auf dem Kopfe, um die Stunde nach dem Thor zu, wo die Hellung nachläßt und der Abend einbricht im Winter. Auf dem Rücken trug er eine Last Holz und in der Hand ein Beil. Und plötzlich hoben die Krähen einen häßlichen Gesang an. Er richtete sich auf, und schaute nach den Thieren zuerst, und dann um sich. Die Krähen schrieen nur immer lauter, und flatterten um den Thurm,

daß einem Andern wäre bange worden. Er aber schaute gen Abend, und da er die dichten Wolken über die Kiefern aufsteigen sah, grinste sein klein häßlich Gesicht und er schüttelte den Kopf. Alsdann hastete er ins Thor und in den Hof. Da sah es nun noch wüster aus, als draußen, ob doch Jeder auf den ersten Blick erkennen mochte, daß das Nest bewohnt war. Denn Haufen Unrathes und Mist lagen neben den Schutthaufen, und Hunde und Schweine liefen um, Katzen auch. Die Schweine kehrten sich nicht um den Mann; aber die Hunde klafften ihn freudig an, und wollten ihm gar auf die Schulter springen. Er stieß sie aber mit einem Fluch zurück. Und wo noch der Hauptstock vom alten Schlosse stand, und es mochte wohl der Rittersaal gewesen sein, da mußte ein Stall itzt sein, denn es blökte und wieherte draus, und die Jauche lief aus den Mauern und wieder über die Schwellen dahin zurück, wo manch junges Fräulein und manch junger Ritter auf den Dielen mochten zierlich getanzt haben. Es hat Alles seine Zeit. Aber im Winkel da an Thurm und Mauer, vielleicht ehedem der Stall — war itzt die Wohnung, mit Reisig und Schilf schlecht gedeckt, der Schnee aber deckte wärmer, denn er lag schuhhoch drauf, und doch schmolz er vom Rauch, der lustig an der Hinterwand draus vorwirbelte. Der Wirth, denn das war er, lugte durch das Fensterloch, und dann, seine Holzlast mit Gepolter abwerfend, rief er hinein:

„Jire, die müssen fort!“ Das rief er wendisch, und sein Weib antwortete ihm auch so, dann aber erklärte sie's auf Plattdeutsch den Leuten, die in der Stube waren, wenn man den Ort so nennen mochte. Denn sah's noch immer mit dem schrägen Dache, aus dem das Stroh vorsteckte, und durch das die Nässe träufelte, mehr wie ein Viehstall aus, denn wie eine Stube. Ein Schwein war auch drinnen; das wühlte im Boden und schnüffelte umher, und bald rannte es die nackten Kinder fast um, bald mußte es die Mutter mit dem Kochlöffel fortjagen. Das Beste war noch der große niedrige Heerd am Ende des wüsten Raumes, wo ein mächtiges Feuer in den Rauchfang prasselte und viele Schinken und Würste räucherten. Aber

der Rauch kam ebenso oft wieder zurück als er hinauf stieg, und dann wär's nicht zum Aushalten gewesen, wenn die Leute damals schon gehustet hätten.

Zwei Fremde waren drinnen, augenscheinlich Krämer, die saßen auf ihren Säcken und löffelten einen heißen Brei aus einer Schüssel, die auf einem Fasse stand. Und denen galt der Ruf des Wirthes, den ihnen die Frau auslegte; und sie waren sehr verwundert, daß sie fort sollten, da sie doch hier bleiben wollten über Nacht und ihre Thiere müde waren.

„Wir wollen ausschlafen, und dann fort," sagte der Eine.

„Dürft nicht, entgegnete sie, müßt gleich fort."

„Sanct Christoph! rief der Krämer, Du wendisch Weib, haben wir Dir darum die bunten Bänder geschenkt und die Schleifen? Ist bei dem Volke doch keine Dankbarkeit."

Das Weib, das nur wenig Deutsch sprach, verstand sie doch, und sah sie mit einem bedeutungsvollen Blicke an: „Darum ja, fort müßt Ihr."

Und sie hielt ihnen die Bänder hin, recht traurig als es schien, daß sie die wieder fortgeben sollte.

„Dreck in die Bänder! rief der Krämer. Warum müssen wir fort?"

„Die Krähen schreien," sagte das Weib.

„Schwere Noth, was thun die Krähen uns?"

„Viel Schnee giebt's; viel, viel."

„Heidenweib! Ins Schneestöbern uns 'rausjagen!"

„Warum denn?" rief der Andere.

Sie schüttelte den Kopf und schaute seltsam drein. Da schlug ihr Mann die Thür auf, und zu ihrer Verwunderung sahen die Krämer ihn schon da stehen mit ihren Pferden, und er hatte sie gesattelt. „Fix fort müßt Ihr! Mein Bub soll Euch Weg zeigen."

„Hund von 'nem Wenden, wir bezahlen Dir's Nachtlager."

Der Wende grinste, schüttelte den Kopf und kreuzte sich: „Müßt fort, liebe Herren. Schneit zu sehr. Schnee treibt alles Wild aus

dem Wald. Kommt Alles her; will sich wärmen. Frißt Eures auf — dabei blickte er auf ihre Kisten und Säcke — fort, fort, Euch zu Lieb."

So sie's auch nur halb verstanden, halfen sie ihm doch hastig ihre Sachen auf die Pferde laden und befestigen. Sie mußten vor einer Gefahr fliehen, das sahen sie ein. Nur gedachte der Eine, daß in der Nacht und im Walde auch Gefahr sei und die Wölfe heulten.

Der Wende gab seinem Buben Anweisung, wie er sie auf's Kürzeste auf den Weg nach dem nächsten Orte führe; das Weib flüsterte dem Einen einen Spruch zu, mit dem er sich die Wölfe vom Leibe abhalte. So mußten die armen Krämer fluchend von der Stätte abziehen, wo sie kaum ein warm Nachtlager gefunden.

„Arm Volk!" sprach das Weib, ihnen nachschauend. Der Wende pfiff zwischen den Zähnen und rieb sich die Hände. Er hieß sie dann die Bierfässer aus dem Keller rollen und die Methkrüge vorholen. Denn es werde nicht lange dauern, so würde es aus den Wäldern brechen: „Bei dem Schnee bleibt Keiner drinnen."

Zwei oder drei Stunden drauf sah es in der Stube oder Küche gar anders aus. Da prasselte auf dem Heerde ein ungeheures Feuer, und Kessel hingen darüber, und Töpfe standen dran, und die Frau fuhr mit dem Löffel aus dem einen in den andern. Und ihre Kinder, die kaum aufgewachsen, mußten ihr zur Hand, die Gäste zu bedienen; so viel waren ihrer eingekehrt. Da hätte auch das Schwein nicht mehr Platz gehabt. Aber sie hatten es geschlachtet, und nun drehte es sich an einem Spieß über dem Feuer. Jeder hatte sonst Platz gefunden, wo er ihn fand, auf Fässern, Bündeln, Steinen, und es hätte mögen recht warm sein, und wie man's im Winter nur wünschen kann, wenn nicht der Schnee auf dem Dache von dem Feuer nun noch mehr geschmolzen wäre, und er tröpfelte wie ein Regen durch die Decke, auf die Köpfe und in die hölzernen Becher, aus denen sie Bier tranken. Aber was schiert das solche Leute! Im

Wald regnet's noch stärker, und denen sah man's an, daß der Wald ihr Quartier war.

Wer mag die Gesichter conterfeien! Es hat dazumalen in der Mark keine Maler gegeben, also wie sollen wir's thun! Wandte man das Gesicht entsetzt von dem Einen ab zum Andern, so kehrte man doch wieder zum Ersten zurück; denn der Zweite sah noch schrecklicher aus. Und wenn man ein Grauen fühlte vor den wilden Gesichtern der Männer, mit ihren Bärten und Schmarren, und nach den Weibern sich umsah, Du lieber Gott, da meinte man wieder, die Männer wären noch gut und freundlich. Das waren Wämmser und Pelze, das Rauche nach außen gekehrt, und daran starrte der Koth, darin sie gelegen, und ihre Haare von Blute zusammenklebend, es war kein Kamm daran kommen, als wie an die Haut kein Wasser. Breite lange Messer steckten an ihrer Seite, und der Eine hatte einen Kuiraß, der Andere einen Helm auf, und an den Seiten lehnten Spieße, lange und kurze, und in die Sparren hatten sie ihre Aexte gesteckt, und Morgensterne, daran auch noch das Blut rostete.

Wie sie das halb rohe Fleisch mit den Fäusten rissen, und sich einander darum rissen, da wäre einem feinen Manne, als dem Herrn Perwenitz, die Eßlust ganz vergangen. Und ein Gelächter war es, davon die Hunde draußen erschraken, so herzbrechend klang es, und ein Lärm, daß man meinte, die Decke müsse einbrechen.

Jeder konnte da zuhören, was sie sich vertrauten. Und wovor uns die Haut schaudert, das weckte Gelächter. Und alle Augenblicke gab es Streit und wiesen sich die Fäuste, wo sie nicht gar die Messer zogen. Der Wirth hatte nicht drein zu reden; er mußte sich krümmen und winden zwischen ihnen und bekam doch noch Stöße mit dem Ellenbogen.

Da lag Einer auf der Erde, wahrhaftig, man sah ihm kaum den Menschen an, der hielt ihm das Bein hin, daß er ihm den Stiefel auszöge, und als er's that, fuhr er rücklings an die Andern. Die stießen ihn zurück wieder auf Andere, und es gab eine Lust, wie sie den Wenden prellten, und er mußte für Alles danken.

„Du! schrie der Rothbart am Boden, wenn wir so mit den berliner Dickbäuchen wirthschaften werden!"

„Glaubt's nit!" sagte der Angredete, ein blasses Gesicht, und das schwarze struppige Haar fiel ihm auf die magern Backen; aber seine dunkeln Augen rollten so wild als der Andern ihre, und wenn Du ihm allein im Walde begegnet, Dich hätte mehr gegraut, als vor dem feisten Rothbart, der auf der Erde lag.

„Schneiderseele! 's ist wahr, schrie der. Sie haben geschrieben an den Köpkin. Donnerwetter, wir in Berlin!"

„Krause, 's ist nicht wahr, rief der ehemalige Schneider. Die stolzen Herren kenn ich. Daß sie der Teufel Alle hole! Mir brennt noch ihr Eisen um die Ohren, und will's ihnen gedenken. Aber den Köpkin rufen sie nicht. Lieber den Gott sei bei uns!"

„Schneiderbock! sie rufen ihn, sag ich Dir. 'S ist aus mit ihrem Stolz. Juchhei!"

„Es wäre gut, rief ein Dritter. Gibt so hier nicht mehr viel Verdienst."

„Alle Heiligen, wir wollen ihnen beistehen! schrie ein Vierter. So ein vier, fünf in jedes Haus gelegt, da sollen ihre Keller herhalten, ihre Truhen und ihre Weibsen. Sollen an Köpkin Zarnekow denken und seine Gesellen, bis sie in die Hölle fahren. Solchen kölner Dickwanst kitzeln, bis er alles Geld spuckt, Schneiderbock, fährt's Dir nicht in die Gedärme vor Grimm?"

Auf fuhr der Schneider allerdings. Er warf den Becher weg und sein Auge blitzte: „Ich sag Euch, ich kenne die von Berlin und Köln. Die Pestilenz über sie! Da ist kein Galgen zu hoch, ich gönn' ihnen. Meinen Spieß, ich möcht ihn den Dickwansten einem um den andern durch den Bauch rennen, und wollte mich borstig lachen, wenn sie sich krümmen. Haben auch gelacht, als mich der Büttel kneipte. Aber pfiffig sind sie, und haben gute Witterung. Werden sich hüten und den Wolf in den Schafstall lassen."

„Da müßt es ihnen schlimmer gehn," fiel ein Anderer ein, dem man's wohl ansehen konnte, daß er vordem die Ehre gehabt, ein

Bürger zu sein in den Städten, und sie hatten ihn hinausgewiesen. Aber er war älter und stumpfer als der Schneider.

„Es geht ihnen schlimm genug,“ riefen mehrere Stimmen, und eine Weiberstimme aus dem äußersten Winkel krächzte: „Wird ihnen noch schlimmer gehn.“

Einen Augenblick schwieg Alles still, und sahen ängstlich nach dem Winkel, wo das Weib kauerte, die sie wohl hier nicht vermuthet. Und konnte sie auch eigentlich Keiner sehen, denn sie lag im Dunkeln und ihr Kopf war umschlungen mit Tüchern. Aber Alle wußten, wer sie war, und sie flüsterten leise.

„Was, ist sie nicht bei ihm?“

„Pst! flüsterte ein Anderer. Er hat sie neulich auspeitschen lassen.“

„Die rothe Hanne?“ fragten zwei oder drei mit scheuen Blicken, und ein Paar schlugen ein Kreuz vor Schreck und Verwunderung. „Der Köpkin die Hanne!“

„Vorige Woche, als ihm bei Baruth der Bolzen den Arm aufstreifte. Er schrie wie ein Bulle. Nachmalen ließ er sie kneipen und streichen, darum daß die Salbe nicht hielt. Nun muß sie neue kochen. Darum ist sie zu uns in die Wälder geschickt.“

„Nix das, sagte ein Anderer. Weiß es besser. Sie muß ihm gehorchen, die Hex, er hat sie untergekriegt und ist ihr Herr. Aber so er sie nicht alle drei Jahr peitschen läßt, daß Blut fließt, ist der Contract um, und sie fliegt fort.“

„Der versteht's, sagten Mehrere. Die Hölle muß man mit Krallen fest halten, nicht mit Streicheln.“

„Das ist als bei uns; wer in drei Jahren die Hand nicht in Blut färbt, dem verkrummt sie. Ist aus mit seiner Kraft.“

„Ja wenn ihm die Hexe mal davon flöge, wär's mit ihm auch aus,“ flüsterte der Schneider.

„Das ist dumm Zeug, fiel der Vorige ein. Ihm kann sie nicht mehr ausreißen. Als sie ihren Bund schlossen, schlachtete sie ein neugeboren Kind von einer Jungfer, und aus dem Herzen kochte sie das

Blut und trank's; er aber behielt den Daumen von der rechten Hand. Den trägt er auf der bloßen Brust an einer Schnur von Judengedärmen, und als lang er den trägt, kann sie nicht von ihm. Sie mag's anstellen, wie sie will. Und wenn sie nicht die Salome ankriegt, daß die ihm die Schnur im Schlafe abschneidet, so bleibt sie allezeit bei ihm. Die Salome aber wird sich hüten. Denn als sie, zwei Jahre sind's her, Miene machte, dort bei Dahme war's, ließ er sie mit beiden Händen an einen Ast binden und peitschen, bis das helle Blut auf den Sand tropfte."

Das wollten Andere nicht zugeben. Die Salome sei mehr als man denke. Die sei eine Fey aus dem Mohrenland, und könne sich wandeln in was sie Lust hat. Sie sei auch nicht, als es scheine, der Hanne unterthänig, sondern die Hanne sei's ihr, wofür sie vielerlei Beweis anführten, was nicht Alles wiedererzählt werden kann, denn sie flüsterten's sehr leis. Dahingegen stritten die Andern laut fort darüber, daß die von Berlin und Köln an den Zarnekow geschrieben. Und Einer sagte:

„Gelesen hab ich's nit. Ich kann nit lesen. Aber 's hat der schiele Wenzel angehört mit seinen eignen Ohren, wie der Pleban dort, wie heißt das Nest, dem Köpkin den Brief hat vorlesen müssen. Dem Glatzkopf fuhr der Angstschweiß über die Stirn, und der Zarnekow saß auf einem Baumstumpf und brüllte ordentlich vor Lachen. Und in Mittenwalde weiß es jedes Kind. Warum liegt der Köpkin itzt in Mittenwalde und hält Freundschaft mit dem Magistrat, und sie geben ihm Gelage und er kommt in den Rath, und wir dürfen kein Huhn stehlen aus dem Weichbild? Die von Mittenwalde sind die besten Freunde denen von Berlin, und schreiben ihnen und schicken ihnen Hülfe gegen den Roßkamm. Aber der Baltzer wird ihnen zu mächtig. Sie wissen's itzt Alle, 's ist nicht der Roßkamm, sondern der Markgraf. Der gibt ihm Geld und Waffen, und schickt ihm seine Leute. Und darum schaun sich die Berliner nach anderer Hülfe um. Denn die andern Städte vom Bunde, sie möchten gern, aber sie dürfen nicht. Der Herr drückt ihnen seinen Daumen auf. Und

die beiden Städte schrieen sich heiser um Helfer. An die Fürsten auch haben sie geschrieben und schwer Geld geboten. Aber es kommt Keiner. Und der Zarnekow wird auch nicht um nichts kommen. In Mittenwalde wird nun verhandelt, was sie ihm geben sollen. Das ist so wahr als das heilige Blut von Wilsnack."

Es flog etwas von Fiebergluth über das blasse Gesicht des Schneiders; der Andere, der auch ein Bürger von Köln gewesen, zückte sein Messer, und stieß es wieder in die Scheide. Aber derweil die Mehrzahl jauchzte in Gurgeltönen, die besser zu einer Heerde Bestien paßten, als zu Menschen, denen Gott Stimmen gab und Sprache, daß sie ihre Gefühle an den Tag gäben, als vernünftige Geschöpfe, da schüttelten doch Einige den Kopf. Es tauge nichts, sich in großer Herren Streitigkeiten einlassen.

Er wird's bereuen, der Köpkin, flüsterte Einer. In der Haide ist sein Feld; nicht in großen Stadtmauern."

„Der Teufel läßt nicht mit sich spaßen, sagte ein Zweiter. In Nacht und Nebel ist Verdienst; bei hellem Tage gibt's Beulen."

„Darum sollen wir auch, fuhr Jener fort, uns still halten. Neulich den schönen Wagenzug, er war uns ordentlich in die Hand gegeben, wir mußten ihn ziehen lassen. Das taugt nimmermehr."

„Wer den kleinen Finger gibt, muß auch bald die Hand geben."

Da fuhr plötzlich ein wilder Kerl herein. Mit einem fürchterlichen Fluche faßte er den Wirth bei der Kehle und stieß ihn, daß er auf die Knie sank: „Schurke! Gesellen! wißt Ihr, der Hund, das wendische Vieh, will uns bestehlen. Wart, ich will Dir die Gurgel zuschnüren."

Die Mordgesellen fuhren auf, und zückten ihre Messer. „Was ist's?"

„Was ist's? fuhr der Kerl fort. Sprich, Hund, Heide! Die Zunge schneid ich Dir aus, wenn Du ein unwahr Wort sprichst."

„Maria! Joseph! All Ihr heiligen Fürbitter! Alles will ich sagen," stammelte der Wende. Sein Weib wurde blaß.

„Ich stöberte im Stalle umher, fuhr Jener fort, stehn da vier

schmucke Rosse, die ich nicht kenne; ich schleiche die Treppe hinauf, da ist's verriegelt und schnarcht. Ich krieg seinen Buben und kneif ihn hinter den Ohren, da kommt die Bescheerung 'raus. Schätze hat der Hund versteckt, will uns betrügen."

„Will Alles sagen," stammelte der Wende.

Und er beichtete, was er wußte, daß er einen Ritter mit seinem Fräulein und Knechte aufgenommen.

„Hussa, das sind Die!" riefen ein vier Stimmen; die hatten mit gierigen Blicken den Bericht verschlungen.

„Der Götze Bredow und seine Erbschaft! Haben wir doch Deine Spur!"

„Hussa, briuscha!" Das schnalzte und jauchzte in allen Tönen, so die plattdeutsche, die wendische und die polnische Sprache hat.

„Maria, Joseph, Sanct Christoph und Sanct Lorenz! schrie der Wende auf dem Boden. Ist ein Ritter und seine Gesellen, in Eisen und Stahl. Hat Morgenstern und Spieße, 's gibt blutige Köpfe."

„Deinen vorerst, Lügenhund."

„Dreht ihm's Genick um!"

„Heiliger Vater, Sohn und Geist! Heilige drei Könige, und alle heilige Nothhelfer! Thut's nicht! Bringt nit Blut über mein Haus."

„Thut's nicht!" rief eine Stimme aus dem Winkel.

„Thut's draußen im Wald, auf der Haide! Der Regen wäscht's Blut weg, der Wind bleicht die Knochen, die Vögel schleppen sie weg. Blut im Haus treibt den Herren 'raus. Laßt mir meine ehrliche Nahrung."

Ein Höllengelächter antwortete ihm, und zehn Messer fuhren aus dem Leder. Sie rissen ihre Aexte von den Sparren herunter, und Einer stieß die Thür auf; aber sie flog wieder zu, und der Sturm trieb eine Wolke Schnee herein, und die Flocken waren bis auf den Heerd gesprützt.

„Erbarmen! schrie der Wende. Ist der Ritter ein Freund des Köpkin — hat sein Geleit. Ihr schlagt gegen die Hand, die Euch schlägt."

Da stutzten wohl Einige; aber der rothe widerwärtige Gesell, der's mit dem Schneider anhub, war auch aufgestanden. Er schnallte sein Wamms zu, und schürte den Aermel auf. Der sprach:

„Glaubt dem Hallunken nit. Ist eitel Lüg all sein Reden. Hat nur einen Knecht bei sich, seine Haut ist just als Anderer. Wer dem Köpkin freund ist, das wissen wir, aber nicht er. Der Wendenhund will's für sich haben. Soll ihm aber nit sein. Ist ein guter Fang, sag ich Euch, den uns der Gott sei bei uns schickt, ein so guter Fang, als Ihr lang warten könnt auf 'nen zweiten."

„Weiß einen bessern," hub die Stimme des Weibes an, und die rothe Hanne stund vor ihnen. Sie lehnte sich halb an den Feuerheerd, halb saß sie drauf. In ihrer Hand hielt sie den Besen, als stützte sie sich damit, und die Flammen glühten durch das rothe Tuch um ihren Kopf. Sah sie schreckhaft aus.

„Wenn der Falk die Schmerle sieht und die jungen Karpfen und Hechte im Teich, sie spielen im Sonnenschein, schießt er dann nieder auf den Frosch? Ei, der Frosch quakt, und der Falk schlägt mit den Flügeln, und die Fische erschrecken drob und tauchen unter. Ich weiß einen Teich und drauf scheint die Sonne, und tausend Goldfischlein spielen drauf, schaun Euch ruhig entgegen und Ihr habt sie. Das sind die Städte, die rufen Euch. Soll der Frosch quaken und in allen Sümpfen hallt es wieder, und sie erschrecken davor, und tauchen unter, und schlagen die Thore Euch vor der Nase zu. Habt Ihr keine Lust, Eure großen Hände in die Truhen und Läden zu stecken der reichen Bürger? Hört, die Hanne sagt Euch, die Säcke des Junkers da sind eines Bettelmannes Abendbrot. Dort an der Spree werdet Ihr nicht wissen, wonach Ihr zuerst greifen sollt, und was Ihr forttragt, schmeißt Ihr wieder auf die Gasse, denn drüben aus dem Haus tragen sie Gold und Silber in Säcken. He, rother Krause, Du gehler Oldenhans, Du tauber Hyndemit, juckt's Euch nicht, den Berlinern es wiederzugeben, was sie Euch gaben? den Stock mit den Zinsen. Habt vergessen, wie die Zange thut und das Glüheisen? Habt nit Lust sie wieder zu streichen, kneifen, prickeln,

brennen, die Dickbäuche? Wißt nit, wie schmucke Jungfern 's hat in den reichen Häusern? Die rufen Euch, Ihr Satansrachen. Wollt Euch an Leder und Trockenbrot die Zähne stumpfbeißen. — Oder meint Ihr, das ist die Taube auf dem Dache, und wollt den Sperling in der Hand nit fahren lassen? Die rothe Hanne sagt Euch was, hört sie an. So wahr dieser Arm dürr ist, und diese Finger gekrümmt, die Taube ist Euer. Sie flattert schon am Fädchen, und der Faden ist in Eures Hauptmanns Hand. Schärft Eure Messer, Ihr Jungen, wetzt Eure Zähne, und schließt Euren Mund? Ihr sollt jauchzen, ehe es Neumond ist. Jubiliren sollt Ihr, saufen und raufen, reißen und schmeißen. Hallo, des Zarnekows Bande wird wirthschaften an Sanct Petrus und Sanct Nicolas, daß Kind und Kindeskind an der Spree die Haare zu Berge stehn, wenn's die Väter erzählen. — Drum seid ruhig hier, ruhig wie der Maulwurf, der gräbt; nur die stille Nacht verräth ihn. Still wie die Schlange, die sich todt stellt; dann trägt sie der Bauer in sein Haus. Still haltet Euch, wie's der Zarnekow geboten hat, er ist Euer Meister und Herr. Er weiß Alles, und wehe dem, der thut, was gegen sein Gebot ist."

Es war still geworden, Alle senkten die Blicke, und Keiner regte sich. Den Eindruck ihrer Rede zu vermehren, schwieg auch der Sturm. Die Alte war, als sie itzt wieder die Augen aufschlugen, verschwunden. Draußen im Thorweg der Burg stand sie und schürzte ihre Röcke und hüllte ihre Kappe um den Kopf, und schaute über den Schnee, den das bischen Mondenlicht beleuchtete, das aus den zerrissenen Wolken vorkam.

„Wohin, rothe Hanne?" fragte der Wende, der ihr nachgeschlichen.

„Zum Köpkin."

„Sie thun's nit," sagte er.

„Sie thun's doch," antwortete das Weib.

„Mütterlein sah nicht, wie sie zitterten, als Mütterlein sprach."

„Der Hund tanzt, wenn sein Herr mit dem Stock vor ihm steht; wenn sein Herr fortsieht, läuft er nach dem Knochen. Sind

wilde Thiere. Ist der Leitwolf fort, schleicht und heult jeder für sich."

„Ist schlimm Volk, sagte er. Der rothe Krause ruht nit, wo er was blitzen sieht."

„Der gehle Oldenhans ist noch schlimmer. Der Schneider luchst dem Hauptmann auf den Dienst. Möchte gern selber Hauptmann sein. Hörst Du die Krähen, es gibt hier was! Fix fort. Das er's weiß."

Und ehe er sich's versah, war sie über den Graben. Sie lief, barfuß, so schnell über den Schnee, daß er glauben möge, sie reite auf dem Besen, den sie in der Hand schwang. Der Wende kreuzte sich und sprach ein Ave Maria!

Zehntes Kapitel.

„Träume sind Schäume," sagte die Muhme.

„Ach Muhme, das war aber kein Traum. Ein Traum war's wohl — Aber wie ich nun aufwachte, die Sterne selber froren am Himmel. Und so klar war er und flimmerte. Und durch die Fenster schauerte es herein. Mein Vater stöhnte neben mir. Der Knecht Dietrich, der lag an der Thür und schnarchte. Hab nie einen Menschen so schnarchen gehört. Die Mäuse raschelten in den Winkeln, die Rosse unten stampften voll Ungeduld, und draußen in der kalten Nacht heulten die Wölfe."

„Die hören wir ja auch. Wenn's recht scharfer Frost ist, kommen sie bis in's Dorf."

„Aber nicht so, Muhme, so heulen sie nicht wie in jener Nacht. Immer näher und immer näher, immer mehr und immer mehr, und ein Geheul, so kläglich und so gräßlich. Der Athem stockte mir."

„Der Dietrich! daß er auch schlafen mußte, der nie 's Maul halten kann," sagte die Muhme.

„Wir waren Alle sehr müd. Und wären wir nicht so müd gewesen, und die Wölfe nicht, so wären wir auch gewiß da nicht eingekehrt. Denn die Burg, Muhme, das sah aus! Und's war gar keine Treppe eigentlich, nur eine Leiter, da wir hinaufstiegen. Und ein Haferbrei, das war unser Abendimbiß. Und der häßliche Wende wollte es doch nur um Gotteswillen thun."

„Als ich mir habe sagen lassen, Kind, war der nicht so bös. Er nahm Euch nur darum ungern auf, weil die Raubgesellen bei ihm einkehren. Er mochte nicht, daß sie Euch todtschlügen. Mancher Mensch sieht schlechter aus als er ist. Und Mancher schaut güldig und als ein großer Herr, und ist doch nur ein gemeiner Gesell."

„Das sagte der Knecht Dietrich auch dazumal am Wege von dem Ritter, und der Vater glaubte es, und siehst Du, wie das falsch war. Hätten wir gewartet in Dobrilugk, bis daß sein Roß besser wurde —"

„Dann wär's anders kommen als es ist," fiel die Muhme ein.

„Ja ganz anders."

„Nicht doch, Agnes. Es kommt nichts anders, als es kommen soll. Dann wär Dir ja auch nicht der Erzengel Michael erschienen."

Agnes wurde roth: „Dann hätte er aber auch nicht die Wunde weg, der gute, liebe, herrliche Ritter, um unsertwillen."

„Er hätte aber auch nicht bei uns auf dem Siechbett legen, und Du hättest ihn nicht können pflegen. Und hättest nicht die Freud gehabt, daß er gesundet. Ist Alles im Himmel beschlossen, als es kommen soll. Wer weiß, warum der reiche herrliche Ritter nach Burg Malchow kommen mußte. Hat dem Vater sagen lassen, er wird heute mit zu Tisch kommen."

„Ach heilige Mutter Gottes!"

„Ja Kind, die war wohl recht sichtlich bei Dir da in Kitzhövel. Die hat Dir den Erzengel Michael geschickt, ich meine im Traume den. Wolltest mir aber noch sagen, wie es kam, als Du aufstandest."

„Es ließ mich nicht ruhen. Als lägen all unsere Schachteln und Kasten auf mir, drückte es. Da sprang ich auf. Aber wie mir da himmelangst war in dem öden kalten Saal, das kann ich Dir gar nicht sagen. Ich hätte schreien mögen, und Alles wecken, aber es war mir auch wieder, als müßt ich den Athem anhalten, als bräche Alles los und zusammen, so ich nur einen Laut thäte. Nun schaute ich zum Fenster 'raus. Da war mir, als hätte der Schnee all das wilde Treiben und den Lärm verdeckt und versteckt. Und ich konnte nicht das Aug fort thun, wie mich auch bitter fror. Unten war's still worden. Die Hunde schliefen und winselten, die Rosse stöhnten im Schlaf bisweilen auf. In der Wirthsstube dort, wo der Lärmen herkam, war es auch still, das Licht war aus, nur dann und wann flog ein Funken durch die Esse. Aber die Raben auf dem Thurme schliefen nicht. Die kletterten auf den Sparren umher, und streckten ihre Hälse, und breiteten ihre Flügel, und flatterten auf, als schauten sie aus, was kommen möchte. Und dann sah ich ein Rudel Wölfe springen. Sie heulten nicht, aber —"

„Quäl Dich nicht, Kind. Wenn die bösen Mächte über uns sind, da muß der Mensch ein Kreuz schlagen und still liegen."

„Ich lag still, Muhme, und schlang alle Decken um mich, und vergrub mich in's Haferstroh. Das war aber bös von mir. Hätte mich nicht sollen grauen lassen."

„Du warst müd und schwach. Der Mensch kann nicht mehr thun, als der Herr zuläßt."

„Ich hätte doch den Vater wecken können."

„Der ward doch geweckt, als es Zeit war. Die lieben Heiligen sandten Dir den festen Schlaf, und den Traum auch."

„Ach Gott, Muhme, aber das Erwachen! Ich schlief noch immer fort, als ich schon aufgesprungen war, und die Thüre krachte und die Schwerter und Messer blitzten, und es pfiff und schrie. Und es war Alles, wie ich es im Traum sah. Zwei hatten mich gepackt. Der Dietrich schlug mit seiner Axt um sich, wie ein Mühlrad —"

„Ist ein wackrer Knecht, sagte die Muhme. Der Vater wird ihm auch zeitlebens das Gnadenbrot geben."

„Einen hatte der Vater niedergeschlagen, zween taumelten verwundet, aber nun strauchelte er, und fiel rückling: „„Sorg nicht, Vater! Der Erzengel Michael kommt!"" rief ich."

„Das sprachst Du noch im Traume, und dann mußte es so kommen."

„Nein, das war nicht Traum, Muhme. Ich sah ja leibhaftig vor ihm den Drachen, rothborstig, grad so, als er mir erschienen, ein breites Maul von einem Ohr zum andern, und eine Reihe Zähne fletschen, als eines Wolfes, und grün schielende Augen. „„Er thut Dir nichts, der Drache, Vater! Der Engel ist über ihm.""

„Und da hielt er mit der Axt still. Was Gott Wunder thut durch ein schwaches Mädchen!"

„Wo der Drache ist, muß doch auch der Engel sein."

„Und da kam er?"

„Nein, er stand da, es wußt es Keiner wie. Zum Fenster herein, wo just der erste Sonnenstrahl eindrang, und sein Harnisch funkelte golden, und sein breites Schwert flammte als des Cherubims drüben in der Klosterkirche."

Die Muhme, so gläubig sie auch war, mußte doch ein wenig lächeln, denn er war nicht durch's Fenster gekommen, sondern die Treppe herauf, und hatte vorher drei der Raubgesellen niedergestreckt.

„Ach Muhme, der goldige Sonnenschein und das flammende Schwert und die blonden Locken über dem Harnisch rollend, wie's auf allen Bildern ist. Und nun stürzte der rothe, häßliche, blutige Räuber mit einem Streiche zu Boden, und wälzte sich als Drache, und der goldene Ritter mit einem Fuße auf ihm, und mein Vater gerettet —"

„Da mußtest Du ihm wohl zu Füßen sinken."

„War er denn nicht als ein Engel kommen?"

„Schon gut, liebes Kind. Aber der Michael, der ist ein ganz anderer Engel. Das ist ein großer, vornehmer, ein Erzengel. Der

kommt nur und schlägt drein, wenn der Gott sei bei uns selber aus der Hölle brechen will. So er um jede Räuberbande auf die Erde müßte, und um jeden Junker, der einmal in eine schlechte Herberge gerieth, ach du lieber Gott, das wär doch zu viel verlangt."

„Weiß nicht, warum die Engel nicht auch um kleine Dinge auf die Erde kommen. Für uns war's doch ein groß Ding. Und was wär er mir denn im Traum erschienen! Ein Heiligenschein war um seine Stirn!"

„Der Engel aber, der Dir im Traum erschien, sah wohl just auch aus — wie der Ritter in Dobrilugk."

Agnes ließ das Köpfchen sinken.

„Sag 'mal, was trug denn der Erzengel Michael über dem Harnisch? Ich meine der Engel, der Dir im Traum erschien?"

„Ein Panterfell."

„Ei siehst Du, Kind, der Erzengel Michael, der den frommen Märtyrern erschienen, und den heiligen Bischöfen und Malern, der trägt Flügel an den Schultern und keine Panterhaut. Den Ritter von Dobrilugk hattest Du im Sinn, den mit der Panterhaut. An den Du dachtest, der erschien Dir im Schlaf."

„Aber Engel, als mir gesagt ist, wenn sie unter Menschen kommen, lieben es, in menschlicher Gestalt, das heißt als gute und herrliche Menschen, zu erscheinen, damit wir nicht erschrecken, sondern sie gleich von Anfang an lieb haben."

„Das ist schon gut, Kind. Aber wer kennt denn hier den Ritter, und weiß eigentlich, wer er ist?"

„Herr Gott, Muhme, der Ritter, der meinem Vater das Leben gerettet, und mich gerettet, wo wär' ich, was wär aus mir worden, und wie ein Riese schlug er sich, und nachdem er neun von den Bösewichtern niedergestreckt, und die Andern flohen, da mußt ein Tückebold von hinten einen Bolzen auf ihn schießen, daß er hinstürzte. O das war schändlich, solchen Ritter! Und solchen Ritter sollten wir nicht kennen! Es ist kein so edler im ganzen Land."

„Nu, aber ein Engel war er doch nicht! den hätte kein Bolzen getroffen.“

„Ach Muhme, so mein' ich's auch nicht.“

„Und ein Engel wär nicht so schwer zu tragen gewesen, wie die Knechte sagen, als sie ihn herschafften.“

„Aber wenn die Engel nicht bei ihm waren, da wär er unterwegs verblutet und gestorben. Solche Wunde bei kalter Winterszeit!“

„Und er soll schon ehegestern ganz ordentlich getrunken haben, sagt der Hausmeister.“

„Er ist ein Ritter.“

„Und die Magd hörte ihn fluchen, weil sie ihm von dem sauren Wein gebracht.“

„Und hat er da nicht recht? Solchem Ritter von dem schlechten Wein bringen, der den allerbesten verdient. Gut, daß Du mir's sagst, ich will selbst in den Keller, und ihm zapfen lassen vom besten. Dem Gesinde kann man doch niemals trauen.“

„Ja, sie sagen, er scheine ihnen sehr verwöhnt. Müsse recht gehätschelt sein. Das meinten auch Deine Vettern.“

„Ach die Hans Ungeschicks! Da bricht ja die Treppe, wenn sie 'runter stürzen, und wenn sie in die Thür treten, stoßen sie sich mit den Ellenbogen. Die wissen einen feinen Ritter nicht zu würdigen. Wenn er erzählt, wie hört sich das an, und wie er neulich zum ersten Mal im Armsessel saß und die Herren empfing, da sah er doch aus wie der Graf von Ruppin, und die wären seine Vasallen. Er ist wohl reicher als die Ruppiner.“

„Ja, ja, Gold und Silber, wenn es das thäte, das ist genug da. Nu der liebe Gott und seine Heiligen wird Alles zum Besten fügen.“

„Liebe Muhme, was ist Dir?“

„Nichts ist mir, Kind. Das Gold ist gewiß echt und das Silber auch. Und der Knecht Dietrich ist ein einfältiger Mensch. Gestohlen ist es auch nicht, es sitzt ihm ja Alles wie angegossen. Aber wie da der Zusammenhang und wo das her ist — Der Böse schleicht

auf allerhand Wegen, mit Gold verblendet er die Augen der armen Menschenkinder. Grade da, wo man's nicht erwartet, streut er's hin. — Wissen wir doch kaum seinen Namen; wo er her ist, noch gar nicht. Weißt Du, wenn er so schelmisch lacht, da wird mir ganz wunderlich zu Muthe. — Und es ist gewiß ein christlicher Ritter, Agnes, denn er schlägt sein Kreuz wie Einer. Aber — curios ist doch das, wie er da plötzlich wie aus dem Himmel geschneit in die Burg kam —"

„Das ist ja ganz natürlich, Muhme. Er zog denselben Weg als wir."

„Natürlich scheint Manches, Kind. Aber im Schneegestöber verirrt man leicht, zumal wenn man im Lande fremd ist. Was mußte der nun grade Deine Spur finden, durch Schnee und Wind."

„Es hat ihm Jemand den Weg gezeigt."

„Ja, ja, dieser Jemand. Es begegnet uns oft ein Jemand am Kreuzweg, und der möchte uns immer führen. Wir sollen uns aber nicht von ihm führen lassen."

„Er sagte von einer alten Frau."

„Ja, ja, diese alten Frauen kennen wir. Zuweilen reiten sie auf einem Besen, zuweilen hinken sie auf einem Bein. Was hat ein alt Weib in Schneenacht und Finsterniß zu thun? Der Fürst der Finsterniß leuchtete ihnen freilich, daß sie den Rechten finden. Ach Kind, ach Kind, wenn er nur nicht auch noch hinkt."

Agnes hatte nur wenig zugehört, sie stand am Fenster und plötzlich rief sie auf: „Da geht er, Muhme. Er hinkt nicht mehr."

Da kann man sich wohl denken, daß in dem alten Schlosse viel Geflüster war über den verwundeten Gast. Und Jeder dachte sich etwas Besonderes. Denn es war überhaupt nicht viel im Schloß, am wenigsten Unterhaltung. Wer macht viel Besuche im Winter, wenn der Schnee schuhhoch auf den Straßen liegt; und wo man im Keller an leere Fässer klopft und im Rauchfang den schwarzen Ruß sieht, da eilen die Gäste auch nicht hin. Der Junker hielt seinen Gast nicht für den Erzengel Michael, und auch nicht für einen Gesellen, den der Gott sei bei uns ihm in's Haus geschickt. Aber neugierig

war er doch sehr, zu wissen, wer er denn eigentlich war? Um deshalb unterließ er's nicht, jeden Morgen, wenn der Ritter noch schlief, leis in seine Stub zu treten, und beschaute seine glänzende silbereingelegte Rüstung, und mit noch mehr Lust seine reichen türkischen Waffen. Den silbernen Halbmond, das köstliche Beutestück, hielt er hin und her, und die Schilde mit arabischer Schrift drauf, und die Falten des golddurchwirkten Sammetrocks streichelte er mit solchem innigen Wohlbehagen, daß dabei die auf seiner eignen Stirn sich glätteten. Und die Sporen waren gediegen Gold, und desgleichen die schwere Kette, die dem Ritter der Kaiser um den Hals gehängt, und die Kisten, die freilich verschlossen waren, aber schwer waren sie. Und jedesmal, daß er hinausging, war der Junker mehr davon überzeugt, was für einem trefflichen Ritter er sein und seiner Tochter Leben verdanke, und wollte der Knecht Dietrich doch noch immer etwas meinen, der wurde zurecht gewiesen. Ja er war so zufrieden, wie es war und sich schickte, daß es ihm gar nicht so lieb gewesen, wenn der Ritter kein Ritter gewesen wäre, als er war, sondern der Erzengel Michael, eine wie große Ehre es auch für einen Ritter in der Mark Brandenburg sein mußte, so der heilige Erzengel als Gast unter sein schlechtes Dach kam.

Mit dem Dache sah es allerdings schlecht aus. Der Regen leckte nicht durch, er kam offen 'rein. Wenn's gar zu stark goß, schickte der Junker den Knecht auf's Dach mit ein Paar Bund Stroh. Das hält schon noch, meinte er. Und eines Tags da überraschte ihn der Fremde auf dem Boden; denn er erholte sich zusehends und schritt in Haus und Hof umher, und sah sich Alles an und sprach freundlich mit Jedem. Auf dem Boden aber überraschte er den alten Junker, wie er mit dem Knecht Dietrich den Schnee fortfegte, der doch gar zu dick gefallen war. Ein Bischen kann man schon liegen lassen. Herr Gottfried wurde fast roth und stotterte etwas, als er den Besen fortlegte. Aber der Andere lachte, und fing auch an zu kehren, als hätte er's nur so von Jugend auf getrieben. Und sie fegten alle

drei, daß es eine Lust war, und der Boden ward so rein, als er nie gewesen.

„Ja sonst war's besser," sagte Herr Gottfried mit einem tiefen Stoßseufzer, als er ihn darauf in den Wohngebäuden, den Ställen und Höfen umführte.

„Und künftig wird's besser werden," lächelte der Gast.

„Weiß der Himmel! Ich glaub's nicht; entgegnete der Wirth, ob ihm wohl die Antwort des Gastes zu gefallen schien. Das geht bergunter Alles mit uns. Und was man auch aufstellen mag, es hält nicht. Seht mir nur die Mauer an. Mein gottseliger Vater ließ es dazumal, Anno 12, nicht bis zum Schusse kommen. Nachdem er im Havellande gesehen, es ging nicht, und Plauen hielt sich nicht, da übergab er die Burg auf den ersten Trompetenstoß. War eigentlich ein friedlicher Mann. Nun was hat's geholfen? Es bröckelt und fällt das Ding am Ende von selbst über. Die stärksten Eichenstämme aus der Forst ließ ich hauen und gegen stemmen: ja seht nur, wie sie überbiegt in den Graben. Eine schöne Sache, daß man eine Mauer stützen muß von außen! Braucht nur der Feind die Stützen durchhauen, so hat er die Mauer ohne Schuß, und einen Damm dazu, braucht nicht Reisig, nicht Schutt und Leitern."

„Die stärksten Mauern halten nicht gegen die Donnerbüchsen."

„Es geht Alles bergunter, fuhr der Wirth fort. Will nicht sagen, daß das ehedem ein Schloß war wie Plauen, oder im Reiche die großen Grafenschlösser, die auf Bergen und Felsen liegen sollen. So was haben wir hier nicht. Aber anzuschauen war's noch stattlich genug, als ich ein Knab war; und wenn die Abendsonne auf die zwölf Fenster flimmerte, Donnerwetter! da glaubte Einer, der von fern kam, daß Wunders was dahinter wäre. Ja unsere Familie galt etwas; sie sprach ein Wort mit auf den Landtagen, und sie meinten, es wären nicht die schlechtesten Worte wesen. Und wir zählten keine schlechten Männer, wo es drauf und los ging. Mein Großohm war Landeshauptmann, und das Land war damals nicht schlechter dran als itzt."

Ein „So" des Gastes mochte den Junker etwas stutzig machen, und er fuhr fort:

„Ich meine die Ritterschaft. Blitz und Sturm! Wenn gute Familien da zusammenhielten, gab's Ansehn und Ehre, und auf den ärmsten Vetter fiel davon ab. Was ist nun! Zersplittert Treiben. Jeder läuft seinen Weg. Die Einen murren und schließen sich ein auf ihren Höfen, die Andern hofiren um den Burggrafen. Statt für die Familie zu sorgen, hascht Jeder um ein Amt oder ein Stückchen Ehre. Als ob ein Fürst einem Edelmann und Ritter Ehre geben kann, die er nicht schon im Blute hat!"

Etwas mistrauisch sah er zum Ritter auf: „Oder seid Ihr des Dafürhaltens?"

Der Gast lachte und schlug mit der Hand gegen den Degengriff: „Meines Dafürhaltens gibt das die beste Ehre."

„Ihr seid mein Mann. Wo ist die itzt zu holen! Wenn ein guter Mann sich rührt, probiren möchte, was seine Knochen aushalten, ei der Tausend, da wird geschickt und geschrieben, und angezettelt. Er wird verstrickt und vorgeladen. Sag Euch, lieber Herr, ist nichts Gutes mit den Hohenzollern ins Land kommen. Lauter Neues, Sprache, Sitten, Recht, Einrichtungen. Und das Neue wuchert und dampft. Wir werden Alle dran ersticken."

Und Herr Gottfried holte tief Athem: „Weiß der Geier, was fuhr in die 'rein! Alles aufstänkern wollen, schichten und einrichten! Und was kommt dabei 'raus? Niemals was Gescheutes. Die vor ihnen, die Luxemburger, ließen's gehn wie es ging. Die Baiern sollen's auch so gehalten haben. Warum sie nicht? Warum müssen sie Alles anders machen wollen?"

„Man sagt im Reich, es sei vordem hier verdammt schlecht hergangen," bemerkte der Gast.

„Herr Gott, mag sein. Aber es ging doch. Wo ein Loch im Weg war, man wußte es, und ging drum 'rum. Bei diesen Nürnbergern, die der Himmel in's Land geschneit, soll nun Alles in die Richte gehen, und wo der Vater aufhörte, da fährt der Sohn fort."

„Sie werden im Reiche sehr gerühmt ob ihrer Mannhaftigkeit, Ausdauer und ruhigen Besonnenheit."

„I, Herr Jesus Christus, laß sie rühmen! Und mannhaft sein meinthalben gegen die Türkenhunde, wie Ihr, lieber Herr, gethan, aber nicht gegen gute christliche Ritter und alte Edelleute. Was müssen sie uns scheeren! Nein, als wären wir nicht ihr Blut, echtes adliges Blut, stechen und placken sie uns. Sonst kam wohl Einer über den Andern auf, der unter ihm sein mußte, als wie die Quitzows. Das war nicht gut. Aber man half sich, vertrug sich mit ihnen. Wo aber kommt itzt ein einziger auf, nämlich für sich, der ihnen nicht um den Bart geht! Da werden die Register so genau geführt, als nicht Kaiser Karl der Vierte that, der das Landbuch schreiben ließ. Da soll man von Allem, was man nimmt und thut, Rechenschaft geben. Ist dazu der Ritterstand! Und alle Augenblick werden wir dran erinnert, daß wir unsere Güter nicht frei haben, sondern zu Lehn tragen. Das unterstanden sich die Luxemburger nicht, und die Baiern hätten das mal thun sollen! Wir waren so freie Leute —"

„Geworden, fiel der Gast ein. In den Zeiten der Unordnung, hab ich mir sagen lassen in des Kaisers Kanzlei. Zu den Zeiten der alten Fürsten, der Ascanier, waren die Ritter alle der Markgrafen Vasallen."

„Aber was für Vasallen! fuhr der Junker auf. Unsere Väter standen tagaus tagein in Stahl und Erz. Da gab's täglich zu thun gegen die Heiden und schlimme Nachbarn. Vasallen waren sie ihren Fürsten, aber auch ihre Kriegsgesellen. Die Fürsten waren nichts ohne sie. Das erkannten sie, und im Feld und Zelt wird der Kleine mit dem Großen freund. Die alten Fürsten starben aus, der Adel blieb leben. Wenn Viele zusammen geschafft, und ihr Blut zusammen floß in eine Grube, weß ist dann die natürliche Erbschaft, so Einer stirbt und keine Söhne hat? Des Kumpans, der mit ihm stritt, schaffte und blutete. Von den Fürsten ging's auf die Kumpanei des Adels über. Das erkannten auch die Baiern an, und die Luxemburger nicht weniger. Nun soll's mit einem Mal anders sein. Schickt uns da Kaiser und Reich, die sich nimmer um uns kümmerten, wenn's

uns schlimm ging, die nürnberger Burggrafen in's Land, sollen uns verwesen und regieren, und thun als wenn's ihres wäre, was unser ist."

„Nun sind sie aber drin."

„Gott sei's geklagt. Wir hätten so ruhig leben können."

„Draußen im Reich haben sie curiose Gedanken. Die Fürsten meinen —"

„Das ist's eben, lieber Herr, daß die Menschen so viel meinen, und die Fürsten auch; die doch wahrhaftig Besseres thun könnten. Und Räthe legten sie sich zu, die ihnen nichts als dumm Zeug in's Ohr reden. Wenn's Alles bliebe als es war, dann blieben die reich waren reich, und die arm waren arm. Und wer was mit dem Andern auszumachen hat, der macht's mit ihm aus. Da braucht sich kein Dritter drum zu kümmern. Nun werden durch die verfluchten Meinungen und Rathschläge die reich waren arm, und die arm waren reich. Ist das eine Ordnung, und sie schwatzen von Ordnung, die sie herstellen wollen! Misch Du Dich doch nicht in das, was Dich nicht angeht; das ist die beste Ordnung und der beste Rath. Und was thun die Nürnberger? Alles umgekehrt. In Alles mischen sie sich. Zuerst in den Adel. Haben uns unsere Lehen genommen, weil wir uns unserer Haut wehrten, und unser Recht vertheidigten. Itzt möchten sie gar in unsere Küchen und Speisesäle gucken, und sehn, wie viel wir trinken und beten. Da wird ein Orden gestiftet, der soll uns geschliffen machen. Den Teufel auch, wer sich nun nicht will schleifen lassen! Nun geht's an ihre lieben, verhätschelten Kinder, an die Städte. Schon recht, denen gönn ich's. Und wenn sie ihnen viel Kopfbrechens machen, desto besser für Beide. Am Ende möchten sie sich auch in unsere Bauern mischen, und sehn, was sie für uns arbeiten und nicht arbeiten. Immer zu! Auch den Priestern unter den Chorrock geschaut, und wie sie räuchern und singen. Wohl bekomm's ihnen. Sag ich doch, lieber Herr, sie möchten aus den Marken eine nürnberger Uhr machen, wo ein Rad in's andere greift und Stunden weist und schlägt, tick tack ein Schlag als der andere, und sie ziehn sie auf, und dann muß sie laufen, wie sie

wollen. Wozu hat uns der liebe Gott gemacht? Daß wir sein, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Aber sie möchten ihn uns drehen und stutzen als sie wollen. Ist eine Sünd und Schande!"

Und anscheinend übte der gute Ritter auch im Leben den Satz den er ausgesprochen, daß sich Keiner in des Andern Angelegenheiten zu mischen habe. Denn er ließ es ruhig zu, wenn der Gast mit seiner Tochter lustwandelte, oder sich gar anmuthig über Tisch mit ihr unterhielt, wobei es viele feine Scherze gab, und das Fräulein gar oft sehr roth wurde. Aber sie hatte es gern, und konnte gar nicht abwarten, wenn er fort war, bis er wiederkam. Und eben desgleichen dünkte jeder Ritt und jede Jagd, die er mit dem Herrn Gottfried machte, dem Gaste, der doch sonst ein Freund von derlei Lustbarkeiten war, überlang, bis er zu dem holden Fräulein zurückkehrte. Und das gab dann ein Geschwätz und ein Erzählen. Und wenn der Junker sich entschuldigte, daß er einem so edlen Gast keinen Zeitvertreib schaffen könne in seiner öden Burg, so war das nur so hingesagt. Die Beiden konnten gar keinen bessern Zeitvertreib haben, und Herr Gottfried auch nicht, wenn er zusah und hörte. Und er dachte: Es ist mein einzig Kind, und schön und gut und holdselig und adlich als eine im Lande, und wär schad, wenn einer ihrer Vettern sie kriegte. Die sind schon gute Jungen, aber —" Das Andere verschluckte er. Und wenn seine Augen auf die geborstenen Mauern und Decken umher blickten, und er an die schweren Kisten dachte, die in des Gastes Kämmerlein standen, dann dachte er auch: „Damit ließe sich schon Burg Malchow wieder aufbauen, daß es ein Ansehn hätte, und wäre ein schöner Herrensitz für Deine Agnes." Denn das der Gast vordem hier im Land begütert gewesen, und Haus und Hof verkauft, das hatte er schon aus den Gesprächen heraus.

Weß das Herz froh ist, davon geht der Mund über. Also lobte der Gast einmal die deutschen Frauen, und hätte nirgend so schöne und huldreiche gesehen, als in seinem Vaterland, wobei er denn gar Erstaunliches erzählte, wie die Frauen im Morgenland gehalten würden. Die dürfen sich nicht sehen lassen, und schwarze Mohren

bewachten sie als ihre Zofen, und gingen verhüllt in dichte Schleier, daraus nur die Augen vorblickten, die wären aber wie Kohlen und Blitze, und hätten schon manch Unheil angerichtet, denn sie wären wie toll, wenn sie einen Blondkopf sähen und blaue Augen. Die Agnes und die Muhme glaubten's kaum, aber der Herr Gottfried dachte so bei sich: „Er wird's auch erlebt haben," und freute sich, daß er noch aus dem Unheil davon gekommen. Nun sagte er aber, einem guten Deutschen werde erst wieder froh, wenn er blonde Haare und die guten himmelblauen Augen sähe, und die wären nirgend schöner als in seinem Vaterlande. Drum wolle er auch nicht wieder hinaus, und hier ein Haus sich bauen und drin bleiben, und sein Schild aufhängen, und suchen, was ihm Gott bescheere. Da waren Alle recht froh, und sie stießen an, auf des Ritters neues Haus, und was ihm Gott da hinein bescheeren werde. Und wie der Fremde und Agnes sich zufällig Beide ansahen, wurden Beide blutroth, und senkten die Augen; die Andern aber lachten und itzt ward erst angestoßen, und getrunken und gesungen. Der Junker ließ sein Bestes aus dem Keller bringen.

Andern Tags war eine Wolfsjagd. Ein rechtes Wetter war dazu. Und wie schlug des Fräuleins Herz, als sie den Reitern nachsah, die in Büffelwämmser bis über den Kopf geschnallt und kurze Spieße mit Widerhaken in der Hand, in den Wald ritten, und der Eine wandte sich immer um und grüßte noch, und sie grüßte wieder. Um den Hals trug er eine blaue Schnur, die hatte sie ihm gegeben; daran hing ein Kreuzlein von Eibenholz. Das, sagte sie ihm, wahre vor Stich und Biß böser Thiere. Daher schlug auch ihr Herz gar nicht aus Furcht, daß ihm ein Wolf Schaden thue. Auch ohne die Schnur und das Kreuz hätte sich darum Agnes nicht gefürchtet. Denn um eine Wolfsjagd zagt kein Fräulein, wenn es auch ihr Schatz wäre, der mitzieht. Aber weiß Gott, mit dem Spinnrad wollte es gar nicht fort; auch riß alle Augenblick der Faden, und dann nahm sie aus dem Schrank ein ledern Kästlein, und öffnete es, und sah mit Verwunderung und fast mit Schreck auf die bunten

leuchtenden Steine, die in dem Halsband saßen, und daran hing ein roth funkelndes Herz.

„Ach Muhme, Muhme! sprach sie, als die ihr zusah. Mir ist's doch, als könnt ich's nicht annehmen.“

„Ei, Närrchen, warum nicht?“

„Es ist zu kostbar und schön, und man weiß doch nicht —“

„Was weiß man nicht?“

„Wo er's her hat,“ entfuhr es Agnes Lippen, und sie erschrak selbst und wurde blaß.

„Ei, Kind, das mußt Du nicht denken. Ein so guter und ehrenhafter Ritter, wo wird der's anders her haben, als ehrlich aus dem Krieg. Und wenn nicht, so hat er's ehrlich nachher gekauft von seinem Beutegeld. Was auch die bösen Zungen schwatzen, trau dem nicht; grade die besten Leute werden am meisten verredet. Auf den will ich schwören, er ist guter Leute Kind und unverdorben. Ein bischen muthwillig. Aber das schadet nicht. Möchtest Du einen Ritter zum Mann haben, dem die andern auf der Nase spielen —“

„Ach wer denkt daran?“

„Ich denke daran, und Dein Vater denkt daran, und er, der Fremde, denkt daran. Ob Du dran denkst, das weiß ich nicht —“

„Ach Muhme, liebe Muhme, mir wird so bang.“

„Wird sich schon geben. Heut auf der Jagd wird ihn der Vater ausfragen, wo er her ist? Brauchst nicht bange zu sein. Ist nicht der Erzengel Michael und Keiner, den der böse Feind ins Land gesetzt. Sieh mal, die Schnalle zum Miedergürtel hat er mir geschenkt. Ist echtes, schweres Gold. Hexengold das vergeht über Nacht. Nein, das ist ein guter Mann. Na, und was dann? Herzpüppchen, wie ist Dir? Ach, Ihr heiligen eilftausend Jungfrauen, wie wird der Herr seine Braut ausputzen! Was ist Dir denn? Du läufst an's Fenster.“

„Ich glaube, Muhme, es kommt Jemand.“

„Das ist ja Lärm. Die kehren doch nicht zurück.“

„Ach die Vettern!“ rief Agnes. Und so war es. Es tobte und

lärmte auf dem Hofe, und es war, als wenn ein Dutzend schwere Stiefeln die Treppe herauf stolperten.

„Die kommen recht ungelegen," murmelte die Muhme, und Agnes plötzlich blaß gewordenes Gesicht sprach dasselbe aus; und die Worte, die man draußen von ihnen hörte, die waren auch nicht gemacht, daß die Beiden sich freuen mochten. Denn sie schrieen den Knechten und Mägden zu: „Krieg! Juchhei! 's gibt Krieg!"

Wir haben's nun noch erst mit der Jagd zu thun, die gar lustig war und auch blutig, wie so eine Wolfsjagd ist. Zween Thiere hatten sie erlegt, und das eine der Fremde allein. Dessen Muth und Geschick hatte auch die Kühnsten verwundert. War eine Wolfsjagd der Zeit aber gar nichts so Ungemeines, daß sie in den Chroniken beschrieben stände, vielmehr die Chroniken sagen nichts, als daß sie die Wölfe todtschlugen, und drei Bauern dabei blutig gerissen wurden. Deß konnten sich also Alle recht freuen, und die Wölfe lud man auf Bahren und trug sie so, dem Zuge vorauf, als sie heimkehrten, und blies in die Waldhörner, und sung und lachte, daß es eine Lust war. Die angerissenen Bauern ließ man auch nicht im Walde. Nein, die andern Treiber durften Kieferäste abschlagen, und darauf luden sie die zwei, der dritte aber konnte noch laufen.

Und unterweges erzählte der Gast gar kurzweilige Geschichten, wie sie in fremden Ländern die Jagd ausrichteten, dazu Alle verwundert horchten. Aber das wollten sie kaum glauben, als er nun sagte, sie wären in einer Reichsstadt drauf und dran, ganz kleine Donnerbüchsen zu machen, die man auch mit Pulver und Kugeln lüde, und könne sie allenfalls ein Mann tragen, und auf eine Gabel, die sie in die Erde steckten, festlegen. Alsdann könne man gegen Menschen schießen, als wie mit der Armbrust; und auch auf der Jagd könne man sie brauchen gegen die Thiere.

Da schüttelten Alle den Kopf und glaubten's nicht und meinten, wozu denn das wäre? Der Fremde sagte: „So man auf diese Weis ein reißend Thier von fern erlegen kann, ist die Gefahr nicht, daß es die Bauern blutig reißt."

Das wollte ihnen noch weniger zu Kopf, und Herr Gottfried, als er mit dem Gast zu zweien ritt, sprach: „Das will mir nicht gefallen, denn so man ein Thier aus der Fern ablangen kann, was ist die Jagd dann noch für eine Lust? Eben als im Krieg, denn so ich da von weitem meinen Feind treffe, ist's nicht mehr ein Ding für gute Männer, sondern für Weiber."

Der Andere entgegnete, das hätte schon mancher Ritter gemeint. Es hülfe aber nichts, es wäre einmal so, und in allen Städten würden itzt so viel Feuerwaffen geschmiedet, als ehedem Lanzen, Schwerter und Harnische. Da stieß der Junker einen recht derben Fluch aus gegen die Städte, die alles Unheil über Land und Ritter gebracht. „Und die Schwerenöther von Berlin haben auch zwei Donnerbüchsen gießen lassen. Wie soll's nun noch ein guter Ritter mit solchen Kratzbürsten aufnehmen! Denn welcher Herr kann die Ausgabe machen!"

Da schwieg der Andere zuerst still vor sich hin. Alsdann aber sprach er noch viel mit dem Junker über den Krieg, und wie ein Krieg im Großen ganz etwas Anderes sei, als wenn Ritter und Städte sich untereinander bei den Köpfen kriegten. „Da fühlt man erst, was ein Mann gilt. Da ist Platz und Raum, daß Jeder zeigen kann, was er werth ist. Da kann der Kleine sich vorthun vor dem Großen, und selber groß werden. Und der Feldobrist schaut sich heraus, wen er brauchen mag. Grad da, wo sie mit Feuerwaffen Krieg führen, ist das Feld für die Tüchtigen. Denn so Einer um einen Kopf größer ist und stärker als der Andere, darauf kommt's nicht an, sondern ob er geschickt ist und klug, und den Augenblick zu fassen weiß."

„Ja, darauf, ob er von guter Art ist," fiel der Junker ein.

„All Art ist gut zum Krieg, so man versteht, wie den Feind am besten schädigen."

„Das verstehn aber nur die zu guten Rittern geboren sind, weil ihre Väter und deren Väter es schon waren."

Der Fremde lachte: „Es sind Feldobristen worden, Herr, die möchten ihre Ahnen in des Bettelmanns Sack suchen."

„Da kann doch kein Respekt sein beim gemeinen Mann."

„Den machen sie sich selber. Wer das nicht versteht, der kann auch nicht Obrist werden, und nicht Hauptmann. Aber im kaiserlichen Heer sind ihrer itzt viele, tapfere Leute, hoch geehrt, die commandiren, daß der Feind sich erschrickt, und ihre Leute gehen für sie durch's Feuer, und waren Bürger vordem. Freilich manche von den alten Geschlechtern verdrießt es, aber der Kaiser ist doch noch ein größerer Herr, und der freut sich in der Seel, daß er so tüchtige Obristen hat."

„Gegen die Türkenhunde ist freilich Alles gut, murmelte der Junker. Ist auch in der Litanei mancherlei beisammen von Pestilenz und Elend."

Der Fremde lächelte innerlich vergnügt.

„Hab auch wohl schon ehedem von solchen Feldhauptleuten gehört, fuhr der Junker fort, aus der Baiernzeit her. Die hatten solche. Als mir recht däucht, hieß einer Schweppermann. Kann's aber nicht zu Kopf kriegen, wie unter solchem, der kein Ritter ist, Ritter dienen können. Wer den Sporen hat, hat das Regiment."

„Ei nun, der Kaiser schenkt ihm goldene Sporen."

„Einem Bürgerlichen? Das ist nicht möglich."

„Nachdem er ihn vorher niederknieen ließ, und zum Ritter schlug. Dann gibt er ihm auch ein gut Schild und macht ihn zum Edelmann."

„Bei den heiligen drei Königen, wie kann man Einen zum Edelmann machen, der's nicht ist! Kann man aus einer Katz einen Hund machen? Oder so man Roggen brischt, wird Weizen draus?"

„Der Kaiser thut's."

„Der Kaiser! brummte der Junker. Ist ja der Kaiser Kaiser, aber kein Hexenmeister. Kann er mich zu 'nem Lohgerber machen, oder 'nem Raschmacher?"

„Weiß nicht, lieber Herr!"

„'S wird immer wunderlicher in der Welt. Was man nicht hören muß! Aber sehn möchte ich mal so Einen, den der Kaiser zu 'nem Edelmann gemacht hat, und er ist keiner."

„Schaut her, da habt Ihr Einen, lachte der Gast auf. Ich bin aus des Kaisers Mache. Denn vordem war ich ein berliner Bürgerkind."

Da war's doch dem Herrn Bredow, als wenn er einen Geist vor sich sähe, das heißt ein Gespenst, das aus der Erde aufschießt. So starrte er ihn an, und wußte nichts, was sagen. Es fehlte nicht viel, so hätte er ein Kreuz geschlagen. Der Andere ward aber darum nur noch lustiger, und sagte, er solle sich gar nicht fürchten, denn was Bürgerblut in ihm sei, das wäre abgeflossen in den Türkenschlachten, und auch seine Haut sei eine neue, denn die Ungläubigen hätten die alte zerfetzt und zerrissen mit ihren Säbeln, und werde ihn in Berlin kaum Einer wieder erkennen, darum daß er mit weißer ausgezogen, und nun kehre er mit brauner wieder. Doch der Herr Bredow wußte gar nichts zu sagen, und Einer hätte glauben mögen, er zittere am Leibe, so scheu und schüchtern ritt er neben dem Andern und brachte kaum eine Sylbe vor. Je mehr er aber verlegen war, um so toller wurde der Andere, und erzählte gar Unglaubliches, wie er an des Kaisers Tisch gesessen, und der Kaiser ihm zugetrunken, und die fürstlichen Fräulein ihm Kränze gewunden und mit ihm getanzt.

Da wußte der Junker doch gar nicht mehr, was er denken sollte, und darum dachte er lieber gar nichts. Aber als sie der Burg sich näherten, schallte ihm anderer Lärm entgegen. Hunde-, Rosse- und Menschenstimmen. Das lief auf und ab, und aus den Rüstkammern trugen sie Spieße, und auf dem Hofe gar lag ein Haufen von Harnischen, Schienen und Sattelzeug.

„Die Vettern sind da. In drei Teu — bei den heiligen drei Königen, was gibt's?"

„Krieg!" schrie der Fritz aus dem Fenster.

„Umgeschnallt, Vetter Götz, schrie der Busso, es geht los!"

„Jungens, was geht los?“

„Heidenlust! schrieen sie. Juchhei! Unsere Pferde sollen Wein saufen. Pestilenz und Krieg! Nichts als Krieg, Vetter! Die Meute raus! Eine Jagd, eine lustige Jagd!“

„Wen wollt Ihr jagen?“

„Wen!“ lachten alle drei, denn Wilkin, der dritte Vetter, war auch zugesprungen; der tanzte zwischen den Armaturstücken und setzte sich 'nen Helm auf, und schmiß ihn dann in die Luft und fing ihn wieder. Mußten Alle schon gut getrunken haben aus Herrn Gottfrieds Keller.

„Wen wollen wir jagen? Die Kratzbürsten, die Schweineschneider, die Ellenreiter, die Grapengießer, die Leineweber, Sack und Pack, Katz und Maus. Hallo, 's ist aus!“

„Seid Ihr toll?“

„Nur froh. Der Besen ist meine Fahne, schrie Fritz, wollen fegen bei ihnen.“

„Bei wem, Du heilloser Sausewind?“

„Bei den Berlinern,“ schrie Einer.

„Bei den Kölnern,“ der Andere.

„Daß sie Euch nicht wegpusten. Sie haben zwei Donnerbüchsen.“

„Der Markgraf hat neun.“

„Der Markgraf!“ rief der Junker verwundert.

„Der Markgraf soll leben und alle gute Ritter daneben!“

„Der Markgraf läßt blasen.“

„Gegen die Städte! rief Wilkin, und warf sich ungestüm dem Vetter um den Hals. Juchhei, ist das nit Heidenlust! Zum Garaus läßt er blasen — die Hunde, wir wollen sie jagen.“

Da war auch Agnes herabgekommen und ihre Muhme.

„Vater, Du mußt in den Krieg. Der Markgraf hat geschickt. Alle seine Vasallen —“

„I so muß doch der Blitz drein schlagen!“

„Der soll auch drein schlagen, juchheiten die Vettern. Wir

brechen ihre Thore, wir stürzen ihre Mauern. Hat ihnen abgesagt, den Krämern. Blank und baar. Hat sie geladen vor die Stände."

„Eine Anklag wie eine Faust dick. Die sollen sie fressen. Papier, ist ihnen schon recht."

„Ihre Brücke wird er abbrechen, ihren Zoll nehmen, ihr Stapelrecht, ihre Niederlage, ihr Rathhaus und ihren Roland. Kurz und klein will er ihn schlagen. Wird selbst das Schwert nehmen und ihr Roland sein."

Das dröhnte dem Vater Bredow durch die Ohren. Er konnt's doch kaum auf eins fassen. War's auch zu viel für einen Tag, und nach dem, was er eben gehört vom Fremden, und konnt's auch nicht fassen. Darum ließ er sich's noch mal wieder erzählen, in der Halle bei einem Kruge gewürzten Weines, und die drei fielen sich ins Wort, und die Muhme und die Agnes redeten mit drein. Es summte ihm so um die Ohren, und machte Augen groß wie ein Ochs, und seine Hände lagen dabei auf den Knieen. Aber dann fuhr's wie Lächeln um die Lippen: „Den Städten gönn' ich's schon."

„Aber — er fuhr auf und hielt die Hand hinter's Ohr — der Ritter."

„Ach Vater," sagte Agnes, und ihr Köpfchen senkte sich. Die drei Vettern lachten aus vollem Halse. Die Muhme faltete die Hände:

„Er ist ja kein Ritter nicht."

„Ein Ritter ist er schon, sagte Herr Gottfried, aber —"

Da klirrte es über den Hof, und die fünf Rosse des Fremden standen fertig gesattelt, und seine Knechte luden Sack und Pack auf, und er selber trat ein, den Helm über den Kopf, und die Federn drauf streiften an die Decke, als er eintrat, daß er sich bücken mußte. Mit lauter Lust, aber auch mit Neid mußten's Alle sehen, wie er so stattlich war.

„Aber ein Bürgerkind bin ich doch, nicht wahr, Herr Götze Bredow, das wolltet Ihr sagen. Das bin ich auch, hat mich der Kaiser auch zum Ritter vom Hahn geschlagen, bin ich doch allzeit der Henning blieben aus Berlin, und nicht aus der Art geschlagen,

das sollen sie sehn. Habt recht, lieber Herr, aus einer Katze wird kein Hund, und kein Hahn soll über seine Mauer fliegen. Euch ruft der Markgraf, mich rufen die Bürger. Und wenn auch nicht, ich komme doch. Das ist ein schlechter Mann, der nicht kommt, so seine Genossen in Gefahr sind."

„Ihr wollt?"

„Ziehn nach Berlin, als Ihr nach Spandow zieht. Ist nicht weit von einander, nur schad, daß unsere Wege nicht zusammen gehn. Gott befohlen, Ritter Götz, topp! 'S hübsch, daß Ihr mir Eure Hand gebt. Rechtschaffene Leute können doch Freunde bleiben, so sie sich auch zausen und schlagen müssen. 'S ist mal so in der Welt."

„'S ist mal so in der Welt," wiederholte der Wirth fast bewegt, und füllte den großen Pokal und kredenzte ihn dem Gaste: „Auf Euer Wohlsein, Herr Henning vom Hahne!"

Da nahm ihn der, und trank ihn der Tochter vom Haus zu: „Auf Euer Wohlsein, schönes Fräulein, und haltet's mir schon zu gut, daß ich nichts Anderes bin, als wozu mich der liebe Gott gemacht hat. Und so Ihr's wollt, dann zum Zeichen deß, behaltet das." Das sagte er zu ihr, als er ihr sittig zum Abschied die Stirn küßte, und sah, daß sie den Schmuck in der Hand hielt, und ihm den wiedergeben wollte, und wußte nicht wie. Und dann flüsterte er noch: „'S ist kein ander Hexerei dran, als wer's um den Hals hat, den betrügt Keiner. Und bei Gott, Euch darf Keiner betrügen."

Und den Vettern reichte er auch die Hand: „Thut mir leid, Ihr lieben jungen Herren, daß ich Eure Bekanntschaft hier nicht machen kann. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Werden's wohl vor Berlin nachholen."

Und als er nun fortgeritten war, da sprach Keiner ein Wort. Nur Herr Gottfried kraute sich wieder hinter'm Ohr: „Sag ich doch, 's itzt 'ne Wirthschaft. Und das kommt Alles von den neuen Dingen her."

Das Fräulein sprach den ganzen Tag kein Wort und man sah sie oft mit rothen Augen. Der Knecht Dietrich säuberte und fegte,

auf Geheiß der Muhme, die Kammer, darin der Fremde gelegen, als wär's ein Pestkranker gewesen. Abends beim Zubettgehen aber sprach die Muhme zu dem lieben Mädchen: „Dem lieben Herrgott und unserm Heiligen Dank, daß er das von uns abgewandt hat. Denk Dir doch, Kind, 's ist so schrecklich, daß man's kaum denken kann. Er war ein Raschmachergesell!"

Elftes Kapitel.

„Es ist schlimm, und noch einmal schlimm." So sprach Herr Johannes Rathenow, als er die Rathhaustreppe herabstieg, Herr Peter Brakow ihm zur Seite.

„Es ist Vieles schlimm; aber von dem Schlimmsten ist das noch nicht das Schlimmste."

„Es heißt den Teufel austreiben durch Beelzebub, der der Teufel Oberster ist."

„Aber bei allen Heiligen! wen sollten wir denn rufen? Keine von allen Städten hat uns geschrieben, keine als Mittenwalde. Konnten wir mit Mittenwalde nur des Roßkamms und seiner Gesellen mächtig werden? Und nun gar gegen den Markgrafen, der seine Vasallen entbietet durch alle Marken? Kam ein Fürst, nur ein Herr auf unser Rufen! Mutterseelen standen wir allein, wir hatten nichts für uns —"

„Als unser Recht! fiel Herr Johannes ein. Und waren einig, die Städte, die Zünfte und die Geschlechter. Ist das nichts? Es ist viel, sehr viel, Herr Peter Brakow."

„Wir konnten viel, aber wir können wenig. Wir können nicht bis Pankow hinaus. Und unsere guten Magistratsdörfer besetzt von

den Markgräflichen, der Tempelhof, Rixdorf, Mariendorf, Marienfelde. Wenn's so fortging, litten wir Hunger."

„Der Köpkin und seine Gesellen werden noch aufzehren, was wir in den Speichern haben."

„Die wissen zu schaffen."

„Von wem? Von den Dörfern. Daß wir Elend über Elend schaffen, daß wir zum Unglück den Fluch auf uns laden, und zum Fluche den Spott, und zum Spott das Gelächter."

„Wahrhaftig, fiel Herr Brakow ein, wär's ohne den Zarnekow gangen, es wär besser. Ich lieb ihn als wenig wie Ihr. Aber wo hat Einer seinen Anhang und ist willig uns beizustehn? Ist dazu tapfer, wie ein Stier, der geschlagen ist. Ueberdem des Baltzer Boytin geschworner Feind, und kann uns nicht verrathen, muß an uns halten, da der Markgraf geschworen hat, läßt ihn hängen, wo er ihn fängt."

„Und solch ein Diebsgesell mit der Anwartschaft auf den Galgen unser Freund! Heiliger Nicolaus, der unserer guten, ehrlichen, rechten Sache Bundsgenoß! Da muß ja, was gut ist, zum Schlechten sich kehren. Wo können wir da in den Kirchen beten lassen? Schämen müssen wir uns, so wir uns ins Gesicht sehen. Und was Wirthschaft wird's in der Stadt geben! Die Krämer müssen ihre Läden schließen, vor die Thüren wird man doppelte Riegel legen, eine ehrbare Frau kann sich nicht mehr auf den Straßen sehen lassen. Wer ausgeht, muß sich die Taschen zuhalten. O sagt mir nichts davon, daß Ihr sie in die Vorstädte quartieren wollt. Die werden sich auch quartieren lassen, wo Ihr wollt. Die werden auch Eure Diener bleiben. Eure Herren werden sie sein. Basta, basta, Herr Peter Brakow, es ist geschehen, ich weiß es, da hilft nichts mehr, bin überstimmt und war längst überstimmt, sah's wohl, daß Ihr mir nur auswicht, vor dem alten Mann es verbergen wolltet. Drinnen schwieg ich, denn warum sie muthlos machen; Euch aber sag ich's, Ihr habt gerufen Euch zu helfen, der Euch verderben wird,

und was sein soll unser Trost, das wird sein unser Untergang. Und ein schmählicher dazu."

„Das Gott von uns wende! sprach der Brakow. Sie waren nun auf der Straße. Ihr schaut Alles schwarz an, lieber Herr."

„Ist ein Familienfehler. Hab's nicht anders gelernt."

„Nun aber, daß unsere Familien werden verschlungene Hände machen, sagte der Brakow, nun wird's doch anders werden, Herr Johannes. Die Freud, so spät einkehrt in ein Haus, die bleibt zum längsten."

„Was Macht bringt und Reichthum, ob das auch Freude bringt?" entgegnete Herr Rathenow.

„Da denkt Ihr wohl, wie Eure Elsbeth mit meiner Eva sich in den Haaren lagen. Kann Euch sagen, mein Evchen ist itzt das beste Weib. Ein guter Mann, der da weiß, was sich schickt, curirt auch eine böse Frau. Bös war die Eva nie, aber nun ist sie so sittig, gut und mild als eine, und versichere Euch, sie soll und wird ihre Schwägerin begrüßen, als es recht ist. Und ebendesgleichen fürchtet Euch nicht vor dem Melchior. Bös ist er auch nicht; und was schlimm an ihm ist, das wird eine so kluge und verständige Jungfrau als die Elsbeth bessern. Sollt sehn, er wird noch ein Schwiegersohn, daß Ihr Eure Freude haben sollt. Und eine Hochzeit wird's werden, daran der Neid sich soll blaß sehen. Unsere Pauker, Pfeifer und Geiger sollen einen Lärm machen, daß es der Markgraf in Spandow hören muß. Kehren uns nicht an ihn."

Dazu schüttelte Herr Johannes den Kopf. Ihn bedünkte es nicht recht, daß der Bürger froh sei und solche Hochzeit mache, wenn die Stadt in großen Drangsalen ist, und der Feind vor'm Thor steht. Aber war's beschlossen, und ging nicht zu ändern. Hätte es die Bürger alle auch sehr verdrossen; denn grade weil viel Kummer war, darum wollten sie auch Lustiges haben, und freuten sich Alle auf das Fest.

Nun gemahnte Herr Brakow den Johannes nachhaus zu gehen, ehe es zu gedrang in den Straßen werde, denn als er wohl glaube,

werde sein Schwager grad um diese Stunde in der Stadt einziehen. Er lachte dabei recht verstohlen, als wisse er noch mehr.

Und so war es. Kaum daß der Rathenow in seinem Haus angelangt, als vielerlei lustige Musica von drüben her sich vernehmen ließ, und seine Tochter öffnete leis die Thür und sprach: „Er kommt, Vater!“ Und als sie nun Beid an's Fenster traten, war schon mancherlei zu sehen.

Da war Töpfermarkt um Sanct Nicolas, und die Topfmacher der Stadt und die von den Orten, die zugelassen werden, hatten ihre Geschirre breit ausgestellt, und an die Buden und Häuser hatten sie die Töpfe und Schüsseln in gar bunten Figuren übereinander aufgeschichtet. Es war ganz lustig zu schauen; denn auch Tanger und Bänder allerlei Farben waren aufgesteckt. Kurz es war ein gar froher Markt, und konnte man nur fragen: Wo kommen die Käufer zu so vielen Herrlichkeiten her, und grad in dieser Zeit?

„Das ist Dir zu Ehren,“ flüsterte der Vater seiner Tochter zu, denn all die Töpfersleute schauten lachend zum Hause des Bürgermeisters hinauf. Sie seufzte.

Nun hörte man viel Lärm, lustigen, Trompeter und Pfeifer, und Hufschläge und Roßgewieher, und um die Ecken kamen schön geschmückte Reiter, und Alles rief: „Platz! Platz!“ und „Hoch! Hoch! der Herr Melchior!“ — „Platz den ehrenwerthen Herren Schumms!“ Da ritten viele von ihren Freunden mit, was Brakows da waren, die Hoppenrade, Garnekofer, auch die beiden Wyns; Alle sauber angethan, und künstliche Blumensträuße an der Brust. Manchem sah man's an, wie schwer ihm das war, zu Pferd sitzen. Aber den allergrößten Blumenstrauß, er war über einen Schuh hoch, und waren's Ranunkeln, Tulpen und Lilien, den trug der Junker Melchior vor seiner Brust. Sein Kleid, deß hätte sich ein Herzog nicht schämen dürfen, der zur Freite reitet. Von weißem Atlas war das Wamms, über und über mit Golde gestickt, und item seine Hosen, die aber waren gepufft und geschlitzt von oben bis unten, und an den Schlitzen saßen lauter rothe Rosen. Auch von weißem Atlas waren die Schuhe

und gerissen und gestickt, daß die Leute sich verwunderten, und er hatte sehr große Füße. Seine Hände, die waren auch groß, denn er war ein starker Mann, nur etwas ungeschlacht von Figur, und hanthirte gern mit, wo es Stückfässer wälzen galt auf die Kähne, ob er's doch nicht Noth hatte selbst zu thun. Darum waren die Hände sehr roth, und er konnte, wenn er eine ausbreitete, einen tüchtigen Teller umspannen. Die weißen Seidenhandschuhe, obgleich eigens dazu gewirkt, wollten ihm also nicht recht sitzen, und waren überall geplatzt. Was schickte sich auch Seide zu einer solchen Hand! Das Gesicht des Junkers war desgleichen sehr roth und mehr in die Breite gegangen als in die Länge; sein Bart, der war blond, und Augen hatte er, so große gab es nicht zum zweiten Male in Köln, und sie schimmerten ins Weißliche.

Und so stark und groß wie er, war auch sein Pferd, mit kostbaren Decken überhangen und allerhand Rüstzeug. Aber er ritt nur langsam, denn das Roß machte ungeschickte Sprünge, weil aller Ecken ihm ein Hufeisen abflog. Aber wenn's auch Einen blutig schlug, das verdroß ihn nicht; es gab vielmehr ein groß Gelächter und sie ließen den Junker in die Wolken leben. Denn der Huf war von Silber, und wer ihn fing, der behielt ihn. Und sogleich waren Schmiede zur Hand, die dem Thier ein neu Hufeisen anschlugen, aber nicht fest, und es dauerte nicht lang, so hatte es das wieder abgeschleudert.

Daher kam's, daß der Zug lange auf sich warten ließ, aber mit einem Mal, da er nun Angesichts des Hauses war, schrie die Jungfrau Rathenow laut auf, und Etliche mit ihr. Denn die Reiter sahen gar nicht vor sich, wo sie ritten, und ihre Pferde zerschlugen die ausgestellten Geschirre. Plötzlich aber, als könne er sein Pferd nicht zügeln, sprengte der Junker in einen großen Berg mit Töpfen, daß es ein Geklatsch gab und die Scherben umherflogen. Nun riß er das Pferd, wie erschreckt darob, zurück, aber von der Seite kriegte es wieder die Sporen und fuhr auf's Neue in einen andern Berg.

Da Herr Bartholomeus die Angst auf den Gesichtern der Frauen sah, und insonderheit auf dem der schönen Rathenowin, rief er hinauf:

„Kein Bange, Jungfer Elsbeth, es wird Alles bezahlt." Und so war es auch. Denn hinter dem Junker Melchior ritt Herr Dietrich Wyns mit zween vollen Säcken, die am Sattelknopf zu beiden Seiten des Pferdes herabhingen. Und wo die Töpfe und Schüsseln zerschlagen wurden, da griff er mit vollen Händen hinein und streute Kupfergeld und Silbergeld aus. Daher kam es, daß die Töpfermeister nicht klagten, als man doch erwarten sollen, sondern sie sahen Alle sehr vergnügt aus. Mancher bekam doppelt mehr bezahlt, als seine Töpfe werth waren. Aber der Melchior ruhte nun auch nicht, als bis alle Haufen auf dem Markte kurz und klein waren.*) Wer sich aber am meisten darüber freute, war sein Vater, Herr Bartholomeus. Man sah's ihm an, wie er so wohlbehaglich auf seinem kleinen Pferd saß, und eine Freudenthräne lief ihm über die Backen; und als die andern Herren von seiner Sippe meinten, es sei wohl nun genug, sprach er: „Laßt doch dem Jungen sein unschuldig Vergnügen." Die Leute schwenkten ihre Mützen, und da schlug doch ein Lebehoch das andere todt, und Alle meinten, seit Berlin steht, sei doch kein Patricier mit solchen Ehren zu seiner Braut geritten. Die älteren Bürger sagten, das sei eine feine Art, wie die reichen Familien ihren Ueberfluß den Aermeren zu Nutz verwendeten, und könnte sich mancher Mann daran ein Beispiel nehmen.

Zur Verlobung oben gab's noch lange Musica, nicht von den Trompetern und Pfeifern allein, die vor'm Haus blieben, sondern die Jungen polterten noch fort und fort unter den Scherben, und was noch zu groß geblieben, das zerschlugen sie gegen die Rolandssäule.

„Gefällt Euch des Bräutigams Einzug, schöne Braut?" sprach Herr Bartholomeus, da er vor Elsbeth stand; und heut sah sie aus, nicht wie eine Rose, obgleich Braut, sondern wieder als eine Lilie, so schneeweiß war ihr Antlitz. Sie war kein Kind mehr, sondern eine wunderschöne Jungfrau, die wohl schon hätte Hausfrau sein können, so wohl und hochgewachsen war sie, und so würdig schritt sie

*) Historisch.

und stand sie da. Da war nichts mehr von Muthwillen und Flattersinn in ihrem Gesicht zu lesen; die Lippen waren wohl noch etwas aufgeworfen, aber so sie die Augen aufschlug, das war ein Ernst, als schaute sie in des Andern Seele hinein. Und angezogen war sie, festlich wohl, aber so einfach, daß Alle sich wunderten.

„Ihr seid eingezogen ins Haus mit Zerstörung. Daß das nur kein schlimm Zeichen ist.“

„Zerstörung! kicherte Herr Bartholomeus. Ja, ja, ’s wird mancherlei zerstört. Das geht nun so nicht anders. Seid wohl noch erschreckt? Der Junge hat Lärm gemacht. Gebt ihm die Hand. Könnt’s mit ihm wagen.“

„Ich grüß Euch, Junker Melchior, und seid willkommen in diesem Haus.“

„Ist’s nicht ein prächtiger Junge? Hat sich’s was kosten lassen, aber die Jungfer ist’s auch werth, daß man sich anstrengt. Na, sprich doch auch ein Wort, Junge.“

„Gott grüß Euch, Jungfer Elsbeth, und Ihr sollt’s nicht lange bleiben.“

Da lachten Alle herzlich, denn schon auf übermorgen war die Hochzeit angesetzt. Nun war’s aber nicht Sitte, daß wenn Zwei verlobt wurden, die viel selbst sprachen; und mochten Beide auch nicht wissen, was sie sprechen sollten. Die Jungfrau schaute vor sich nieder, der Bräutigam aber schaute sie dann und wann an, und dann flog ein gar wohlgefällig Lächeln über seinen breiten Mund. Desto mehr sprachen die Andern. Was gab’s da für Flüstern und Stichelreden, wozu der Junker Melchior grinste, und Elsbeth schlug die Augen nieder. Denn dazumal liebten die alten Herren, durch allerlei Anzügliches die Brautleute zu necken, und weit mehr als heut geschieht; nahm’s aber Keiner übel.

Und als sie nun die Ringe austauschen sollten, wie Brautleute thun, da zitterte die Jungfrau zum ersten Mal, der Melchior aber konnte gar nicht seinen Handschuh abkriegen. Endlich aber, da riß er so, daß der Ring ihm vom Finger flog. „Ei, ei, das ist nicht

gut," flüsterten sie, und der Ring rollte auf der Diele. Aber die Dielen waren schief, denn das Haus hatte sich vor Alters gesenkt, und wie auch Alle danach sprangen, ehe sie sich's versahen, war er in ein Mauseloch gefallen. Es konnte ihn Keiner wieder kriegen.

Da machten Viele ein bedenklich Gesicht. Der Melchior aber hatte sich ungethüm; hatte schier Lust mit dem Fuß die morsche Diele einzustampfen; rief nach einer Axt. Sein Vater aber sagte: „Dumm Zeug, was ist ein Ring! Einer ist wie der andere. Ist nicht so viel Gold dran, daß ein Mensch drum Aufhebens macht." Und dann wollte er seinen vom Finger ziehen. Das hatte aber auch Schwierigkeit. Denn der Finger war geschwollen, und es ging nicht. Einige wollten's nun noch aufgeschoben haben, aber das gefiel den Meisten nicht, und die Kuchen und Pasteten und Schüsseln dampften schon auf dem Tische. Darum schickten sie in aller Eil drüben zum Goldschmied, und es kam auch wirklich ein Ring, der leidlich paßte; aber Herr Bartholomeus war gar nicht mit zufrieden und spuckte, wie er ihn sah, denn das wäre ein lumpig Ding, für Bettelmannsleute, aber nicht für reiche Patricier. Sie beruhigten ihn, denn das sei doch nur der Verlobungsring; dafür verhieß er aber zur Hochzeit zween schmieden zu lassen, so dick und groß, als man noch keine in Berlin gesehen. Meinten aber doch gar Viele, daß es ein bös Zeichen gewesen.

Und das war auch wohl nicht gut, daß der Junker Melchior grad an seinem Verlobungstag sich übernahm. Nicht über die Maßen, daß sie ihn forttragen mußten, aber grad gehen konnte er nicht mehr, und Zwei mußten ihn unterfassen, als er die Trepp 'nunter stieg. Das, meinten Einige, sei nicht hübsch, und hätte er damit warten können bis zum Abend! sein Vater aber sagte: es ist ein guter Junge, laßt ihn doch! Zuvor aber hatte er zu Ehren seiner Braut so viel gegessen, als die Elsbeth wenig aß; und als er getrunken, da ward er eben so redselig, als sie schweigsam blieb. Er erzählte Dinge, die man sonst nicht vor einer Braut erzählt, wie er's mit dem und dem aufgenommen und Einem eine Rippe eingeschlagen, dem Andern

das Bein verrenkt, und wie er den Schiffern in Oderberg, als sie schliefen, die Kähne zusammengebunden und dann die Ketten losgerissen, daran sie am Ufer lagen. Nun war er in den vordersten gesprungen und hatte den in die Mitte der Oder gestoßen, und alle Kähne hinterher. Das war eine Lust, als die Knechte erwachten, und ihre Fahrzeuge schwammen gen Stettin, und Melchior schimpfte und lachte sie aus; sie sollten nun in den Strom springen und nachschwimmen. Ja es kam noch mancherlei der Art, und mag ich das nicht durchaus schelten, denn welcher Mann wünscht nicht, daß seine Braut weiß, wie stark er ist, und die Leute ihn fürchten, und was Aufsehn er gemacht. Aber als er nun noch mehr getrunken, fing er auch von seinen Liebesgeschichten an zu erzählen; und das ist nicht fein. Da vergaß er ganz, daß seine Braut neben ihm saß. Und Etliche, die sprangen zu, und hielten ihm mit dem Tuch den Mund zu, daß er nicht weiter spreche; und Herr Bartholomeus wollte sich darüber ausschütten vor Lachen.

Auch mit dem Henning Mollner rühmte er sich, daß er in Bernow mit ihm aneinander gerathen war, im Rathskeller, und sagte, der wäre zum Fenster hinausgesprungen, und hätte er ihm einen Krug Bier nachgeworfen. Da fuhr plötzlich die Bläſſe von dem Antlitz der Junfrau, und ein dunkel Roth über Stirn und Wangen. Sie sprach: „Das ist nicht wahr."

Er aber schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Das ist doch wahr."

Zum Glück, daß die Andern auch schon getrunken hatten, und sie warfen sich in's Mittel, und machten's zum Scherz, was hätte bitterer Ernst werden können. Herr Thomas Wyns schlang den Arm um seine Schulter, und Herr Peter Brakow machte ihm die geballte Hand auseinander. Wie er nun auch schrie, es sei wahr, daß er den Henning in Bernow zum Fenster hinausgeworfen, sie sagten ihm, daß er wohl mitgeflogen wäre und hätte es vergessen. Er aber schwor, so er den Henning wieder träfe, wolle er's ihm in's Gesicht sagen, und wolle es alle Zeit mit ihm aufnehmen, so einzeln

gegen einzeln, als Gesellen gegen Gesellen. Da hatten sie ihm gut sagen, daß der Jungfer die Thräne im Auge stände, sintemalen der Henning ihr guter Spielgenoß gewesen, und nun war er verschollen und wahrscheinlich umkommen im Elend. „Dreitausend Hennings hin, dreitausend Hennings her, schrie er, darum kräht noch kein Hahn!" Da mußte auch Herr Bartholomeus zuspringen, und sagte: „Junge, sei nicht toll. Das war dumm Zeug und ist nun vorbei. So sie dem Henning gut war, vergiß das. Sie soll's auch nicht wissen, wie viel Mägde Dir nachliefen." — „Das mag sie wissen, schrie der Melchior, ich scheer mich nichts um ihren Henning, nicht so viel." — „Melchior, bist Du eifersüchtig?" — „Ich eifersüchtig! schrie er auf. Ich bin nicht eifersüchtig, ich bin ihr Bräutigam. Das will ich beschwören, und wer will's mir abstreiten." — „Niemand, Niemand!" lachten die Andern. „Und nun beweis es auch. Gebt Euch die Hand, und einen Kuß in Ehren."

Wer gar wenig an dem Tische gesprochen, das war Johannes Rathenow. So ernsthaft hatte man ihn lang nicht gesehen. Er hätte sich doch freuen sollen, meinten die Andern, mit was Ehren der Bräutigam seiner Tochter in's Haus gezogen war. Sie meinten, die zerschlagenen Töpfe hätten dem alten Bartholomeus allein fünf Schock Groschen gekostet, ungerechnet die silbernen Hufeisen. „Aber der ist selbst ein Sauertopf worden, sagte Herr Thomas Wyns, er denkt nur an die Stadt und nicht an sein Haus." — Ein Anderer sagte: „Eine Stadt sind viele Häuser, und wer nicht für sein Haus sorgt, der sorgt auch nicht für seine Stadt."

Itzt aber seufzte Herr Johannes tief auf, und senkte den Kopf. Es war da, als der Junker Melchior seiner Tochter den Brautkuß gab. Sie sah sehr traurig aus und blaß; ihr Auge wandte sich ab, und die Blicke trafen sich, des Vaters und der Tochter. Das ging ihm in die Seele, und er trank von dem Augenblick keinen Tropfen Weines. War's ihm auch sehr lieb, als die Gäste nun aufbrachen. Die waren alle guter Dinge und hatten nichts gemerkt. Sie freuten sich vielmehr als gute Bürger über die Hochzeit, daß nun doch die

Schumms und die Rathenows zusammenkämen, was der Stadt Sache Festigkeit und Einheit versprach. Denn eben wie der Johannes, wollte der Bartholomeus keinen Finger breit nachgeben dem Markgrafen. Und waren doch schon Etliche im Rath, die von Unterwerfung sprachen.

Als sie Alle fort waren, saß der Bürgermeister in seiner Kammer, und stützte den Kopf auf den Arm. Elsbeth trat zu ihm:

„Was sorgst Du, lieber Vater, um mich? Du hast Sorgen, die größer sind und schwerer Dich drücken."

Er nahm ihre Hand und streichelte sie mit seinen beiden, und freundlich und wehmüthig schaute er zu ihr hinauf: „Du bist verständig worden und ernst über Deine Jahre, mein liebes Kind."

„Sie sagen, das Unglück ist eine Schule, darin man am meisten lernt. Was sollte ich im Kloster drüben lernen froh sein, da ich wußte, mein Vater war im Elend. Nun bist Du wieder in Deinem Haus, bist in Deine Rechte eingesetzt, geehrt und geachtet. Sie lauschen auf Dein Wort und Dein Ansehn ist groß als Du es verdienst. Nun werde ich wieder froh sein."

„Dein Auge zeiht Deine Lippen der Lüge. Ach, liebe Elsbeth, wirst Du denn froh sein?"

Ein tiefer Seufzer stieg aus ihrer Brust: „Vater, ich glaube ich werde froh sein, ich hoffe es. Bei den Schwestern in Spandow habe ich gelernt, was einer Hausfrau obliegt, die sorgen muß für ein großes Haus. Da will ich walten darin, und zum Rechten sehen, als es einem guten deutschen Weibe ziemt."

„Hätte Dir gern einen Andern gegönnt," sprach Herr Johannes in sich hinein.

Sie hörte es, und trocknete mit dem Tüchlein das Aug, da eine Thräne vorquoll: „Der Andere ist todt, sagte sie mit leiser Stimme. Ich hatte den Henning lieb, Vater, sehr lieb, deß bin ich mir erst in der Einsamkeit des Klosters recht bewußt worden. Da träumte ich oft in den Winternächten, wenn der Sturm durch die Kreuzgänge fegte und die Ziegel vom Dache riß, und ich sah Dich

am Stabe durch Wald und Nacht pilgern, und Du wanktest und konntest nicht weiter. Da kam auch Einer, der im Elend irrte. Der faßte Dich unter, führte Dich, wärmte und speiste Dich, er sang Dir frohe Lieder und machte Dir Hoffnung. Ach, der Henning wußte doch immer das Rechte zu finden."

„Der arme Henning!"

„Vater, ich träumte, er käme geritten als ein stolzer Ritter vor die Thore Berlins, und pochte daran, und ließe Trompeter blasen, und Dich führte er wieder in Deine Ehren und Dein Recht."

„Der schläft nun unter kühlem Rasen, Gott allein weiß wo!"

„Aber so Du's wüßtest, nicht wahr, Du richtetest ihm einen Denkstein auf, als er verdient? Denn er war ein guter Mensch, und hatte auch Dich sehr lieb, auch die Stadt. Wär er itzt hier, es sähe wohl anders aus. Es fehlt den Bürgern solch Einer mit dem Muthe. Er würde zu ihnen sprechen, er würde sie gegen die Feinde führen. Ach Vater, die bösen Bürger, ihre Besten haben sie in's Elend geschickt!"

„Und nur die Hinfälligen und Alten wiedergerufen, die ihnen nichts mehr helfen."

„Du wirst es, Vater! sprach die Tochter mit leuchtenden Augen. Ich habe den Henning begraben. Der Melchior wird Dein Sohn, und Gott wird mich stärken."

„Wird er's?"

„Ja gewiß, Vater. Das Herz der Elsbeth ruht in dem Grabe, wo Henning schläft. Aber die Tochter ihres Vaters, die Tochter der Rathenows, ist auch eine Bürgerin ihrer Stadt. Sie wird sich auch freuen, wenn der Stadt Recht besteht, und ihre Freiheit siegt. Die Brücke zwischen Köln und Berlin wird nicht abgebrochen. Sie wird stärker werden. Unsere Hochzeit wird ein Fest sein, nicht für die Elsbeth und nicht für Dich, aber für den Johannes Rathenow, den Sohn seiner Väter, für unsere freie Stadt, für die Geschlechter und die Gewerke, für uns Alle, Vater. Die Schumms und Rathenows eins, das wird eine Säule werden, daran sie sich halten, daran muß

die häßliche, kleine Zwietracht scheitern, und darum, Vater, lohnt es sich doch, —“

Was sie noch hinzusetzen wollte, erstickten die Thränen, oder des Vaters Arme, die das geliebte Kind umschlossen. Auch in seinen Augen perlte es, und dann legte er beide Hände auf ihre Stirn, und segnete sie.

Die alte Muhme hatte es mit angehört. Als die Elsbeth fortgestürzt war in ihr Kämmerlein, sprach sie:

„Johannes! Die Säule wird nicht gebaut, die Pfeiler der Brücke werden nicht gestärkt. Der Brautzug wird nicht drüber gehen, die Elsbeth wird nicht des Melchior Weib. Der Brautring fiel ins Mäuseloch. Ist eitel Hoffen, Johannes. Die Schumms werden so wenig verschlungene Hände machen mit den Rathenows, als der steinerne Roland stehen bleibt. Sieh doch, wie er wankt. Seine Zeit ist um.“

Zwölftes Kapitel.

Wenn der Feind vorm Thor steht, läuten sie itzt nicht mehr mit den Glocken; außer es wäre denn die Sturmglocke. Sonst ist's in einer belagerten Stadt todtenstill, als wie ehedem, wenn das Interdict darüber schwebte.

Und heut Morgen läutete es von Sanct Nicolas und Sanct Marien, und von Sanct Peter antwortete es. Auch die Franciskaner am hohen Hause und selbst am Sanct Gertrauds Spittel ließen sie ihr Glöcklein tönen. Aber nicht Sturmglocken: das war eine feierliche Weise, als grüßten sich die Thürme, einer den andern. Die Markgräflichen draußen nahmen's für Spott. Konnt es auch sein, daß die Bürger drinnen also wenig sich um ihre Feindschaft kümmerten.

Da auf dem Berge, der der Tempelhofer heißt, und war er dazumal höher als itzt, aber Wald stand nicht viel drauf; hingegen zogen sich schöne und große Weinberge an seinen Geländen weit hin, — auf dem Berge hielten an dem Morgen etliche Reiter. Sie trugen markgräfliche Zeichen, und strengten ihr Aug an, zu sehen, wie die Thürme und Dächer der zwo Städte aus dem Nebel zum Vorschein kamen. Es war ein frischer Morgen und der Nebel lichtete sich, und die Morgensonne röthete gar anmuthig die Thurmspitzen.

„Liegen die Nester doch als wie versoffen im Sumpf, sprach der Eine. Man möchte den Fuß aufheben und sie 'neinstampfen."

„Da müßtet Ihr auf einem größern Fuß gehn, Herr Busso, sprach der Andere. Wenn man sie stampft, sie tauchen wieder auf. Ist eine gar zähe Natur in ihnen."

„Aber der Punkt ist gut, fuhr wieder der Andere fort. Hätten wir drei schwere Donnerbüchsen hier, das Köln sollte doch zerlöchert werden wie ein Wespennest."

„Das „„hätten wir"" ist schon gut, sprach der Andere, aber das „„haben wir"" wäre besser. Leider haben wir's nicht. Der Markgraf darf's nicht wagen, die Geschütze aus Spandow über den Teltow hierher schaffen zu lassen. Da sind sie noch zu mächtig, und ist es wahr, daß der Zarnekow ihnen zu Hülfe zieht, so kann er sich selbst im Tempelhof nicht halten."

„Die Pestilenz über den Zarnekow! lachte Busso. War ein Stier von Knochen, aber sein Leblang ein Kalb von Verstand, und muß zu solchem Ansehn kommen!"

„Ihr standet gut mit ihm."

„Pfui, Ritter Bardeleben! Vergangenes muß man nicht aufrühren."

„Es kann auch eine Zukunft drin liegen."

„Ein Klumpen Fleisch mit ungeheuren Knochen. Eine Thür konnte man mit ihm einrennen, einen Graben füllen, aber die Seele mußte ein Anderer blasen. Nun, mein ich, der Verstand muß einem

guten Manne still stehen, wenn solch ein Speckhaufen für sich hanthirt und zu Name und Ehren kommt."

„Er kommt auch noch an den Galgen."

„Das ist ein häßlich Wort, Bardeleben. Und bei alledem ist's doch lustig, diesen Köpkin, der ihnen ein Knecht Ruprecht war, nun rufen sie ihn, die Berliner. Man erlebt doch auch manches Frohe. Heiliges Kreuz! fast möcht ich wünschen, die Wirthschaft dauerte noch lang, um zu sehen, wie er drinnen mit den lieben Rittern von der Elle und von der Blutwurst umspringt. Sie konnten gar nicht besser gewählt haben."

„Es blieb ihnen ja nichts Anderes."

„Es bleibt ihnen noch verflucht viel, sprach Busso. Sie haben bei uns, sage ich Euch, einen bessern Freund, als am Zarnekow bei sich. Der wird sie's fühlen lassen, was seine Freundschaft kostet; ihr Freund hier wird sie so sanftiglich anfassen, daß uns die Freude verdorben ist. Wird's zum Sturm kommen? Zur Plünderung? Wenn wir drinnen sind, werden wir nur wirthschaften dürfen, wie der Zarnekow als ihr Freund thut? Gott bewahre, er zieht Euch Sammethandschuh an, wenn er durch die Bresche reitet. 'S ist nürnberger Blut in ihm, Krämer hält zum Krämer."

„Meine, Ihr irrt Euch, Herr Busso."

„Wollte der Himmel! Sollte mein schönster Irrthum sein. Aber was fackelt er so lange mit der Klage bei den Ständen? Was wird noch itzt, da wir schon schlagen, brennen, Gefangene machen, noch immer unterhandelt? Diese verfluchten Worte —"

„Machen die Sache um kein Haar breit anders, fiel der Ritter Bardeleben ein. Es handelt sich nur um den guten Schein. Ich sage Euch, es kocht im Markgrafen, und den Blockzaun vergibt er ihnen nicht, bis ihre Mauern herunter sind. Ich kenne diese Hohenzollern. Sie scheinen langmüthig und großmüthig über die Maaßen, aber einen Schimpf vergibt Keiner. Er wird diese Herren klein machen und diese Reichen arm. Er wird seinen stählernen Fuß in die Stadt setzen, daß man nach Jahrhunderten den Tritt sehen soll."

„Schon gut, aber was kriegen wir? Er braucht Einen gegen den Andern, aber Alles für sich. Itzt läßt er uns galoppiren, aber einen Strick hat er um unsern Nacken, zieht uns zurück, wenn's ihm beliebt. 'S ist aus, Bardeleben, mit der guten Zeit, wo wir frei waren. Und ihre kalten, ruhigen Blicke, die schaudern Einem durch's Mark."

„Hat er Euch so angeschaut? Ei, ei, Herr Busso, wie schnell Ihr die Sprache gewechselt. Man hielt Euch schon auf der letzten Staffel zu ihrer Gunst. Viele verargten's Euch, das Augen dienen und Wort reden."

„Sie sind zu klug, das ist das Elend. Man kommt ihnen nicht bei."

„Was sie spinnen, das ist lang. Was am End draus wird, das weiß Keiner, fiel der Bardeleben ein. Aber das weiß ich, bis zum End ist's auch noch lang. Und ohne Krieg kommt's nicht zu End, und kein Krieg ohne uns. Er braucht uns, und seine Nachfolger werden uns auch brauchen. Darum keine Sorge, Ritter Voß, er darf den Adel nicht kirr machen, er muß ihn frisch halten."

Da hörte man die Glocken läuten, und sie verwunderten sich deß. Der Bardeleben meinte erst, es werde ein Grabgeläut sein, aber der Busso schüttelte den Kopf: „So läuten sie Keinen zur Ruh. Sie spotten unser; das klingt lustig, wie zu Hochzeiten."

„Das ist's auch, rief Einer, der heranritt. Uns zum Hohn machen sie Hochzeiten. Es ist heut Hochzeit drinnen; der Melchior Schumm führt die Else Rathenow heim."

„So soll doch das Wetter drein schlagen, und wir frieren hier!" rief Herr Busso.

„Ja, zu Hochzeitfesten sind wir hier nicht beisammen," sprach der Hinzugekommene, der kein Anderer war, als der Baltzer Boytin.

„Und zu unserer Ehr auch nicht," sagte der alte Bardeleben, und sah etwas scheel auf den Roßkamm.

„Euch ist das auch nicht an der Wiege gesungen, sprach der

Busso, daß Ihr eine große Fehde führen würdet, und gute Ritter föchten zu Euch."

„Ihr Herren, entgegnete der Roßkamm, es ist Manchem nicht an der Wieg gesungen, daß er die Katzenpfote sein wird, damit der Aff' sich die Kastanien aus den Kohlen holt."

„Was bringt denn mehr ein, der Roßhandel, oder der Menschenhandel?" fragte ihn höhnisch der alte Bardeleben.

„Es kommt drauf an, wie die Rosse sein, und wie die Menschen sein. Die am gelehrigsten sind und nicht ausschlagen, wo sie's nicht sollen, sagte mein Meister, das wären von beiden Arten die besten."

„Hol mich der Teufel, rief Busso, ich möchte das Geld haben, was der Markgraf dem Roßkamm zahlt. Judas verkaufte seinen Herrn für dreißig Silberlinge; nun sag Du, was kriegst Du für all die Seelen, die Du ihm in den Nestern da verschacherst?"

„Judas, Ihr Herren, war ein Schelm und verrieth seinen Herrn. Wie hoch das bezahlt wird, müßt Ihr am besten wissen. Ich war ihr Bürgermeister und wollte sie zur Schuldigkeit anhalten gegen ihren Herrn. Das wird allerwegen bezahlt mit einer Münze von Blei. Die heißt Undank."

„So ich der Markgraf wär, wüßt ein gut Geschäft," sprach Busso.

„Seine Gnaden macht immer gute Geschäfte, so Ihr nicht dabei seid."

„Wo er die Roßkämme zu Rathgebern hat, kann's freilich nicht fehlen."

„So er die Juden aus dem Land jagte, würden wir einer Plage quitt. Müßt aber jeder Jude einen Junker auf dem Rücken mitschleppen, dann würde die Litanei um zwei Bitten kürzer."

„Die Juden greifen Dir wohl sehr ins Handwerk, Roßkamm?" sprach der Bardeleben.

„Die armen Juden kommen sehr zu kurz, wo die Junker Alles vorweg nehmen."

„Mein Handel ist ein anderer, sagte Busso. Wär ich der Markgraf, kriegt ich die Städte ohne Schwertschlag."

„Eure Zunge schlägt freilich schärfer, wenn Ihr gute Leute verredet.“

„Weißt Du, Roßkamm, um was die Städte sich umsonst gäben?“

„Um keinen Gotteslohn.“

„Richtig. Der hat auch nichts damit zu thun. Als Gott Himmel und Erde schuf, ließ er dem Teufel auch etwas, damit er nicht neidisch würde. Der schuf dann die Roßkämme.“

„Steht's in Eurer Chronik so? In meiner heißt's anders. Die Ritter liefen anfangs zu Fuß 'rum, und da wurden sie überall gekriegt und gerichtet. Da erbarmte sich der Teufel ihrer und stahl den Roßkämmen ihre Thiere. Seitdem sitzen sie auf dem hohen Pferd, und die armen Roßkämme müssen suchen, wo sie mit schwerem Geld Rosse auftreiben.“

„Laßt das Wortzanken. Was kommt denn da geritten,“ sagte Bardeleben.

„Bin ihm nur noch den Rath schuldig, sprach Busso. Ich, wär ich der Markgraf, Dich verkauft ich den Städten. Für die Freude, Dich am Galgen baumeln zu sehen, gäben sie sich. Was gilt die Wette?“

Da unterbrach sie Trompetengeschmetter, Harnische rasselten, Pferdegewieher und Staub flog auf von der Gegend des Tempelhofs her.

„Heiliger Christ! schrie Busso. Es geht los.“

„Der Markgraf!“ rief Bardeleben.

„Feinde!“ der Baltzer, und sie kehrten und gaben ihren Rossen die Sporen.

Davon hörten die in Berlin nichts. Dort schallten nur die Glocken, und was nicht auf den Mauern stand und an den Thoren, war auf den Beinen. Wie viel Sonntagswämmser sah man da! Alle Fenster waren voll, wo der Zug vorbei kam. Bänder und Tücher hingen aus den Fenstern. Ueber die Thüren hatte man Tangerzweige gesteckt, und die Gassen sauber mit weißem Sand bestreut. Als der Zug langsam den Berg nach Sankt Nicolas hinaufstieg, da

konnte man sie am besten sehen. Die Anzüge der Herren und Frauen von der Schummschen Sippschaft, die waren doch so prächtig, man traute seinen eignen Augen nicht. Der Herr Melchior hatte wieder ein Wamms von weißem Atlas und item solche Hosen und Schuhe, aber das war geschlitzt und gerissen, und an den Gelenken so weit aufgepufft, daß er zwei Ellen maas in der Breite, und konnte seine Braut nur führen, indem er den Arm weit ausstreckte. Ueber dem Wamms aber trug er einen kurzen Oberrock von Sammet, carmoisin war die Farbe, und mit dem reichsten Rauchwerk ausgelegt. Vielen dünkte das doch zu prächtig, auch für einen so reichen Patricier. Die Elsbeth war ganz weiß angezogen, aber es sah Keiner auf ihren Anzug. „Ach wie schön sie ist!“ sagte Eine zur Andern. Und Andere sagten wieder: „Ach wie blaß sie ist!“ — „Sie ist wohl krank,“ meinte Einer. „Das macht die Freude,“ sagte der Andere. Noch Andere meinten, das komme vom Nonnenkloster her, darin sie fünf Jahr gewesen. — „Es ist hübsch von den Schumms, daß sie sie doch noch nehmen.“ So redeten sie Vieles hin und her, aber leis, und sahen's nur Wenige, wie sie da an der Ecke wankte, und sich ein Riechfläschchen geben ließ. „Sie ist matt; es geht so langsam.“

Weiß der Himmel, woher es kam, es war doch Alles, was sich schicket, da, und noch mehr, und wenn die Glocken inne hielten, spielten die Geiger und Pfeifer; aber es war nicht so lustig als es bei einem Brautzug ist. Das fühlten sie Alle, und sah Einer den Andern an. „Der Feind ist vor den Thoren,“ meinten Einige. „Das wird die reichen Schumms kümmern!“ — „Und die Rathenows noch weniger!“ sagten Andere.

„Gott weiß, sprach ein Anderer, wo die Rathenows dabei sind, da nimmt Alles ein ernsthaft Gesicht an. Wenn man auch noch so froh war, man muß die Miene verziehen.“

Und ein Zweiter zeigte auf die Frau Eva Brakow, die doch unter ihrem Schmuck schier erlag die kleine hübsche Frau: „Die Elsbeth Rathenow ist auch was, sagte er, man muß es ihr lassen;

aber die Eva Brakow ist schöner. Das ist doch roth und schmuck und gefällt einem Jeden, und ein Jeder weiß was er hat."

So flüsterten die Leute Unterschiedliches, und es fehlte auch an Neidischen nicht, die's dem Einen und dem Andern nicht gönnten, und über die Geschlechter sprachen, die von den Andern zehrten, und möchten Alle in's Unglück kommen, sie blieben immer obenauf. An der Kirchthür war ein entsetzlich Gedräng. Ja an der Hauptpforte, die auch nur klein ist, da war es so voll von Neugierigen, daß die Brautleute, wer möcht es glauben, nicht durch konnten. Sie hätten erst müssen, die drinnen waren, herausreißen, und wer konnte das, und wo sollten sie hin? Also entschlossen sie sich schnell rechts umzubiegen, um durch das kleine Pförtlein da an der Seite hineinzukommen. Das däuchte Vielen schon ein bös Zeichen. Aber auch da war es voll, und Herrn Melchior wurden die Puffe am linken Aermel und an beiden Knieen abgerissen. In der Pforte selbst, da fiel der Braut ihr Myrthenkranz vom Kopf. Es war ein Glück, daß es Wenige gesehen hatten, und Herr Dietrich Wyns, der dünn war, als wir wissen, drückte ihn ihr rasch wieder in's Haar, aber verkehrt.

In der Kirche brannten hundert Kerzen und der Weihrauch duftete hinauf bis in die schönen hohen Gewölbe, und die Goldkugeln an den Säulen und die Goldlichter an den Kanzeln und Altären flimmerten herrlich. Am Altar stand der würdige Propst Herr Franz Steeger, und um ihn seine Diakonen und die Chorknaben mit weißen Hemden und rothem Ueberwurf. Die schwenkten die Weihkessel. Da ward Jedermann wohl recht bewegt zu Muthe. Nun trat das Brautpaar vor ihn, und um sie her alle von ihrer Sippe, und von den Patriciern beider Städte fehlte doch nicht Einer. Die Rede war sehr schön, aber die Braut hörte kein Wort. Ihr war es, als ob die Kirche ganz finster wäre, und lauter Nebel wogten darin, und Irrlichter blitzten, und der Boden wankte unter ihr. So mag wohl mancher Braut zu Muthe sein. Dem Melchior däuchte die Rede zu lang. Der Propst sprach viel von der Stadt und dem gesegneten Bündniß, das ihr Einigkeit und Kraft verspreche, und brachte auch

lateinische Worte und Sprüche hinein. Herr Schumm hatte es bestellt, ob er auch nicht Latein verstand. Denn die lateinische Sprache ist eine außerordentliche und fürnehme Sprache, darin die alten Kaiser redeten; und um einen gemeinen Mann zu trauen, redete der Priester nicht lateinisch.

Nun fragte er, als wie der Priester thun muß, ob er, der Melchior, sie wolle, und sie, die Elsbeth, ob sie ihn wolle? und die Ringe hielt er, um sie zu wechseln in der Hand. Da war es, als ob eine Verzückung die Jungfrau überkomme. Sie sah nicht den Priester an, und nicht den Verlobten, sie sah seitwärts nach dem Thor. Ihr Auge strahlte wunderbar, ihre Lippen öffneten sich, wie im Krampf, sie hob sich auf den Zehen, und zitterte; aber das war ein Zittern, wie wenn man einen Todten sieht, der uns erscheint. Und auf die Frage des Priesters: „Willst Du ihn?" antwortete sie: „Nein!" Und als sie's gesprochen, zitterte sie noch einmal, als brächen ihr alle Gelenke, und dann schlug sie auf den Boden nieder, und der Brautkranz rollte weit von ihr.

Was für ein Aufruhr da in der Kirche entstand, mag Jeder sich selbst vorstellen. Aber wenn er nichts weiter wüßte, würde er sich doch sehr irren. Das „Nein", was die Jungfrau sprach, und sie sprach es nicht mit Willen, sondern sie war nicht mehr bei sich, das hatte Niemand von Allen gehört, als ihre Muhme, die Gertraud, die neben ihr stand, und sie fing sie in ihren Armen auf; sonst wäre das arme Mädchen mit dem Kopf blutig geschlagen. Der Melchior hatte „Ja" gesagt, und mit solcher Stimme, das Niemand das „Nein", das ein schwacher Mädchenmund sprach, hören konnte. Und daß eine Braut, die schon schwach war, als sie zur Kirche zog, dort niedersinkt und in Ohnmacht fällt, das ist selten, aber es ist in alten Zeiten doch auch vorgekommen. Gut ist es nicht; aber es ist nicht Alles gut, was doch wahr ist.

Der Aufruhr, der entstand, war aber von ganz anderer Art. Es stürmte nämlich zugleich von allen Glocken, und draußen schrie es, daß die Fenster bebten: „Feinde!" „Feinde!" „Zu den Waffen!"

Und die Sturmglocken tobten dermaßen, daß man wußte, es war äußerste Gefahr und kein Augenblick zu verlieren. Da stürzte denn Alles, Patricier und Volk, zu den Kirchthüren hinaus, das Mancher so zerquetscht wurde, daß er liegen blieb und nicht den Spieß ergreifen konnte, wie die Andern thaten. Denn ein wie herrlich Schauspiel eine Hochzeit auch ist, das Gemeinwohl einer Stadt ist doch mehr werth, und wo das Haus überm Kopf brennt, da läuft der Tanz auseinander. In dem Aufruhr nun sank die Elsbeth zu Boden und die Sturmglocken tobten über ihr wie Donner der Zerstörung, und das fiel Keinem auf.

Da sie die Augen aufschlug, war sie allein; nur die Muhme kniete neben ihr, die sah wahrhaftig nicht hochzeitlich aus in ihrer grauen Flügelhaube.

„Wo ist er?“ fragte sie, und ihr Auge schaute in die Weihrauchwölklein, so oben an der Decke hin und her strichen.

„Fort! fort! Alles ist fort. Es ist nicht Hochzeit.“

„Nicht Hochzeit?“ rief die Jungfrau, und ihr Auge leuchtete fast vor Freude.

„Krieg ist,“ sprach die Muhme.

„Aber ich sah ihn doch.“

Da zerpflückte Gertraud die Myrthen, und riß den Kranz auseinander.

„Kann nie Hochzeit werden, wo die Ringe in's Mausloch rollen, und die Kränze fallen vom Haupt der Braut. — Thorheit! Thorheit! Es kommt ein anderer Bräutigam.“

Die Trommeln und Trompeten draußen ließen sie nicht ausreden. Noch einmal kam Herr Johannes zurück und küßte sein ohnmächtig Kind, denn sie war wieder in die Arme der Muhme gesunken, und dann eilte er fort und hieß Gertraud die Kranke nachhaus schaffen.

Dreizehntes Kapitel.

Am Abende des Tages redete man wenig zu Berlin, und zu Köln auch nicht, von der unterbrochenen Hochzeit, und am folgenden Tage desgleichen nicht. Da hatten sie von andern Dingen zu sprechen und sich zu unterhalten. Da wurden die Verwundeten gepflegt und die Todten begraben. Da brannten die Feuer auf allen Heerden, und große Kessel brodelten darüber. Auch auf den Plätzen loderten hie und da Feuerbrände und man schaute wilde Gesichter mit großen Schmarren und fürchterlichen Bärten. Man hatte sie nie vordem in Berlin gesehen, und ihnen war's auch fremd, das schaute man an ihren neugierigen Blicken, damit sie Alles anstaunten. Man konnte sich wohl vor ihnen entsetzen, begegnete man ihnen allein; aber die Bürger verkehrten mit ihnen, als mit lieben Freunden, und brachten ihnen in Körben Brot und Fleisch und Bier, und tranken ihnen zu. Und die Speicherhäuser und manche Bude wurden aufgeschlossen, daß die Bundesgenossen drinnen übernachteten. Und ihr Hauptmann ward in das hohe Haus gelegt in der Klostergasse, wozu freilich Mancher, und Johannes Rathenow voran, den Kopf schüttelte und dagegen sprach, denn sie hatten ja auch ihre Gefangenen dahinein gelegt; aber wo sollte man ihn unterbringen! „Wollt Ihr ihn in Euer Haus nehmen?“ fragte ihn der Blankenfelder. Und so wollte Keiner dran, auch die nicht, die größere Häuser hatten.

Als sie ihre Gefangenen zählten, und ihre Namen, nämlich was gute Leute waren, im Rathhaus verschrieben, da wunderten sich die Herren doch selbst. So viele und so ansehnliche Ritter waren darunter. Ein Barfuß, Rohr, zween Sydow, Hannecke Arnim, Balthasar Röder, der junge Schulenburg, Lübecke Stechow, der Wilkin Quast, auch sein Sohn Ruprecht und sein Neffe, der junge Tybecke, Item Busso Voß und noch mancher Mann. Viele waren arg zugerichtet und zerklopft, und sie nahmen ihnen nur ihre Schwerter ab

und gaben ihnen ritterliche Haft dort im hohen Hause. Zuvor aber bekamen sie einen Ehrentrunk als es sich schickt. Als Busso Voß seinen Becher geleert, und dem Hoppenrade, der ihn gefangen, die Hand schüttelte, sprach er: „Heute mir, morgen Dir."

Die Paar Herren im Rath, die den Abend da noch zusammen blieben, waren sehr müd. Sie hatten Alle mitgeschlagen, und trugen Beulen und Quetschungen. Die Verwundeten wurden zuhaus gepflegt. Sie rathschlagten, was Thomas Wyns vorgeschlagen, daß sie morgen in Sanct Petri und Sanct Nicolai für den Sieg, den Gott der Stadt geschenkt, ein Tedeum singen ließen.

„Ist's denn ein Sieg? sprach Konrad Ryke. So wir unsere Gefangenen zählen, ja. Wenn aber der Kurfürst im Tempelhof seine zählt, meint Ihr nicht, daß er auch läuten und singen läßt? Sanct Nicolaus bewahre uns vor einem zweiten Siege, der so ist wie der!"

Und als sie überrechneten, wer von ihnen gefangen war, da verzogen sich ihre Mienen, und sie sahen sehr traurig aus. Dem Pawel Strobant, der drein gestoßen und geschlagen wie ein Auerochs, hatte der Tile Kracht das Ohr abgehauen, und war gefangen worden. Item Herr Garnekofer, Herr Bergholz, Herrn Mathis Blankenfeldes Neffe, der ausgelassene Wilfried, auch ihr guter Stadthauptmann, der Ritter Ruthnik, desgleichen der fremde Ritter, den Keiner kannte, und noch Mancher mehr. Und wie Mancher war verwundet! Herrn Peter Brakow war eine Lanzenspitz durch die linke Hand gefahren. Umgekommen waren nicht Viele, und das waren nur schlechte Leute, die man niederhaut, und man fragt nicht viel, wie sie heißen.

„Item, fuhr Herr Konrad Ryke fort, der Sieg war ein Sieg für die Stadt, aber für die guten Häuser ein trauriger Sieg. Und was würden unsere Weiber sagen, wenn sie die Glocken läuten hören, und bei ihnen zuhaus ist's still; und wir singen und preisen den Herrn, und ihr Herr wimmert auf dem Bett. Der Sieg hat uns gerettet aus einer Gefahr, dafür wir Gott danken mögen im Herzen; aber's nicht laut machen, daß wir die zweite Gefahr nicht vorrufen,

Der Sieg hat uns schwach gemacht, uns von der Stadt, ich sage nicht mehr, und zumal uns von den Geschlechtern. Ob von den Gewerken ein sechzig verwundet liegen und ein Dutzend gefangen sind, merken sie's? Wir merken's. Wir haben nicht mehr um auf den Mauern und an den Thoren zu commandiren. Die Zunftmeister sind da Herren, und sie brüsten sich ihrer Macht."

Der Meinung war auch Johannes Rathenow, und er sprach's grad heraus: „Wir haben Helfer in der Stadt, denen wir Dank schulden, aber was sie mehr fordern, das wissen wir nicht. Wir haben sie nicht gezählt, wie viel ihrer sind; aber sie liegen in allen Straßen, und gehorchen Einem auf's Wort, derweil bei uns Keiner regiert, sondern, wenn wir die Zünfte aufrufen wollen, da müssen wir mit den Zunftmeistern berathen und sie bitten, und es kommt heraus, und sie wissen's vor uns. Wir waren frei, und nun haben wir eine Besatzung, und das hohe Haus, das wir dem Markgrafen abgenommen, haben wir dem Zarnekow gegeben. Liebe Herren, wir dürfen noch nicht triumphiren und Loblieder singen; wir müssen unsere Augen aufhaben und unsere Ohren spitzen, denn der Köpkin kann uns ein Herr werden, schlimmer als der Markgraf."

Da beschlossen sie denn kein Tedeum zu singen. Und es traf Alles nur zu bald ein, wie es die Herren gefürchtet. Schon andern Tages forderte der Zarnekow ein Schmerzensgeld für seine Leute, die ihm an der Landwehr gefallen, für jeden Kopf ein Schock Groschen, und dito Schmerzensgelder für die Verwundeten, und täglich sollten sie einen Ochsen braten für seine Leute und fünf Schweine, außer was sie an Fischen, Brot und Zukost forderten. Es gab da viel Unterhandlung hin und her, aber am Ende mußten sie's doch geben. Und wie ein Sultan lag der Zarnekow im hohen Hause auf der Bärenhaut, und kam nicht 'raus und ließ kaum Einen vor sich, er mußte denn lange warten. Das that er, um sie zu kränken; und man merkte es, er hatte den Groll nicht vergessen, den er gegen die Berliner trug, ob er's im Vertrag auch abgeschworen. Doch davon nachher.

Den Gemeinen war der Sieg zu Kopf gestiegen. Da hallten die Küchen und die Schenkstuben wieder von Erzählungen, und von den Zünften wollte jede das Beste gethan haben. Wer Alle angehört, der hätte gar nichts gewußt. Und es hielt auch schwer, klar zu werden, wie es eigentlich zugegangen. Jeder hub da an, wie er mit den Seinen hinausgekommen vor's Thor, und das vorher war nichts. Da sie nun aber unterschiedlich, eine Schaar früher, die andere später, in's Gefecht kamen, so wußte Jeder was Anderes; und wie es dazu gekommen, ob der Köpkin aus freien Stücken den Markgrafen im Tempelhof angegriffen, oder ob der ihn angegriffen, als er gen Köln zog, das wußte in den ersten Tagen Keiner, und nachmalen auch nicht. Denn der Köpkin rühmte sich fast, als hätte er Alles allein gethan. Dem war aber nicht so. Denn nachdem sie auf der Höhe scharmutzirt, war er mit seinen Gesellen den Berg hinuntergedrängt worden, auf die Wiesen zu, die die Myrica ehedem hieß, und itzt steht darauf die Friedrichstadt, und hier wär's ihm schlimm gangen, wären die Bürger nicht zu rechter Zeit 'rausgebrochen durchs Teltower Thor. Zuerst kamen die Lohgerber und Wollenweber und dann die Schuhmacher unter Herrn Garnekoffer, und Etliche von den Geschlechtern zu Pferd. Die hätten's allein auch nicht ausgemacht, denn der Tile Kracht mit seiner Schaar drang bis an den Werder vor. Aber er war zu hitzig und sah nicht, daß immer mehr 'raus kamen. Da wurden Viele abgeschnitten und die Barfuß, die Sydow, Arnim und auch ein Wedel wurden gefangen. Nachher zog sich's gen Morgen nach der Spree zu; aber nun strömten sie nur so, die Gewerke und die Herren, zu Fuß und zu Roß, Berliner und Kölner, über die Brücken, die itzt von der Raschergasse (die heißt nun Roßstraße), nach Neu-Köln führt. Da gab's ein Hetzen, und die Schilder und Harnische klirrten und Wunden gab's auch; Beulen aber noch mehr. Die merkt man auf die erst nicht; nachmalen schmerzen sie desto mehr. An dem Graben nach Treptow zu, der die Landwehr hieß, nachmalen hieß er der Schafgraben (und heißt jetzt wieder der Landwehrgraben), aber er floß

weiter von der Stadt, da ging's am hitzigsten zu. Ja hätten die Städter einen Feldhauptmann gehabt, es wäre den Rittern schlimm gangen, als sie die in die Brüche um Treptow drängten. Der Berliner und Kölner, auch ohne des Zarnekows Bande, waren mehr als der Markgräflichen, aber sie waren aus den Thoren gebrochen, wie man aus dem Haus läuft, wenn's heißt: „'S ist Feuer!“ Kaum daß alle die Haube aufhatten und den Kuiraß um die Brust, und die Zünfte rückten an, unter ihren Meistern, wie sich's schickte, das heißt es war ungeschickt Alles, und stießen sich untereinander mit ihren langen Spießen. An Muth fehlte es ihnen nicht. Aber der Ritter Ruthnik, der commandiren mußte, kam zu spät. Er war auch in der Kirche gewesen, und hatte nicht 'rausgekonnt im Gedränge. Und als er sich nun schnell wappnen ließ, da riß ein Riemen nach dem andern. Und als er über die Brücke sprengte, schlugen ihm schon wieder die Schienen um die Beine. Er wollt' es nun nachholen, was er versäumt, und setzte beide Sporen dem Roß in die Weichen, was ihm auch die Schumms und die Brakows, die hinter ihm waren, zuriefen. Sie konnten nicht mit. Da war er mitten in den Feinden, das Roß stürzte auf die Vorderfüße, und ihm fliegt der Helm ab. Da mußt er sich geben. Es that ihm in der Seele weh; denn er war ein guter Ritter und meinte es ehrlich mit der Stadt. Die Schumms wollten ihn 'raus hauen, aber Herr Bartholomeus kriegte von einem Itzenblitz einen Stoß mit der Lanze, daß er selbst aus dem Sattel flog. Nahm keinen sonderlichen Schaden: aber 's that ihm so weh, konnte den Tag nicht mehr auf'm Pferd sitzen.

Den Markgräflichen ging's am Graben und dort in den Elsenbrüchen auch nicht besser. Da wurden die meisten gefangen. Viele machten sich aber auch wieder los. Fritz Rohr, der tolle, der wollte sich durchaus nicht geben. Die Knochenhauer waren hinter ihm, und sein Roß durchstochen; da sprang er in's Schilf und stak drinnen bis an den Bauch. Die Knochenhauer lachten und schrieen ihm zu, er sollte sich doch geben, er sollt's gut haben, aber er schimpfte auf sie, was das Zeug hält. Davon heißt's im Lied:

Was vor ein Sperling steckt im Rohr
Und schimpft als wie begossen?
Das ist der tolle Fritze Rohr,
Der wäre gern in Zossen.

Nämlich hatte ihm dazumal der Kurfürst das Burglehn in Zossen gegeben, aber nur für seine Person. Nachher, als sie die Knochenhauer wieder gejagt, halfen ihm der eine Schlippenbach, der Kurt Saldern, und ein Mann, der hieß Wiedewald. Die legten ein Brett 'rüber; aber der Schlippenbach glitt aus, und nachher mußten sie ihn mit Stricken herausziehen, wie es heißt:

Kurt Saldern sprach: „Ach Fritze Rohr,
Hat Dich ein Pfeil getroffen?"
„Die Pest, sprach er. Ich steck im Rohr,
Und bin beinah versoffen."

„Ach lieber, lieber Wiedewald!
So sprach der Schlippenbacher,
Der muß sein wieder hergestallt;
Was sollen wir da machen!"

Sie haben ein Brettlein untergebreit't.
Da fiel der Schlippenbacher.
Den Beiden that es herzlich leid,
Fritz Rohr der mußte lachen.

„Da hilft allein ein guter Strick,
Sprach Wiedewald, der Treue.
Den werfen wir ihm um's Genick,
Und ziehn ihn dann in's Freie."

Hat man gesehn das auf der Welt,
Daß Ritterhände henken!
Geschleift mit einem Strick ein Held,
Und's thät ihn doch nicht kränken!

Hätte sich der Fritz Rohr den Knochenhauern gegeben, es wär ihm auch nicht schlimm gangen. Denn sie waren ihm gut, weil er so toll war. Hatten früher schon viel Kurzweil mit ihm gehabt,

denn er hatte ihnen manchen Ochsen verkauft; und auf einen, der geschlagen war und losbrach, hatte er sich rasch geworfen, und weil er seine Hörner faßte, war er auf ihm geritten durch die Stadt, bis er ihn wieder in's Fleischhaus zurücktrieb. Das hatte ihm die Metzger zu Freunden gemacht, und wenn er in Berlin war, bewirtheten sie ihn in ihrer Herberg, und freuten sich, daß er ihnen die Ehre that. Das wäre ihnen nun gar große Ehre gewesen, wenn sie ihn gefangen hätten, und würden ihn gehalten haben fürstlich, und in einem Scharlachpelz in ihrer Herberg ausgestellt, alle Mittag, daß die Leute ihn sähen. Den Pelz hätten sie ihm nachher geschenkt auf das Lösegeld. Aber ist recht gut, daß es so kam, die Knochenhauer sind ohnedem übermüthig genug.

Ja hätten die Schneider den Baltzer Boytin gefangen, das wäre eine andere Sache gewesen. Und nahe war es dran. Mit dem Spieß und Schwert wissen die Schneider nicht viel zu thun; aber sind gute Armbrustschützen. Der Hans Zademack hätte fünf Schock Groschen drum gegeben, wenn er ihn lebendig gekriegt, so erboßt war er auf ihn. Aber die Schneider waren zu Fuß, und als er sah, wie es ging, machte der Baltzer Kehrt. Aber der Zademack schoß ihm einen Bolzen nach, der fuhr ihm in's dicke Fleisch, da wo kein Harnisch ist. Drei Wochen konnte der Roßkamm auf keinem Pferd sitzen, ob er sonst schon gesund war. Die Wunde war nicht arg.

Aber darauf kamen die Schneider in's Gedränge. Mit ihren Spießen wußten sie da im Elsenbruch nicht zu hanthiren, und versanken selber bis ans Knie. Da ließ der alte Bardeleben seine Reiter absitzen, und die kurfürstlichen Jäger mußten vor. Das Herz schlug den Schneidern. Die Armbrüste krachten und die Bolzen zischten. Das Meiste flog freilich in die Büsche, aber mancher Gesell mußte auch dran glauben. Von da an ging's den Städtern schlecht. Der Zarnekow hatte vollauf zu thun, daß er sich mit seinen Leuten hielt gegen den Tile Kracht und seine Ritter; und der Marschall Heine Voß, Ewald Schenk und Dietrich Waldow mit vielen markgräflichen Herren, die hatten die Städtischen schon fast abgeschnitten von der

Brücke und heizten ihnen ein im Rücken. Da ward dem Pawel Strobant von dem langen Treskow das Ohr abgehauen, und ward mit Vielen von den stolzen Herren gefangen. Itzt aber war es, wo die schwer Geharnischten durch die Fischerstraße trabten nach der Brücke, und sie kamen grad noch zum Rechten an. Es waren die besten von den Knochenhauern, auch zween Brauer, und die Kupferschmiede, und drei Blechschmiede, die Pferde hatten. Alle von Kopf bis Fuß in Harnisch, oder sie hatten Lederwämmser an, und Kettenhemden drüber. Die meisten mit Helmen und einem Sturz vor, und führten Streitkolben mit Stacheln. Wo die trafen, wuchs kein Gras. Manches Mal ist es gut, wenn Einer sich hastet; manches Mal aber auch nicht. Wir sahen's am Ritter Ruthnik. Daß die Knochenhauer sich Zeit nahmen, sich ordentlich zu wappnen, und sie konnten es mit den geharnischten Rittern aufnehmen, das entschied an dem Tage, und ohnedem wäre Berlin schon da eingenommen worden, und wenn sie mit Sturm einbrachen, wer weiß, wo itzt Berlin stände.

Vor denen ritten zweie, der eine war Bartz Kuhlemey, itzt der Knochenhauer Altmeister, und neben ihm ein Ritter, den Keiner kannte in einem silbernen Harnisch und mit geschlossenem Visir. Auf dem Rücken flog ihm eine Pantherhaut, und auf dem Helm hatte er einen goldenen Hahn. Sein Roß war arabische Zucht, als man unter dem reichen Waffenschmuck sehen konnte. Aber bald sah man nichts mehr von ihnen, denn sie sprengten unter die Feinde, wie das Pardelthier, das sich in eine Heerde wirft. Es ist mitten drinnen, und man sieht nur das Drängen und den Staub und hört das Geschrei. Zuerst trug der Ritter das Banner der Knochenhauer hoch über den Häuptern, daß Alle es sahen. Als sie nun aber an die Feinde kamen, schleuderte er es einem Andern zu und mit eingelegter Lanze fuhr er unter sie, und kaum einen Schritt hinter ihm flog der Bartz Kuhlemey. Und sie trafen auf keine schlechte Leute. Aber ob's auch die Besten waren, sie mußten ihnen doch Platz machen. Und das

half. Die waren frisch und die um den Tile Kracht und den Heine Voß waren schon matt.

Es waren die besten Ritter, Otto und Gerhard Schliefen, Bernhard Lossow, der rothe Hans Kröcher und Fritz Kerkowe. Der Heinrich Osten, Hans Wedel und Heinrich Borke, die Drei, die immer Kumpanei halten und im Krieg in einem Zelt schlafen. Heine von Schlabrendorf, Götze von Redern, Fritz Blankenburg, der Kleine; auch ein Biberstein und ein Rochow. Da war Walther Ziethen, Dietrich Carpzow, Heinrich von Barby und Balthasar von Schenkendorf. Die mußten Alle Kehrt machen; so prallten die Knochenhauer an, und die hinter ihnen drein. Es war eine Jagd, und der Staub wirbelte hoch wie der Berg. Das gab den Ausschlag für die Städter. Die andern Zünfte ließen sich nun nicht mehr treiben; sie trieben selber, und der Zarnekow schlug wie toll um sich. Seine Leute aber machten sich bald an die Gefangenen und Todten, und da wurden drei große Haufen von Kleidern, Schuhen, Sattelzeug und Waffen aufgethan. Das verstanden sie, und kümmerte sie wenig mehr, daß es drüben am Berg noch heiß herging.

Als sie am Berg waren, hatten die Ritter Kehrt gemacht, und da die Knochenhauer nun sahen, wie viel ihrer waren, und wie wenig, sie, da die Andern zurückgeblieben, da machten sie auch Kehrt. Und im Staub hatten sie nicht gesehen, daß ihre Anführer nicht bei ihnen waren. Die Kupferschmiede waren zuerst links um, und mußten nachgehends viel darum leiden, ob sie doch nicht anders thaten als die Andern, und hatten sich bis da wacker 'ran gehalten. Da wurden die beiden Anführer gefangen. Der rothe Kröcher hieb den Altmeister vom Pferde, und da mußte er sich wohl geben. Der Ritter im silbernen Harnisch wehrte sich wie besessen, aber was konnte Einer gegen die Vielen aufkommen. Alle sahen's mit Verwunderung. Eilf von ihnen hatte er verwundet, dem Heinrich Barnekow den kleinen Finger abgehauen; endlich da er matt wurde, man sah's wie der Arm ihm nur hinkte, und wenn er 'runter war, konnt' er ihn nur mit Mühe heben, da rief ihm Heine Schlabrendorf zu: „Gib Dich, auf Ritter-

wort. Hast als ein Ritter gehauen, sollst als ein Ritter gehalten werden. Da gab er sich denn. Das Schwert saß ihm aber so fest in der Faust; konnte man's ihm kaum 'rauswinden. Und als sie ihn vom Roß heben wollten, konnte er keinen Schenkel rühren, und fiel wie todt hin vor Erschöpfung. Dietrich Carpzow schlug ihm das Visir auf: „Den Mann kenne ich nicht," sagte er, und es kannte ihn Keiner. Da der Kuhlemey schwer verwundet war, konnte er's ihnen auch nicht sagen, und daher wußten sie's an dem Tage weder bei den Markgräflichen noch in den Städten, wer der Mann war.

Andern Tages sangen sie in den Gassen das Liedlein, darin es heißt:

Was Wunders sah man in Berlin
Und auf der Bruck von Köln!
Die Gewerke gegen den Markgraf ziehn,
Die Schmiede auch mit wöll'n.

Was rasselt solch ein Kupferschmied,
So er im Harnisch steckt?
Er denkt, davor der Feind entfliebt,
Denn blinder Lärm erschreckt.

Da nießt ein Ritter auf dem Pferd,
O je, was mußt er das!
Die Kupferschmiede machten Kehrt,
Und Alle leichenblaß.

Das Kupfer wird doch sonsten roth,
Wenn man es schlagen thut,
Ja gäb's ein Pulver für den Tod,
Sie kriegten auch noch Muth.

Drum raßle, praßle, was Du kannst,
Ach lieber Kupferschmied,
Und wem das Liedlein Du verdankst,
Das ist ein Nagelschmied.

Stehn sich so nahe die Nagelschmiede und die Kupferschmiede, im Beide machen Lärm, daß man nicht schlafen kann, und können

sich doch nicht ausstehn. Und war wohl damals Zeit solche Spottlieder zu machen in den Städten? Es ging zum Letzten. Aber bessere Du die Thoren.

Vierzehntes Kapitel.

„Freilich ist keine Zeit zu eitlem Gepränge und Banketten, sprach der Vater, denn es ist schlimme Zeit. Aber so die Wasser die Deiche durchbrechen, da klammern wir uns auch an ein schwaches Brett, und wer ertrinken muß, der hält sich an einen Weidenzweig, so er ihn auch mit sich reißt."

„Ist so schlimm die Zeit? sagte die Jungfrau, und ihr stattlich Festkleid und der Schmuck, den sie um den Hals trug, schickte sich wenig zu dem blassen Antlitz und der Thräne, die immer wieder aus den Wimpern vorquoll, was sie auch Mühe nahm, sie fortzuwischen. So saß sie da, ihr Blick auf die Dielen, ein Bild der Trauer.

„Sie ist schlimmer als wir uns denken mögen. Wir sind schwach in den Mauern, und der Markgraf wird stärker jeden Tag. Unsere Dörfer hat er besetzt. Unsere Einkünfte bleiben aus, die Zufuhr zu Land und Wasser schneidet er ab. Das möchten wir ertragen und Muth schöpfen, denn im Kriege ist Wechsel, und dem Unverzagten kommt das Glück unverhofft. Aber die Uneinigkeit ist wieder groß bei uns. Was murren und grollen nicht wieder die Gemeinen, was streiten nicht die Zünfte, was werfen sie uns nicht vor und schreien in's Rathhaus hinein. Und wäre es das nur! Nun aber ist auch den Geschlechtern schon das Feuer gefühlt. Der und Jener sitzt da und brummt im Rath, daß seine Güter und Höfe besetzt sind und gebrandschatzt werden vom Markgrafen. Sie murren, daß sie geben sollen, und nähmen doch nichts ein. Da erwacht wieder

der alte Neid der Familien. Da messen sie auf der Goldwage, was jede gethan und jede verloren. Und Du darfst nichts vorbringen zum gemeinen Besten, sie munkeln doch, Du hättest für Dich andere Absichten."

„Vater, das wird anders werden. Ich werde des Melchior Frau. O ich bin wieder gesund."

„Itzt drängt uns andere Sorge, mein Kind. Es gibt Näheres, was uns drückt. Wir sind nicht mehr frei, wir sind Gefangene in unserer eignen Stadt. Der Uebermuth des Köpkin nimmt mit jedem Tage zu. Er sitzt als ein Gewalthaber und Vogt dort im hohen Hause, er commandirt auf den Mauern, an den Thoren, in den Gassen, als er will, er frägt uns nicht. Es fehlte nur noch, daß er in unsern Häusern gebietet. Ich mag nicht dran denken, wie seine Gesellen wirthschaften, welcherlei Unbill unsere Ehrbarkeit dulden muß. Gestern drang er in unser Rathhaus, und setzte sich auf den Bürgermeisterstuhl, und wir mußten's dulden. Es dankten ihm Einige für die Ehre, die er uns erwies. Und nun sind sie des Dafürhaltens, daß wir ihm das Banket geben müßten, um ihn zu streicheln, wie man ein Unthier liebkost, daß es uns nicht zerreiße."

„Bist Du auch des Dafürhaltens, Vater?"

Er senkte den Blick, dann sprach er: „Mein liebes Kind, es bleibt uns nichts Anderes. Wir wünschen —"

„Nun, lieber Vater, was dann Worte noch! Was sein muß, und Johannes Rathenow sagt, es muß sein, das thut seine Tochter. Ich will recht froh sein."

Es war kein Frohsinn im Haus. Sie wußten Beide etwas und Keiner sprach es aus. Aber wer da mehr litt, der Vater oder die Tochter, das weiß ich nicht.

Das Banket aber war lustig am Abend, wenn Musica und Wein lustig machen können, wo das Herz bange ist. Im alten Rathhaus war es. Ist nie so viel Wein getrunken worden an einem Abende in Berlin als an dem. Die Herren tranken sich Muth, oder sie wollten die Unbill, die ihnen widerfuhr, herunterspülen. Und ward

doch Keiner nachhaus getragen, als Einer. Dem folgte aber nicht Sang und Klang, und die Fackeln hielten sie nieder. Es war ein trauriger Zug. Sind aber auch nimmer so seltsame Gesichter bei einem Banket gesehen worden. Etliche von den Gesellen des Köpkin, die schauten doch aus, als wären sie nie gewesen, wo ehrbare Leute zusammen sind. Hatten Kleider an, die ihnen nicht standen. Gott weiß, wer die Jacken gestern und die Hosen vorgestern an hatte! Ihr Hauptmann freute sich, wenn die stolzen Herren zurückfuhren, so Einer davon sie anstarrte. Aber sie mußten es dulden, und wär's das nur gewesen! Auch von den gefangenen Rittern waren da. Das mag ich nicht grad tadeln; denn sie schickten sich immer besser als des Köpkin Fähnriche auf ein Fest, das die Patricier gaben. Aber sie gingen erstaunlich hochmüthig einher, nicht als wären sie Gefangene, die man aus Artigkeit einladet, sondern als wären sie die Herren, und strichen sich viel den Bart, und schauten die Bürger über die Achsel an. Und wie sie mit den Frauen und Mägdlein sprachen, das verdroß auch Manchen. Es kam noch viel Schlimmeres. Mit dem Köpkin tranken sie und drehten den Herren den Rücken, was sich doch gewiß nicht schickt.

Der Köpkin Zarnekow aber saß wie der Herr des Festes, und er gäbe es, und hätte die Andern geladen. Ordentlich als wär's, um sie zu kränken, hatte er sein schlechtes Lederwamms an, und die Stiefeln waren kothig, auch legte er wohl ein Bein mit den Sporen auf einen Stuhl, und so sah er die Gäste an, und lachte und trank und nickte den und jenen zu sich, als thäte er ihm damit noch Ehre an. Die stolzen Herren knirrschten, und der Busso, der neben ihm saß, lachte sich in's Fäustchen. Er konnte sonst ein feiner Mann sein, heute aber freute es ihn, daß die Bürger, die ihn fingen, so schlecht weg kamen.

Herr Peter Brakow saß traurig im Winkel, die Hand verbunden, den Arm in einem Bande. Bei ihm sein Schwiegervater, der Bartholomeus Schumm; der sah heut ganz anders aus als sonst, und vor ihnen stand Herr Mathis Blankenfelde. Der hatte freundlich mit

dem Zarnekow Rede gepflogen. Die Eva Brakow kam oft heran, und fragte ihren Eheherrn, wie es ihm gehe, und stützte seine Hand auf ihrer und streichelte seinen Arm. Dann aber ging sie wieder zum Tanz.

„Ein liebes Weib," sagte Herr Peter Brakow, als sie wieder fort war.

„Hilft mir Alles nichts, sprach Herr Bartholomeus. Wenn das so fortgeht, muß der Reichste betteln gehn."

„Wir Alle müssen betteln," sprach der Blankenfelder.

„Fünf Wagen, schwere Wagen, bei Beelitz mir aufgegriffen! Zwei meiner besten Knechte erschlagen! Was hilft uns der Zarnekow, wenn er uns nicht 'mal den Teltow frei hält!"

So sprach Herr Schumm, und der Blankenfelder erwiederte: „Nichts hilft er uns. Er hält uns nicht den Rücken frei, vor uns müssen wir uns selber helfen, und im Herzen frißt er uns auf."

Das sprachen sie leis, und steckten drauf die Köpfe noch mehr zusammen. Was der Mathis ihnen vortrug, sie nickten dazu und sahen sich nur bisweilen um, ob kein Lauscher da war.

„Als die Dinge stehen, was bleibt uns Anderes, als die Vermittelung anzunehmen. Einmal müssen wir sie annehmen, das sieht jeder Kluge ein; und die Frage ist nur, ob es klüger ist zu warten oder zu handeln? Die Zeit ist nicht günstig, aber sie kann noch schlimmer werden. Itzt wollen's die Städte vermitteln, Frankfurt, Brandenburg, Prenzlow. Der Kurfürst ist's zufrieden. Wer weiß, wenn wir noch eine Woche warten, ob er's dann zufrieden ist, ob die Städte dann noch können, ob sie noch wollen?"

Herr Peter Brakow seufzte tief.

Bartholomeus Schumm murmelte: „Eine verfluchte Geschichte!"

„Das sag ich ja auch, sprach Herr Blankenfelde. Wir sitzen in der Patsche. Selbst können wir uns nicht 'rausziehen. Also greift ein vernünftiger Mann nach der ersten besten Hand, die man ihm bietet."

Peter Brakow sagte: „Wären an dem Tage nicht die Bredows

mit den Rochows und den Puttlitzen nach Ruppin geritten zum Grafen, heiliger Stephan, unsere Mauern gegen den Barnim standen ja bloß. Was Waffen trug, war nach dem Teltow hinaus. Fast ohne Schwertschlag hätten sie die Wälle erstiegen."

„Das sag ich ja auch, fiel Mathis Blankenfelde ein. Wir Alle haben nun wohl unsern Johannes Rathenow kennen gelernt, daß er es grundehrlich meint; aber ehrlich kann man sein, ohne darum den Dingen gewachsen zu sein. Auch sehr ehrlich, und doch sehr hartnäckig. Daß er die Mauern unbesetzt ließ, mache ich ihm nicht zum Vorwurf. Wer kann an Alles denken, obgleich der kleinste Fehler einer Obrigkeit mehr schadet, als der gröbste eines Einzelnen. Denn ein einziges Versehen kann einer Stadt den Untergang bringen. Aber, wie gesagt, wer möchte ihn tadeln, und noch dazu war es der Hochzeitstag seiner einzigen Tochter. Da kann der beste Mann den Kopf voll haben."

„Es muß anders kommen," sprach Herr Bartholomeus.

„Es muß etwas geschehen," Herr Peter Brakow.

„Nur kein Wunder! entgegnete der Blankenfelder. Wenn's unsern Schutzpatronen gefiele, eins in unserer Noth zu thun, dann bäte ich darum, daß sie den starren Sinn des Johannes erweichen."

„Nun, nun," brummte Herr Bartholomeus.

Herr Brakow fing an: „Wenn's uns heute nicht gelingt, den Zarnekow zum Ausfall zu bewegen —"

„Der wird sich bewegen lassen! fiel ihm Mathis ins Wort. Wie ein wiederkäuend Thier liegt er bei uns und läßt sich mästen. Es kommt ihm nicht in den Sinn, gegen den Markgrafen zu Feld zu ziehen. Ihr werdet's hören. An Ausflüchten gebricht's ihm nicht, wenn er sich noch dazu herabläßt. Er verachtet uns ja offenbar."

„Und mit wem verkehrt er! sprach der Hoppenrade, der hinzugetreten war. Zecht von Morgens bis Abends mit den gefangenen Rittern. Wissen wir, ob er uns nichts verräth, wie er uns verlacht?"

„Er muß heut sich entscheiden, sprach Peter Brakow. Will er

nicht, verzieht er's abermals — wir allein sind zu schwach, dürfen ihn auch nicht in der Stadt lassen, derweil wir ausziehen, — dann bring ich's morgen vor im Rathe."

„Ein schwer Geschäft," seufzte der Hoppenrade.

„Glaubt das nicht, sagte Mathis Blankenfelde. Was unabwendbar ist, hilft sich selbst. Außer Konrad Ryke steht Keiner dem Johannes bei. Sie wollen Alle Ruhe."

„Und doch ein schwer Geschäft, fiel wieder Herr Brakow ein. Denn wer läßt sich gern zeihen, daß er seine Stadt verräth! Und wo's auch unabwendbar, wer reißt gern den ersten Stein ab von einem Hause, darin er wohnte, wer führt den ersten Schlag gegen einen alten Baum, den er lieb hatte, so auch der Baum morsch ist und fallen muß."

Da schwiegen Alle eine Weile still. Herr Brakow und Hoppenrade gingen in den großen Saal, wo es sehr laut wurde. Auch Bartholomeus Schumm erhob sich stöhnend. Da sagte ihm in gleichgültigem Tone der Blankenfelder: „Nun wir's wissen, daß der Henning es war, der mit den Metzgern auszog und gefangen ward, kommt mir's doch seltsam bei, daß er grad am Hochzeitstag Eures Sohnes heimkehren mußte."

Herr Bartholomeus sah ihn groß an.

„Ich will damit gar nichts gesagt haben, werther Freund. Nur seltsam ist's. Es gibt Zufälle in der Welt, aber nicht Alles ist Zufall. Zufall ist, daß er gefangen ward; ob aber auch das Zufall ist, daß er grad in der Kirche, grad bei der Trauung sich zeigte, und Einige wollen gehört haben, die Elsbeth habe „nein" gesagt, als sie in Ohnmacht fiel. Solche Ohnmacht kann man so und so betrachten."

„Dummes Zeug! blies der kölner Rathsherr vor sich. Das fehlte noch, den Karren vollends 'rein zu fahren. Herr Mathis, ich weiß nicht, was wollt Ihr? Was ich will, das weiß ich. Hol Euch Alle der — aber in ein stinkend Loch wirft man nicht noch 'ne todte Ratte. Verstanden? Und wenn's Henninge hagelt, so wir zur Kirch

gehn, wir gehn doch zur Kirch und mein Melchior wird doch des Hannes Tochtermann. Verstanden?"

So ausführlich hatte Herr Bartholomeus lange nicht gesprochen. Es mußte was Besondres sein. Drinnen aber war der Lärm sehr groß. Der Köpkin hatte mit dem Melchior gezecht und hatten Beide weidlich getrunken und gelacht. Dem Ritter gefiel der Junker, weil er so gradaus sprach, und dem Junker der Ritter auch. Da kam's, daß sie Brüderschaft tranken mit großen Humpen, die verkreuzten sie in den Armen. „Aufgespielt nun!" schrie der Köpkin den Geigern zu und sprang auf. „Ist mein Bruder, der Melchior, und will's Keinem gerathen haben, daß er ihm scheel sieht." Sie küßten sich Beide und lachten und schworen sich Freundschaft. Da entsetzten sich Viele. Aber es war in des Melchior Art.

„Nun Eure Weiber vor zum Tanz! rief der Ritter. Wollen tanzen, Bruder Melchior!"

„Tanzen," wiederholte der Junker, und lachte gar ungebärdig. Er dachte gar nicht, daß der Ritter tanzen würde in seinen Sporenstiefeln, und er war schon voll Weines, und er auch. Aber nun freuete er sich doch.

„Mit wem willst Du tanzen, Bruder Köpkin?"

„Mit der allerschönsten, das versteht sich. Du, Bruder Melchior, sollst auch tanzen mit der allerschönsten. Mit Deiner Braut will ich tanzen. Sollst auch mit meiner Braut tanzen. Laß sehen, wer die schönste ist."

Da graufelte es über Elsbeths Nacken, als der Melchior grinsend auf sie losstürzte, und er faßte sie bei der Hand und zog sie vor. Sie sträubte sich nicht, dazu hatte sie keine Kraft, sie folgte ihm wie eine Gliederpuppe, und sie schaute aus wie der Tod. So gläsern stierten ihre Augen auf den trunkenen Köpkin. Melchior sah es nicht.

„Da ist sie."

„Die!" sagte Köpkin.

„Ist Elsbeth Rathenow, meine Braut."

„Die ist nicht schön. Ist Kreide und Mondschein. — Die da ist schön. Wer ist die?"

Und wie der Unhold das sagte, da erst kehrte das Blut auf Elsbeths Wangen zurück, und sie konnte ihre Glieder rühren. Und sie sah mit Mitleid auf die junge Frau, die Eva Brakow, die der Trunkene lüstern angaffte; und wie bei ihr das Blut zurückkehrte, so schwand es vor Schreck auf den Wangen der armen Eva. Denn von allen Frauen und Mägdlein dort, wer mochte wünschen, mit dem Köpkin zu tanzen, als er war! Und Manchem kam da in den Sinn das Banket von Thomas Wyns vor vielen Jahren, als beide, die Elsbeth und die Eva, aneinander geriethen. Das war nun heut ganz anders, und die Elsbeth ward stehn gelassen und die Eva ihr vorgezogen, aber es neidete es ihr Keiner, und sie selbst, die kleine, hübsche Frau, zitterte, und die Thräne stand ihr im Auge. Nur ihr Bruder Melchior warf sich vor Lachen und schwenkte den Arm und schnalzte mit den Fingern:

„Das ist ja meine Schwester Eva, Bruder Köpkin. Auch gut. Tanz mit ihr. Aber wo ist nun meine Tänzerin!"

„Ist die noch nicht da! rief Köpkin. Ei so soll doch das Tausend Element drein schlagen. Die Nälliesen! — Hat der Sadrach sie noch nicht genug gespickt und geschmückt." Und nun stampfte er auf den Boden und rief und schalt zu seinen Leuten. Da liefen sie hinunter, und bald hörte man die Bande des Köpkin aufspielen, und es kam die Stiegen hinauf, und die Diener rissen die Thüren auf.

Da trat der Ritter Busso zu Etlichen der Herren, und er hatte ein verdammt schelmisch Gesicht, als er vertraulich zu ihnen sprach, es werde sich wohl ziemen, daß Einige von Ihnen der Braut des Hauptmannes entgegen gingen und sie heraufführten. Wenn sie gut mit ihm stehen wollten und ihn geschmeidig haben, müßten sie Der Ehre erweisen, die ihm die liebste wäre. Und da eilten auch sogleich Herr Dietrich Wyns und noch Einer hinunter und bald darauf kamen sie wieder und führten zwischen sich die schöne Dame.

Da mag man wohl denken, daß Aller Augen auf die gerichtet

waren. Sie war hübsch groß und wohl gewachsen und aus dem vollen Nacken, der nur fast zu bloß auslag für ein sittsam Fest, kam ein hoher Hals hervor, auf dem ein stolzer Kopf prangte. Nur trug sie ihn zu sehr zurückgeworfen. Auf einer blendend weißen Haut glänzten die rothen Backen wie schöne Aepfel im Herbst, und die Lippen waren wie Korallen und die Augen wie Kohlen. Die Nas war etwas gekrümmt. An ihrem Anzuge sah man es erst recht, wie vornehm der Köpkin sie hielt, denn das gelbe schwere Brokatkleid von venedischem Stoffe starrte ordentlich von Silber und Gold und Geschmeide, und auf dem Kopf trug sie eine Carmoisinmütze von Sammet, über einen Schuh hoch, oben spitzer als unten, und mit Perlen umschlungen, und drauf einen Federbusch von allen Farben, der fast die Balken fegte. So führten sie Herr Dietrich und noch Einer in den Saal, und die Pauker schlugen und die Trompeter bliesen und die Herren verneigten sich und die Damen knixten, als sie an ihnen vorüberging.

„Das ist meine werthe Braut, Donna Salome von Hispanien!“

So man auch dazumal noch nicht sagte: „Das kommt mir spanisch vor“, denn das kam wohl erst um die Zeit des dreißigjährigen Krieges auf, so war ihnen doch Allen so zu Muthe, als die vornehme Dame unter ihnen stand, oder sie stand eigentlich über ihnen, denn sie schien sehr groß, und schaute mit wunderlichem Lächeln auf sie nieder. Ihnen war's Allen, als gehörte sie nicht dahin, und doch waren Alle neugierig, und sie wurden ihr vorgestellt von Herrn Dietrich Wyns, eine um die andere, und sie sagte ihnen einer jeden etwas Artiges, und die Frauen freueten sich über ihre feine Art. Nur Elsbeth Rathenow blieb im Winkel zurück. Sie mochte ihr nicht vorgestellt werden. Ihr war bang.

Darauf sollte nun getanzt werden, und wie es schicklich, ließ Herr Köpkin seiner Braut den Vortanz, und sie sollte sich einen Tänzer wählen. Darüber wunderten sich freilich die von Berlin, da es sich sonst schickt, daß der Herr die Dame auffordert, aber Herr Busso sagte ihnen, in Spanien sei es anders, und die fürstlichen

Frauen wählten sich ihre Tänzer. Und die Dame, nachdem sie eine Weil im Sessel geruht und die Herren angeschaut, ließ durch Herrn Dietrich Wyns, der neben ihr stand, den Rathmann Marcus Trebuß auffordern. Das wunderte sie Alle. Denn Herr Trebuß war weder sehr jung, noch sehr ansehnlich, noch auch ein sehr geschickter Tänzer. Aber man sah es ihm an, wie es ihn schmeichelte, und mit sehr zierlichen Schritten näherte er sich und verbeugte sich tief, und küßte der Dame die Hand.

Als sie nun tanzten und an dem Winkel am Ofen vorbeikamen, wo Elsbeth saß, und ihr Vater stand halb vor ihr, da fuhr sie plötzlich auf und flüsterte dem Vater ins Ohr: „Vater, sie ist's."

„Wer, lieb Kind? Du siehst sie zum ersten Mal."

„Nein, Vater, sie ist's. Sie ist's gewiß. — Die Salome — die uns Dienstmagd war."

Da, als Herr Trebuß ausgetanzt, und er glühte vor Freude, und war einige Zoll größer; denn welchem Rathsherrn von Berlin begegnet es, daß er mit einer hispanischen Gräfin tanzt, und er kühlte sich mit dem Sacktüchlein, zog ihn Johannes Rathenow bei Seite:

„Kennt Ihr die, Herr Trebuß?"

„Wen? Die Dame, die mir die Ehre erwies?"

„Es ist die Salome, die Ihr habt streichen lassen vor'm Spandower Thor. Schaut sie nur recht an."

Herr Trebuß riß den Kopf um. Die Haare sträubten sich ihm. Er sah sie an, und da lächelte sie ihn auch an, — er kannte sie und da hätte er mögen in die Erde versinken. Und nun ging es um, von Einem zum Andern. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten, und Aller Augen waren auf die Dame gerichtet. Aber anders als vorhin. Das Entsetzen ging durch den Saal. Der Herr Trebuß saß im Winkel leichenblaß und hielt die Hände im Schooß gefaltet.

„Aufgespielt! rief der Köpkin. Nun tanzen die Brautpaare. Bruder Melchior, heran zu meiner Braut, sie will Dir die Ehr erweisen."

Aber da Melchior herangetreten und ihr die Hand geboten, stürzte seine Schwester Eva vor und riß ihn zurück:

„Melchior! Was willst Du?“

„Tanzen will ich,“ rief er.

„Du darfst nicht, rief sie. Melchior, weißt —“

„Die Hand ihm, dem Ritter, Evchen.“

„Melchior! Bruder! Sie ist —“

Da schrieen's zehn Stimmen: „Die Salome! die Salome, so der Rath auspeitschen ließ. Die ausgewiesene Dirne —“

Herr Garnekofer und noch Einer, die rissen ihn auf einen Sessel, und den Bartholomeus Schumm, den kannte man da nicht wieder, wie er, beide Arme ausgestreckt und die Hände geballt, vor seinem Jungen stand und ihn andonnerte: „Melchior! Tanzen willst Du; Deiner Schwester, Deiner Braut, Deinem Vater, Deinem Haus, Deiner Stadt zur Schande! Spei auf Deine Hand! Sie saß an der Unehr, und Du bist Deiner Schwester Bruder.“

„Das ist zu arg!“ schrie Eva, und zehn riefen's ihr nach. Der ganze Saal rief es.

„Nachhaus! Nachhaus!“ riefen Mütter und Väter und Ehegatten.

„Wer will nachhaus? schrie der Köpkin dazwischen. Wer hat mich gerufen? Ich bin da. Wer hat mich geladen, und will den Gast allein lassen? Sind höfliche Wirthe zu Berlin!“

Herr Thomas Wyns trat höflich vor ihn: „Ihr, ehrenwerther Ritter, seid uns hoch willkommen und ehrt uns sehr durch Eure Gegenwart. Aber diese Donna aus Hispanien war ehedem —“

Köpkin fuhr dazwischen: „Was sie ehedem war, das schiert Euch einen Quark. Itzt ist sie meine Liebste, meine Braut wollt ich sagen. Das ist sie vor Euch, hört Ihr! Nichts Anderes. Und bei den Eilftausend Jungfrauen, und noch zehn Schock mehr, den Bürgerjungen wollt ich sehen, der des Zarnekow Braut nicht Reverenz machte.“

Und damit schob er den Herrn Wyns zurück und riß den Melchior vom Sessel: „Tanz, Bruder, mit ihr oder —“

Alle sahen nun wohl, daß hier nicht friedlich zu vermitteln war, und ein wie milder und guter Mann auch Herr Thomas Wyns war, der schickte sich nicht her, wo es Allen in der Brust kochte. Aber was nun kam, das hatten sie auch nicht erwartet. Der Melchior sprang auf, aber als hätte ihn ein toller Hund gebissen, schäumte er und fuhr mit beiden Fäusten auf den Köpkin los; so faßte er ihn an der Gurgel und schleuderte ihn von sich, daß, so er nicht gegen den Tisch geflogen, er wär länglings auf den Boden gestürzt. Und wär's vielleicht besser gewesen.

„Bierbrauerjunge! Mir das!" knirschte der Köpkin, und sein Gesicht war kirschbraun. Aber mit einem Male war er aufgesprungen, seine Klinge rasselte aus der Scheide. Es war ein gefährlich großes Ding, und mit beiden Händen faßt' er es. „Zurück! zurück!" schrieen Einige; die Andern schrieen: „Degen 'raus!" Aber es war zu spät — der Melchior lag und wälzte sich in seinem Blute.

Ach Gott, das war ein Abend, und das war ein Ausgang eines Festes! Das Heulen der Weiber und das Toben der Männer. Da hätte man sie recht unterscheiden können, die Muthigen und die Verzagten. Die ihm zu Leibe wollten, dem Todtschläger, und die die Arme über den Kopf schlugen und die Hände in den Schooß legten. Recht klar bekam man's auch nicht, wie's hergegangen ist. Denn wer behielt da kaltes Blut, um zu beobachten! Wie der Hauptmann mit seinen Gesellen, die Schwerter über den Köpfen, sich Bahn machten nach der Treppe, hat der Bartholomeus Schumm ihnen nachstürzen wollen, mit blankem Degen, der unbeholfene alte Mann! Sie hätten ihn niedergerannt und unter die Füße getreten. Er war ganz außer sich. Aber Peter Brakow und ein Hakenberg hielten ihn zurück; fast mit Gewalt. Er schrie ihnen nach alle Verwünschungen, die er sammeln konnte, und rauflustiges Volk war genug zur Hand. Einen von des Zarnekows Gesellen warfen sie die Treppe hinunter über das Geländer. Die andern wurden im Hofe belagert. Man schlug die

Thüren zu, und sie saßen zu Roß und konnten doch nicht hinaus. Dann schimpfte und warf man sich. Es war ein schrecklich Getös und Aufruhr; und die Nacht dazu, und die Pechfackeln!

Und dann der Jammer im Saal. Die Eva Brakow hatte sich über den Bruder geworfen, derweil Andere ihn verbinden wollten; die Elsbeth kniete starr neben ihm, die Hände gefaltet im Schooß. Zuweilen fuhr sie auch damit in die Höh und bedeckte das Gesicht. Die andern Frauen schrieen und wollten trösten. Es war ein Elend.

„Die Brücke soll nicht bestehen zwischen Berlin und Köln. Der Himmel will's nicht; hatte Herr Garnekofer dem Mathis Blankenfelde zugeflüstert. So muß man's denn gehn lassen."

„Morgen im Rathe!" sprach ebenso leis der Blankenfelder, und sie hatten sich davon geschlichen.

Da lief es und stürzte hin und her von Meldungen; Keiner wußte, an wen es ging. Der Wundarzt, der alte Joris, zween Dominicaner, die des Wunden Beichte hören wollten. Da kam Botschaft, daß die Gesellen des Köpkin in der Klostergasse trommelten, sie hatten gehört, ihr Hauptmann werde gefangen gehalten, und Andere meldeten, die markgräflichen Gefangenen nützten die Verwirrung und wollten über die Mauer brechen. Die von den Zünften am Georgenthor forderten Hülfe. Und durch all den Wirrwarr gellte des Köpkin Stimme gräßlich vom Hofe. Er drohte die Stadt an vier Ecken anzustecken, zu plündern, zu sengen und brennen, so ihm der Rath die Thore nicht öffnen lasse. Und dazu das Geschrei der Weiber!

Wohl wäre Johannes Rathenow noch der Mann gewesen, aber ihn verließ ja Alles. Was noch von Rathsherren im Saale war, hatte mit den Frauen zu thun. Die wollten Schutz und Trost von ihnen, und überschrieen sie doch, wenn sie redeten. Zumal war der gute Herr Peter Brakow übel dran. Seine Eva war außer sich. So heftig hatte er sie noch nicht gesehen. Sie raufte das Haar, und klagte sich an, daß sie ihren Bruder umgebracht. Und ihren Mann, und den Rath und Alle klagte sie auch an. Und Herr Jo-

hannes hatte überdem mit dem Bartholomeus vollauf zu thun. Hatte der ruhige Mann die Besinnung verloren. Er schrie nach Rache, und von einem Fenster lief er zum andern, und rief hinunter, sie sollten bei seinem Zorn und bei seiner Liebe den Friedensbrecher und Mörder festhalten. Er bot ungeheures Geld, wer ihm seinen Kopf bringe. Dann hörte er aber wieder ruhig an den Johannes, der ihm vernünftig vorstellte, daß es so nicht ginge, daß man senden müsse zu den Gewerkmeistern um Mannschaft, wenn man den Uebelthäter im Hause festhalten wolle, daß man den Rath und die Sechszehnmänner auf das Rathhaus bescheiden müsse; daß Berathung und Schluß nothwendig sei. Aber dann, als er handeln sollte, hatte er Alles vergessen, und stürzte zu seinem sterbenden Sohne, und fuhr sich ins Haar und drückte seine Hand an die Brust, und rief, die Stadt möge untergehen, denn er habe Alles verloren.

Also bleibt der Mensch ein Räthsel, sich und Andern. Wie ein Uhrwerk mag er gehen, und der Pendel trickt hin und her, fünfzig, sechzig, auch siebenzig Jahr ohne Unterschied; und dann plötzlich rollen und hasten die Räder. Es ist aus mit der Ordnung. Der Mensch ist kein Uhrwerk, er ist ein Gefäß, darin der Geist Gottes Leben goß. Es schleicht langsam fort, und dann lodert es plötzlich auf, und alle Berechnung ist fehl gangen. Also war auch von Stund ab Herr Bartholomeus ein Anderer.

„Vater, was wird daraus!“ sprach Elsbeth und umfaßte den Johannes, denn durch die Fenster leuchtete es wie Flammenschein, und wild Geschrei kam vom Georgenthor her. Zugleich krachten unten die Thore, es brach und zitterte und das ganze alte Haus schütterte. Der Köpkin und seine Gesellen sprengten durch das erbrochene Thor. „Mord!“ — „Sturm!“ rief es — „Berlin brennt!“

„Läutet die Sturmglocken!“ schrie Herr Johannes zum Fenster hinaus. „Die Sturmglocken, ihr Bürger!“ riefen die Herren um ihn, Sie hatten schon darauf gedrungen. Er aber hatte sie abgewehrt. Nun rief er's selbst: „Aber Gnade uns Gott, setzte er still hinzu, wenn der Feind draußen es nutzt.“

„Es kann nicht schlimmer kommen als es ist," sagte Thomas Wyns.

„Die Kölner sperren sich ab, rief eine Stimme von draußen. Sie besetzen und verrammeln den Mühlendamm und die lange Brücke, daß der Zarnekow nicht zu ihnen kann."

„Und uns lassen sie im Stich!" rief Herr Brakow außer sich.

„Das fehlte noch! sprach Johannes und sank auf einen Sessel. Wir schlachten selber unser Recht."

Da schmetterten helle Trompetenstöße durch den verworrenen Lärm. Hufschläge und Rossegewieher kamen von der langen Brücke her, und eine durchdringende klare Stimme rief: „Muth! Muth, ihr Bürger, Ihr lieben Zunftgenossen! Schart Euch gegen die Raubgesellen. Zurück! zurück sie getrieben. Ihr seid stärker in den engen Gassen!"

Und mit einem Male rief es, wie aus tausend Kehlen: „Der Henning ist's! Der Henning ist wieder da!"

„Zu Gott, ja, er ist unter Euch! rief die Stimme. Frisch angegriffen, Einigkeit, Einigkeit! Die Kölner rücken an, Euch zu Hülf. Werden sich nicht versperren."

„Vater! Lieber Vater! rief Elsbeth, freudeglühenden Blickes. Es wird doch noch gut."

Er drückte seufzend die Tochter an sein Herz. Nur noch einmal hörte man des Köpkin Stimme toben, der Bürger Stimmen und das Waffengetön überschrie sie.

„Ich komme vom Kurfürsten, und bringe Botschaft, sprach der junge Ritter, der itzt in den Saal trat. Durch mich läßt er Euch melden —"

„Wem?" unterbrach ihn Johannes, ihm entgegentretend.

„Den Bürgermeistern und dem Rath beider Städte."

„So schließe der Bote des Markgrafen hier seinen Mund, entgegnete der Bürgermeister. Hier war die Stätte der Freude und ist itzt die Stätte des Mordes und des Blutes. Morgen in der Früh hören wir, der versammelte Rath, an ordnungsmäßiger Stelle, was

uns der Markgraf künden läßt. Dahin lade ich Dich, seinen Boten. Denn nicht ziemt es einem Aeltermann allein voraus zu hören, was ein Fürst dem Rath und der gesammten Stadt melden läßt. Morgen in der Frühe, Herr Ritter, wer Ihr seid, erwartet Euch der Bürgermeister vor dem Rathe."

Und er winkte dem Thomas Wyns, das er den Boten des Fürsten auf Kosten der Stadt ritterlich in der Herberg logire. Den Abend sprach er kein Wort mit ihm.

Es war ein trauriger Abend. Des Köpkin Gesellen waren zurückgedrängt in ihr Quartier ohne sonderlich Blutvergießen, aber im Rathhaus lag Einer im Sterben; sie konnten ihn nicht mehr über die Brücke in sein Haus nach Köln tragen. In einem Kämmerlein des alten Rathhauses hörte der Dominikaner seine Beichte und gab ihm die Sacramente. Alle von der Sippe gingen nicht von der Leiche, und Herr Bartholomeus gelobte zu seinem Seelenheil eine ewige Lampe zu stiften im Kloster der schwarzen Brüder.

Fünfzehntes Kapitel.

Das waren graue Tage, die nun kamen. Ein recht herzhaftes Unglück, da weiß man, was man hat. Aber wenn es so angeschlichen kommt, langsam, morgen das und übermorgen jenes, und man sieht's voraus, und hofft doch noch, das zehrt die Kräfte auf. Wär der Kurfürst durch die Mauern gebrochen, mit schmetternden Trompeten, mit klingendem Stahl, da wüßte Jeder, was er zu erwarten hat. Es heißt von uralters durch die Weltgeschichte: „Wehe dem Besiegten!"

Aber so war es nicht. Sie waren nicht besiegt, aber sie konnten

sich nicht mehr halten. Da waren am grauen Morgen, als sie das eine Geschütz drüber zogen, die Bohlen der langen Brücke gebrochen. Der Wagen, der Melchiors Leiche nach Köln trug, mußte in Berlin warten, bis die Zimmerer sie wieder hergestellt. Da sprach's Einer zum Andern: „Die hat zum längsten gehalten. Es geht zum Ende." Die von Berlin murrten auf die von Köln, daß sie sich gestern verschanzt, als die Gesellen des Hauptmanns in Berlin tobten. Die von Köln gaben's ihnen wieder. Es war Mistrauen hüben und drüben. Sie hatten den Köpkin und seine Bande, die gestern mit Feuerbränden ausgezogen war, — Gott hatte es noch gnädiglich gewendet! — in's hohe Haus am grauen Kloster getrieben. Dort ward er belagert; denn anders kann man's doch nicht heißen, so die Bürger, mit Spießen und Schwertern, umher lagen, und Keinen 'raus ließen und Keinen 'rein. Da ward in den Stuben geflucht und geredet. Da müsse ja das Gemeinwesen untergehen, wenn man den Feind in den Mauern hätte. Was nützt der Rath einer Stadt, so er solche Bundesgenossen ihr werbe, die man bewachen müsse, daß sie nicht ausbrächen. Sie hätten Alle den Kopf verloren, und es müsse anders werden. Die Weiber schrieen, was denn draus werden solle? So die Männer Wache stehn müßten Tag und Nacht, auf den Mauern und in der Stadt, wann sollten sie verdienen? Auf dem Markte ward es auch theuer. Wo ein Herr zum Rathe ging, dem schrieen sie nach und liefen ihm nach. Es war gar nichts Angenehmes, was sie ihm sagten; er konnte ihnen auch nichts Angenehmes sagen.

Und das war die traurigste Rathssitzung. Es waren wenige zugegen, und wenig ward gesprochen. Es schien Alles schon abgemacht. In der Nacht war auch Niclas Perwenitz gekommen, und andere Herren aus Frankfurt, Prenzlow, Spandow, ja noch fürnehmere Herren. Und obwohl die Botschaft des gnädigen Herrn erst im Rathe sollte fürgetragen werden, sie wußten sie doch Alle schon, als sie in den Rath gingen. Keiner stieg drum so traurigen Herzens die Stufen hinauf als Johannes Rathenow. Ihm zur Seite ging Peter Brakow.

„Wenn der Bartholomeus nicht kommt, an wem soll ich mich dann halten!“ sprach er traurig.

„Ist seit gestern ein ganz anderer Mann worden, sagte Herr Brakow, sitzt im Winkel und weint, und fragt vor sich hin, wozu er denn so reich worden, und seine Väter gespart? Ist herzzerreißend, Herr Johannes, ihn so sprechen zu hören.“

„Dann sollt er kommen und sprechen als ein Mann. Hat er den Sohn verloren, die Stadt ist ihm blieben.“

Herr Brakow zuckte die Achseln: „Er denkt nur an die ewige Lampe, die er stiften will. Und ist seine ganze Angst, daß der Markgraf die Schenkung bestätige.“ *)

„Der Kurfürst?“

„Er hat noch diese Nacht einen Boten an den Kanzler gesandt, mit einem reichen Geschenk, daß er für ihn ein gut Wort einlege, und die Stiftungsurkund läßt er itzt aufsetzen. Er hat für nichts Sinn als dafür. Alle seine Renten und das Gerichtslehn in Bukow bestimmt er dafür.“

„Den Handel wird der Kurfürst wohl abschließen, brummte Herr Johannes. Köln für eine ewige Lampe! So sie die Besten verrathen, was bleibt an einer Sach!“

Nun haben die Chroniken wenig verzeichnet von der Rathssitzung, der letzten der vereinigten Städte Berlin und Köln! Nur als man den Ritter, den der Kurfürst gesandt, hereinlassen wollte, und die Herren, die mit ihm gekommen und nach ihm in derselben Sache, trat der Bürgermeister auf, und sprach:

„Das ist noch nicht in der Ordnung, Ihr Herren. Und als lang ich Euer Aeltermann bin, will ich halten an der Ordnung, an der unsere Väter hielten. Es ist vorerst verzeichnet für heut das Statut, so wir auf Antrag des Schuhmachergewerkes zu dessen Gunst erlassen wollen, anlangend die zu Markt gebrachten Felle.“

Das dünkte Einigen unrecht, daß das Unbedeutende sollte vor-

---

*) Factum. Sie brannte bis zur Reformationszeit.

angehen dem Hochwichtigen. Andere aber billigten es. Und die Schuhmacher beider Städte können es dem Johannes Rathenow in alle Ewigkeit danken, denn nun ist's das letzte Gesetz gewesen, das der Rath beider Städte erließ, was ihnen solche Rechte gab, und wer weiß, ob's nachmalen in den beiden Räthen durchgegangen wäre. Nämlich daß, was zu Markte gebracht werde in beiden Städten, so an Rinder-, Kalb- als Ziegenfellen, weder ein Bürger aufkaufen dürfe, noch ein Fremder, vielmehr dies nur den Schuhmachern von der Gilde freistehen solle.

Konrad Ryke sprach dagegen; denn hätten die Schuhmacher schon zu viel Vorrechte, und sprach viel Gutes und Weises, daß man einen Stand nicht begünstigen müsse zum Nachtheil der Andern. Johannes Rathenow vertheidigte es, denn es sei vordem so gehalten gewesen, wenn es auch nicht niedergeschrieben ward. Und er sprach noch kräftiger für die alten Rechte; denn so man nicht an dem festhalte, was zu Recht bestehe, woran solle man sich denn halten. Da ging es durch, einstimmig, gegen Konrad Ryke. Doch setzte der's darauf durch, daß die Hammel-, Schaf- und Schweinefelle jeder Andere kaufen könne. *)

Und kommt das auch wohl anderswo vor. So etwas Wichtiges uns bevorsteht und es drückt die Brust, da möchte Keiner davon anfangen. Sie sprechen Alltägliches und machen viel Worte, um es hinzuziehen, aber der Sinn ist nicht dabei. Endlich aber muß es doch hervor — —

„Muß es denn sein!“ rief Herr Johannes Rathenow, und stand auf, nachdem die Herren, die der Markgraf gesandt und etliche Andere, die aus gutem Willen gekommen, wieder abgetreten waren; und er faltete die Hände, und hob sie dann gegen das Gesicht. Tile von Bruck sammelte die Stimmen.

---

*) Das Statut vom 8. April 1448.

Konrad Ryke faßte des Johannes Arm und leis mit klanglosem Ton sagte er ihm: „Es muß sein, Johannes.“

„Alle einstimmig?“

„Einstimmig!“ erwiederte Konrad.

„Also auch Konrad Ryke?“

„Wenn der Baum bricht, kann sich der Ast halten?“

Da wurden die Herren wieder gebeten hereinzukommen. Es waren hohe Abgesandte und gute Freunde. Außer den Bürgermeistern und Rathleuten der Städte Brandenburg, Frankfurt und Prenzlow, auch der hochwürdige Bischof Stephan von Brandenburg, Fürst Adolph zu Anhalt, Graf Albrecht zu Lindow und Herr von Ruppin und der Meister des Johanniterordens Nickel Tirbach. Die sprachen noch viel mit Dem und Jenem, und redeten freundlich zu, daß der Markgraf ihnen ein gnädiger Herr sein werde, so sie nun nicht mehr zögerten, seinen Willen zu thun, sondern, was sie versäumt, desto mehr beeilten.

Niclas Perwenitz, der gab ihnen guten Rath als ein Nachbar. Aber sie hörten auf ihn am wenigsten; er hatte ihr Vertrauen verloren von wegen des Schloßbaues, und sie dachten nicht anders, als er warte nur darauf, daß er wieder zum neuen Bau liefern könne. Viele gaben ihm auch spitze Reden, und er mußte schweigen. Der Fürst von Anhalt sprach ihnen von der alten Zeit, als seine Vettern über die Marken geherrscht; nun aber sei es anders, und Jedweder müsse sich in die Zeit fügen. Das sagte ihnen auch der Bischof von Brandenburg. Die Herren aber meinten, das könnten sie sich auch selber sagen. Nickel Tirbach, der Ordensmeister, brachte auch eben nichts Tröstliches vor, aber es war doch gut gemeint: „Alle Dinge in der Welt, sagte er, so geistliche als weltliche, haben ihren Anfang und ihr Ende. Seht 'mal den schönen Tempelhof draußen über'm Berge. Vordem hatten ihn die Heiden, und da einen Tempel ihrer Götzen. Dann, als unsere Väter sie austrieben, bauten die Tempelherren ihr Schloß dort. Nun sind's schon hundert Jahr her, daß sie auch ausgetrieben wurden, und anderwärts wurden sie todt ge-

schlagen und verbrannt. Da bekamen wir Johanniter ihre Länder und Höfe. Wir haben den Tempelhof und die Güter an Euch vom Rath verkauft, das sind nun auch schon viele Jahre her. Und itzt hat Euch der Kurfürst den Tempelhof und die Güter genommen. Seht, so muß sich Alles in der Welt wandeln. Aber Ihr sollt ihn wieder zurück haben, so Ihr thut, was er will und Euch ruhig dem Gericht unterwerfet, so er Euch setzt."

Es dauerte noch manche Tage, ehe die Urkund aufgesetzt wurde, von Seiten der Herren, darin sie sagen, „daß sie den Kurfürsten mit den Einwohnern und Bürgern beider Städte, wegen des Unwillens, welcher sich zwischen ihnen an beiden Seiten erhoben hatte, ausgesöhnt und verglichen hätten." Beim Unterschreiben machten sie noch hunderterlei Einwendungen, und Zwei unterschrieben gar nicht. Das war Johannes Rathenow und Konrad Ryke. Jener der hatte den Bürgermeisterstuhl schon in der Sitzung mit einer Decke überhängt, und war hinaus geschlichen; er wollte nicht mehr auf's Rathhaus kommen.

Als sie zu Spandow am Hofe die Urkund bekamen, verwunderten sie sich selbst darob. Der Markgraf hatte es nicht erwartet. Er kannte die stolzen Herren. Die haben aufgehört stolz zu sein, sagte ihm der Ritter Busso, der wieder frei gelassen war mit den Andern. Seit sie haben tanzen müssen mit einer ausgetriebenen Dirne, ist ihr Stolz gebrochen. Das hat's allein gemacht, gnädigster Herr, daß sie so schnell zu Kreuz kriechen!"

„Die Wege des Herrn sind wunderbar!" sprach der Kurfürst; die gnädige Kurfürstin aber war sehr ungehalten, und fand das Spiel abscheulich:

„Wird der Köpkin für den Frevel nicht gestraft? Was die Männer auch gegen Dich versündigt, was haben die ehrbaren Frauen und Mägdlein verschuldet, daß sie ihnen solch unerhörten Schimpf anthun?"

„Ach lieber Gott, sprach der Herr zu seinem edlen Gemahl, so der Fürst Alles züchtigen müßte, was wider Zucht ist in diesem

Land, da müßte der hundert Arme haben, und sie reichen nicht. Frage Du die Ritter, die dabei waren. An ihnen ist's, den Schimpf zu rächen, der sittigen Frauen angethan wird."

Die gnädige Kurfürstin wandte sich an den Ritter Busso: „Ihr wart dabei, Herr Busso?"

„Nur als Gefangener, gnädigste Frau. Hätte ich ein Schwert gehabt und gewußt, daß die Bürgerfrauen in so hohem Schutze stehen, mein Herzblut hätt' ich gern vergossen."

Die gnädige Kurfürstin wandte ihm den Rücken. Sie meinte, auch ohne Schwert sei es eines Ritters Pflicht, die Ehre der Frauen zu vertheidigen. In ihrem Kämmerlein strich sie des Busso Namen aus, der auf der Tafel stand unter denen, welche zu dem Schwanenorden gezeichnet waren.

Der Köpkin Zarnekow ward dazumalen auch nicht gestraft; denn die von Berlin mußten noch froh sein, als er mit seinen Gesellen nach langem Verhandeln abzog. Es wär des Argen zu viel gewesen, so sie ihn auch noch hätten belagern müssen. Man gab ihm noch ein gut Stück Geld auf den Weg. So schlimm stand es mit dem Gemeinwesen. Und doch, da es nun so weit gekommen, wenn sie nun nur nachgegeben und gutem Rath gefolgt wären. Die Gefangenen hatten sie losgegeben, und der Kurfürst seine auch; item gab er ihnen die Rathsdörfer wieder. Aber sonst ließen sie's an sich kommen. Aber so sind die Menschen. Da gaben sie Alles hin, auf einen Schlag ihre Rechte, als es wohl an der Zeit gewesen, sich zu vertheidigen, oder gute Bedingungen zu erzwingen. Da hatte Keiner Einwendungen gemacht. Aber nun, da es geschehen und zu spät war, da hielten sie wie die kleinen Kinder an dem und jenem fest, und wollten's nicht loslassen, bis man's ihnen nahm. So sind wir verzagt und trotzig, und wissen uns allzumal nicht in die Zeit zu schicken. Hätten sie itzt freiwillig den Blockzaun abgerissen, der ihnen doch nichts mehr nützte, und nur zum Schimpf dem Markgrafen da stand, und hätten Steine wieder anfahren lassen und Holz zum Schloßbau, daß der Fürst es gefunden, als wie er's verließ, das

hätte gut Blut bei ihm gemacht. Nein, Gott bewahre, sie ließen den Blockzaun stehn, und freuten sich wohl noch recht kindisch, und den Markgrafen mußt es erbosen. Sie stritten sich lieber, die Familien, untereinander darum, wem die Salome die Hand gegeben und zugenickt; und eine schob es der andern zu. Ja sie berathschlagten, ob der arme Herr Trebuß, der mit einer gestäubten Dirne getanzt, noch fürder in ihre Gesellschaften kommen dürfe?

Sollte man doch meinen, wenn es einer Stadt schlimm geht, und der Feind von außen droht, daß die Bürger drinnen zusammenhielten. Das Rohr neigt und schmiegt sich zusammen, wenn der Sturm tobt; und wo die Wölfe heulen, stecken die Rosse ihre Köpfe ineinander. Aber das Unglück trennt nur zu oft die, so es leichter tragen könnten, wenn sie sich die Hände böten. Wir haben's gelesen von Jerusalem und in alten Historien noch von mancher andern Stadt, wie die Parteien noch gegeneinander gewüthet, während die Mauerbrecher dröhnten. Die Köpfe schlugen sie sich freilich nicht ein in Berlin und Köln, noch vergifteten sie die Brunnen; aber ihre Reden waren giftig. Da wollte Einer es dem Andern in die Schuhe schieben, das Unglück, was über Alle gekommen, und sah Jeder den Splitter in des Nächsten Aug, aber den Balken sah er nicht in seinem. Die Gemeinen schrieen ärger denn je: „warum haben wir's nun nicht so gelassen, wie es der Markgraf Anno 42 eingerichtet? Was half uns all unser Geld, Arbeit und Blut, es wird itzt ebenso und noch schlimmer? Unsere Güter draußen behält er, das Schloß läßt er bauen, und nimmt uns das Rathhaus auf der langen Brücke, das Gericht, die Mühlen, den Zoll und die Niederlage!“ und die Litanei war damit lange noch nicht zu Ende. Die Patricier hätten wohl noch mehr klagen können. Sie verloren nicht allein das Regiment: sie waren nach Spandow geladen Mann für Mann, daß sie ihre Lehen der Herrschaft zurückgäben, die das Gericht für verwirkt erklärt, und Straffummen zahlten. Aber doch klagten sie Einer gegen den Andern, und Familien gegen Familien, und verredeten sich, und sahen sich nicht an.

Was bei den Schumms gegen die Rathenows gesprochen wurde, das mag ich gar nicht wieder erzählen. Der Bartholomeus wollte den Johannes nicht mehr sehen, die Eva kochte auf, wenn sie den Namen hörte, und selbst der gute Herr Peter Brakow grüßte den Johannes kaum, so er ihm begegnete. Und das hatten Alles böse Zungen angerichtet, weil der Henning Mollner wieder in das Rathenow'sche Haus kam. Da sollte das Alles schon längst abgekartet gewesen sein: daß er erschienen bei der Trauung, daß die Elsbeth in Ohnmacht fiel; es fehlte nur, daß der Henning auch hinter dem Köpkin gesteckt, als der den Melchior schlug. Auch die Besonnenen wollten es nicht gut heißen, daß die noch kaum Braut des Melchior war, wenn sie ihn auch ungern nahm, den Henning schon wieder freundlich ansah. Der Johannes war zu stolz, als daß er sich vertheidigte; in ihm war ein anderer, tieferer Gram, und er grollte den Schumms, daß sie ihn damals verließen in der Rathssitzung.

Da dröhnten eines Abends vom Spandower Thor her dumpfe Trommeln; es zogen markgräfliche Schaaren ein, und Alles lief zu sehen, was es bedeute, denn die Thore waren schon längst von der Herrschaft besetzt. Herr Johannes trat aus seiner Kammer in's Zimmer vorn, um zum Fenster hinauszuschauen. Da fand er seine Tochter Elsbeth, und der Ritter Henning saß neben ihr auf einem Stuhl. Er hielt ihre Hand, und sie ließ sie ihm. Wohl schien's, als sie den Vater sahen, als schreckten Beide, und wollten die Hand zurückziehen. Aber nein, die Hände verschlangen sich inniger, und Beide sahen ihn an. Das war ein schöner Blick. Wenn man solchen Blick festhalten könnte! Und in Beider Aug stand dasselbe geschrieben.

Und der Vater verstand es. Auch sein Blick war herzlich, aber so tief schmerzlich zugleich. Da streckte er die Hand aus, und wehrte sie ab: „Meine lieben Kinder!"

„Vater!" riefen sie.

„Daß ein alter Mann, der Alles verlor, doch noch die Kraft hat, Andern weh zu thun. Der nichts mehr hat, Andern noch ver-

weigern kann ihr Glück. Das ist höchst wunderbar und traurig auch. Nicht wahr? Es ist nun so, Kinder. Zürne mir nur, junger Herr! Du hast recht. Es war unrecht von mir, daß ich Deine Hoffnungen nährte. — O still, lieber Henning, was Du sagen kannst, sag ich mir selbst. Du hast Dich werth gemacht, die Tochter der Rathenows heimzuführen. Vielleicht. Es geht seltsam in der Welt zu. Sie machen Edelleute; sonst wurden sie nur geboren. Mögen sie Alles neu machen und umkehren. Sie haben's zu tragen, nicht wir, die wir der Grube zueilen. — Aber, nun ja, es geht doch nicht, jetzt nicht."

„O theuer Herr und lieber Vater! sprach der junge Ritter. Ihr sagt mir, daß ich werth sei der holden Elsbeth. Dank, tausend Dank Euch! Mehr nicht heut; das Andere laßt der Zeit. Ueber das Gedächtniß des todten Bräutigams muß erst Gras wachsen — aber dann sprossen aus dem Grase Blumen — und Kränze —"

Der Alte schüttelte den Kopf. Er wies auf die Schwelle: „Johannes Rathenow brach nimmer sein Wort. Hier, entsinnst Du Dich, als Du damals flohest, gab ich es: Eh nicht der Roland von seinem Stein springt und durch die Stadt spaziert — Lieber, armer Junge, 's ist mein Wort. Ich habe nichts mehr, bin ein armer Mann: mein Wort ist schwer, das kann kein Markgraf, kein Kaiser, keine Folter fortheben."

„Vater!" rief Elsbeth, und faßte seine Hand und bedeckte sie mit heißen Küssen.

„Geduldet Euch, Kinder! Wenn der Stein über Deines Vaters Haupte drückt, dann liegt auch sein Wort mit ihm begraben."

„Brauchen sich nicht so lange zu gedulden," rief die Stimme der alten Getraud. Sie hastete mit fast wilden Blicken nach dem Fenster und riß es auf. Ein heller Fackelzug leuchtete herein, und dumpfes Gemurmel und viele Tritte schallten herein. Als sie hinantraten, da dröhnten schon andere Klänge.

„Was ist das?" rief Henning.

„Der Zorn des Markgrafen!" sprach der Bürgermeister und

hüllte sich in seinen Mantel. Er sprach kein Wort heut mehr. Er schaute ruhig dem Werke zu.

Da blinkten beim Fackelschein Spieße, Helme und gewaltige Aexte, und sie hämmerten an dem steinernen Roland.

„Im Namen des Markgrafen, unseres allergnädigsten Herrn, des Kurfürsten Friedrich des Andern! rief ein Herold zur versammelten Menge, als da die versammelten Gesichter sich anschauten und ein dumpfes Gemurmel umging. In seinem Namen nehmen wir diesen Roland hinweg, als welcher das Sinnbild war des obersten Gerichts und Blutbanns, so dieser Stadt zustand, und von nun an steht er ihr nicht mehr zu; also soll auch dieses Bild hinführo nicht mehr stehn. Das ist sein Wille!"

Und da er stürzte, nach nicht vielen Schlägen, denn er war sehr verwittert, zückte es durch die Luft wie dumpfes Schmerzgeheul. Nur eine Stimme jauchzte. Dann ward es todtenstill. Die so laut aufjauchzte, war die alte Gertraud, am Fenster der Rathenows. Ihr verargte es Niemand, denn sie war halb irr, seit die Herren ihren Mann, den Martinus Wardenberg, auf dem neuen Markte, um Friedensbruch an der Stadt, richten lassen. Seitdem verkündete sie es Jedem, der es hören wollte, daß der Roland fallen würde und die Stadt ihren Blutbann verlieren. Und so geschah es. Sie hat wunderliche Worte gesprochen, und verfiel darauf in ein stilles Fieber. Tages darauf ist sie gestorben, und es gönnte ihr Jeder die ewige Ruh.

Den Roland aber luden sie auf eine Schleife und zogen ihn bei Fackelschein durch die Gassen nach der langen Brücke, und hier stießen sie ihn über's Geländer in die Spree.

Seitdem hat kein Roland in Berlin gestanden. Selbst die Bürger haben's vergessen, daß einer hier jemals stand, und man hat's nun gefunden in den Urkunden. Das aber, daß er ihn abhauen und in die Spree werfen ließ, that der Kurfürst um deswillen, weil sie den Blockzaun nicht abgebrochen aus eitlem Trotz und ihm zum Schimpf.

In andern Städten, denen er auch den Blutbann nahm, ließ er den steinernen Mann stehen, zum Zeichen dessen, was die Städte sonst waren. So steht er noch heut in Brandenburg vor'm Rathhaus.

Sechszehntes Kapitel.

Da kamen nun traurige Tage für die stolzen Herren von Berlin und Köln. Durch den Sumpfwald links von der Spree, der itzt der Thiergarten heißt, zogen sie paarweis gen Lützow; und wenn sie auf den Berg kamen, und sie sahen die Thürme von Spandow, da schlug ihnen das Herz schwer. Hier mußten sie ihr Gefährte und ihre Rosse lassen, und dann gingen sie zu Fuß nach der Festung. Es ward's Keinem erlassen. Und das dauerte manche Woche, und in Spandow, wie lange mußten sie da oft stehen vor der Thüre, bevor sie eingelassen wurden; sie, die gewohnt waren, Andere stehen zu lassen, und sie saßen wie Fürsten in ihren Stühlen. Es ist Alles dem Wandel unterworfen, was auf Erden heißt Glück und Herrlichkeit.

Da in dem kleinen Stüblein über dem Thorhause saßen Herr Friedrich Sesselmann, der nun Kanzler war, und Ulrich Czeuschel, der Küchenmeister, dem der Markgraf das hohe Haus zum Lehn nachmalen gegeben, als sein Schloß zu Köln an der Spree fertig war; auch Herr Peter Knobelsdorf, der Voigt von Spandow, und sie schienen müd vom vielen Schreiben. Da überlas der Knobelsdorf auf dem Papier die Namen aller der Patricier, die schon erschienen waren und ihre Lehen dem Herrn übergeben hatten, und die Buße stand dabei, die Jeder an Geld und Geldes Werth überdem zu zahlen hatte. Je unterschiedlich als das Gericht erkannt hatte, mußten sie

zahlen, mehr oder weniger, und er sprach: „Sollte man's denken, daß die Bürger zwoer Städte so viel Geld haben!"

„Sie hatten es, sagte der Küchenmeister. Das bringt sie ewiglich herunter. Von dem Schlag erholen sie sich in Jahrhunderten nicht."

„Sie verdienen's," sprach der Knobelsdorf.

Der Kanzler schüttelte den Kopf: „Wäre doch traurig! Solche blühende Städte, und sollten nun arme Nester werden! Aber Ihr Herren, ich glaube, es wird doch anders als wir denken. Der Markgraf ist furchtbar erzürnt, aber er ist auch gnädig. So er nicht dereinst die Absicht hätte, die Gnade walten zu lassen, was baute er sein fürstlich Haus dort inmitten der Spree! Warum nicht hier, wo die Spree ihr Wasser der reichen Havel spendet? Warum nicht in Brandenburg, das so gefügig sich erwies? Ein Fürst wie er, möchte doch nicht wohnen unter Denen, die sein Zorn zertritt. Ich meine, er zürnt ihnen und liebt sie doch. Er liebt die beiden Städte, weil sie seinem hochseligen Vater der erste Anhalt waren im Lande. Und solchen Liebesdienst vergißt kein Hohenzoller."

„Gott schütze mich vor solcher Liebe!" sprach der Voigt von Spandow; und dann ließen sie die nun warteten herein. Das war Thomas Wyns und seine drei Söhne, Hans, Valentin und Martyn, Hans Plumperdum und Hans Rathenow. Die mußten stehen, dieweil die Herren saßen, und ihnen ward vorgelesen was ihre Strafe war; sie wußten es aber schon Alles. Sie mußten alle ihre Lehen, die sie vom Markgrafen, als auch die, so sie von Prälaten, Herren, Mannen und Städten hatten, Seiner Gnaden übergeben, sammt ihrer Frauen Leibgedinge. Und dann mußte Jeder ein Verzeichniß überreichen von Allem, was er besaß an Schuld und Gut, und zur Schrift erklären, was dann seinem gnädigen Herrn dünke, daß er thun oder geben solle, das wolle er gern thun. Und nachdem sie so „ihr Leib und all ihr Gut in ihres gnädigen Herren Hand gesetzet und gegeben," verlas ihnen der Kanzler ihr Urtheil. Thomas Wyns mußte 2000 Gulden noch über seine Lehen geben (Konrad Ryke und

Peter Brakow hatten Jeder 3000 zahlen müssen), der Hans Plumperdum 700, und mußte erlassen, was ihm der Markgraf schuldete. Der Hans Rathenow sollte auch 700 zahlen; aber das Leibgedinge von seiner Frau, das sollte er nicht zahlen, sondern sollte es auf seine Tochter übergehen. Und außerdem wurden sie, bis auf den Hans Rathenow, aus den vier Hauptstädten der Mark und Spandow verwiesen, und sollten Berlin räumen zwischen hier und Martini. Und dann ward ihnen folgender Eid, wie den Andern, vorgelesen, den sie schwören mußten:

„Wir schwören zu Gott und den Heiligen, nimmermehr zu ewigen Zeiten wider unsern gnädigen Herrn, Markgraf Friedrich, seine Erben und Nachkommen und die Herrschaft, weder mit Worten noch mit Werken zu sein, thun, schaffen, oder gestatten zu thun; Seine Gnaden, Erben und Nachkommen zu warnen, ob wir etwas hörten, vernähmen oder sähen, das mit Worten oder mit Werken wider Seiner Gnaden, seine Erben oder die Herrschaft sein möchte, Sie vielmehr das sonder Säumen wissen zu lassen, und Ihnen das also zu verkündigen, und damit Seiner Gnaden und deren Erben getreue, gehorsame und unterthänige Bürger sein und bleiben zu wollen; als uns Gott helfe und seine Heiligen."

Thomas Wyns mit seinen Söhnen und Hans Plumperdum, die schickten sich an, sonder Zaudern zum Eide, Johannes Rathenow stand eine Weil sinnend. Dann trat er vor und sprach: „Ich will den Eid schwören." Deß schien der Kanzler sich zu freuen, und als nun die Drei, nachdem sie geschworen, abtreten wollten, winkte er dem Johannes und hieß ihn durch das Pförtlein in das Nebenzimmer treten. Aber als er vermeinte, der Kanzler habe ihm etwas zu sagen, so war der wieder fort, und schloß die Thür hinter ihm zu. Da sich nun Johannes umsah in dem Zimmer, saß im Lehnstuhl ein Herr darin, der hatte ein Buch in der Hand und las. Und nach einer Weile blickte er auf und schaute ihn an. Das war der Kurfürst.

„Ei sieh, Johannes, sprach er. Was willst Du hier?"

„Gnädigster Herr, antwortete der, sich verneigend, und trat einen Schritt zurück. Euer Gnaden erdreist ich mich zu fragen, was ich soll?"

Da sah ihn wieder der Kurfürst eine Weile forschend an: „Es ist an der Ordnung, daß der Uebertreter zu seinem Herrn kommt, nicht daß der Herr zu dem Uebertreter geht, und ihn bittet. Du kommst um zu bitten."

„Darum ward ich nicht nach Spandow geladen."

„Du hast nicht den Blockzaun aufrichten heißen," fiel schnell der Herr ein, als habe er es nicht gehört.

„Ich that, was an mir, da der Stadt Mauer gefallen, und der Feind drohte, daß in der Eil geschafft würde, was uns schirmte gegen ihn."

„Welcher Feind? Hattet Ihr mit den Polacken oder den Magdeburgern Fehde? Meine Ritter hatte ich doch gezähmt."

„Gnädiger Herr, wir standen in Waffen für unsere Rechte. Und da hatten wir das Recht, Alles zu thun, was zu unserm Frommen diente, denn im Kriege —"

„Genug, genug! unterbrach ihn der Herr. Aber Du warst es nicht, der den Blockzaun stehen ließ, nachdem die Herren den Vertrag gemacht, ihn trotzig stehen ließ, mir zur Schmach, als ich ihnen hieß ihn forträumen?"

„Das war ich nicht, Herr. Denn mit dem Tage hörte ich auf Bürgermeister zu sein, und kam nicht mehr in den Rath, der nicht mehr ist."

„Ich weiß es. Du bist verständiger als die starren, thörigen Trotzigen. Du hast den Eid geschworen, Johannes, ohne Zaudern, es freut mich."

„Ich habe ihn geschworen, seufzte der Rathenower. Ich bin ein alter Mann und satt des Lebens. Mein Theil ist aus, und sehn ich mich nach der Ruhe."

„Wenn Du jung wärst, dann hättest Du nicht geschworen."

„Ich weiß es nicht, Herr. Haltet mir's zu Gnaden. Das, was

ist, ist schon so schwer, daß man oft kaum weiß, was das Rechte ist. Darum soll ein Mann sich das nicht schwerer machen, und denken an all die „Wenn!“ Das raubte uns viele Kraft, die wir zu Besserem brauchen mögen.“

„Das ist gut und klug gesprochen, Johannes. Ist des Mannes Pflicht, zumal in diesen bösen Zeiten, daß er die Dinge nimmt, als sie sind, und grad vor sich hinschaut, und thut dann das Rechte.“

Da stand der gnädige Markgraf auf und schritt einige Mal durch die Stube. Alsdann hub er wieder an:

„Du warst es, Hans Rathenow, der nicht duldete, als sie schändlich meine Arche erbrochen, daß sie die Briefe öffentlich machten. Du hast meine Heimlichkeiten bewahrt. Das dank ich Dir, und will es Dir nie vergessen. Darum will ich Alles vergessen haben, was Du in Deinem Leben wider mich gethan. Es sollen versenkt sein Deine Thaten ins Meer, wie ich Euren Roland versenken ließ, der soll auch nie wieder auftauchen. Hörst Du's, und bist Du zufrieden?“

„Herr! Nein!“ Es kam aus tiefer Brust heraus.

Der Kurfürst schaute ihn verwundert an.

„Gnade mir Gott, Herr! Das dank ich Euch nicht, daß ich vergessen soll, was ich mein Leblang that. Denn was wäre das Gnade, daß Ihr aus mir einen schlechten Mann macht, und ich glaubte, ich war ein guter Mann gewesen. Und ich glaubte mit Ehren mein Haupt in die Grube zu legen, und ich müßte mich schämen meiner grauen Haare. Nein, ich mag nicht vergessen, was ich that und sprach.“

„Auch daß Du ein Empörer warst gegen Deinen Landesherrn?“

„Ich war kein Empörer, gnädiger Herr.“

„Was Du thatest, ehe sie Dich auswiesen, ist Dir gestrichen. Ich weiß, böse Leute verredeten Dich. Du meintest es gut, und handeltest als Du für recht hieltst. Nur der Schein war wider Dich. Und was Du gefehlt, das hast Du im Elend gebüßt. Aber Du kehrtest in die aufsässige Stadt zurück, Du stärktest sie in ihrer Aufsässigkeit, Du redetest gegen Deinen Markgrafen im Rathe, Du

waffnetest die Bürger, Du riefst Städte, Herren und Fürsten, daß sie das Schwert zögen wider mich, Du schnalltest selbst den Harnisch um, und standest auf den Mauern gegen Deinen Landesherrn. War das keine Empörung?"

„Nein, Herr, das war meine Pflicht."

„Bin ich Dein Herr?"

„Ihr wart mein Lehnsherr, weil ich Güter von Euch zu Lehen trug. Hab ich die verwirkt, weil ich meiner Stadt treu war, so habt Ihr dem Vasallen die wieder genommen. Das Gericht hat entschieden und wir sind quitt."

„Und warst Du nicht mein Unterthan als dieses Landes Bürger?"

„Ich war Bürger meiner Stadt, und meiner Stadt unterthan, als wie Ihr Landesherr wart, aber nicht Herr meiner Stadt."

„Liegt Berlin etwa an der Donau im Reiche?"

„Die Stadt war sich selbst Herr und frei, als es geschrieben steht und versiegelt in alten Urkunden und die alten Markgrafen und Fürsten es anerkannt haben. Wir hatten Münze, Zoll und Niederlage und eigen Gericht; das Alles und Vieles noch war unser, wie unsere Häuser und Mauern und Thore. Die Landesherren hatten nichts als die Orbeede und die Heerfolge im Kriege. Weigerten wir Euch, was Eures Rechtes war? Wir gaben Euch Alles, was Euer war, und hüteten nur, was unser. Diese Freiheiten und uralten Gerechtsame, die griffet Ihr an, Herr, und die vertheidigten wir. Wer war da im Rechte?

„Die Rechte hattet Ihr erschlichen, diese Freiheiten abgedrängt den alten Fürsten in der Zeit ihrer Noth. Ihr hattet an Euch genommen, was Euch nicht zukam, und Euch reich gemacht im allgemeinen Unglück. Die erlauchten Fürsten, so vor uns waren, haben Eure Städte gegründet, aber nicht, daß sie ihnen Trotz böten und nähmen was ihres war, sondern daß sie Waffenplätze und Handelsplätze wären, ihnen offen zu jeder Zeit und unterthan. Ihr hattet Euch angeeignet wie schlechte Verwalter das Gut Eurer Herren und für Euch gesorgt, derweil das ganze Land litt. Darum ist's

der Fürsten Pflicht, daß sie wieder herstellen, was zu Alters Recht war."

„Ich habe noch immer gehört, gnädigster Herr, daß das Land reich sei, dessen Städte reich sind, und daß kein Land leidet, so es den Städten wohl geht. Auch erschlichen wir's nicht, was wir besaßen. Freiwillig haben die alten Fürsten es uns geschenkt, oder unsere Väter erkauften's mit ihrem guten Gelde, und wer gibt das ihren Enkeln zurück! Aber wir wollen's nicht zurück, denn welcher Kaufmann kann den Käufer zwingen, daß er ihm nach Jahren die Waare wiedergebe, oder der Handel sei denn geschlossen auf Wiederkauf. Aber das ist eitel Wortstreit. Wir besaßen's, Herr, durch hundert, durch zweihundert Jahre, ruhig, unangefochten. Das ist unser Recht, das nehmt Ihr uns."

„Du starrer Mann, sagte der Fürst und setzte sich wieder, soll ich Dir meinen Rath, den Olearius, senden, daß er Dir nach römischem Recht beweist, wie die Rechte, die Ihr Euch anmaaßtet, und der Landesherren ursprünglich waren, nimmer verjähren?"

„Herr, es wär umsonst, ich verstehe nicht römisch."

„Ist mir auch lieber, daß ich Deutsch mit Dir rede."

„Gnädigster Herr, sprach der Johannes, so man in den Rechtsstreiten zurückgehn will auf das, was gewesen ist und einmal war, dann steht nichts zu Rechte fest. Was ist mein eigen, und was Euer? Die Wenden waren vor uns Herren hier, und sagen auch, wir besäßen mit Unrecht ihren Boden. Wo ist das Gericht, das sie hört? Es gäbe eitel Irrniß und Wirrwarr in der Welt, so man das vordem aufsuchen wollte. Daß wir feststehen bleiben, müssen wir uns halten an dem, was ist. Das ist das Recht."

„Du Trotzkopf, sprach der Herr, so Alles stehen bliebe, als es ist, was würde draus für die Zeit, die kommt! Es hat Jedweder das Recht und die Pflicht, zu wirken für seine Kinder. Denn der Kinder werden immer mehr; aber wenn der Stock derselbe bliebe, wovon sollten die leben! Als nun ein jeglicher Mensch schaffen soll und erwerben für seine Nachkommen, daß die nicht verhungern, also

hat der Landesherr noch viel größere Sorge; denn Alle im Land sind seine Kinder, und ihrer werden mit jedem Jahr mehr. Und er muß sich umschauen und suchen, daß neues Feld urbar werde für den Anwachs, daß mehr Korn wachse, als ist, und der Handel mehr Wege finde, um den Ueberfluß hinauszuschaffen, und was mangelt, ins Land zu ziehen. Der Fürsten Sorge ist eine große, und dafür steht er vor Gott und muß Rechenschaft geben. Und deshalb muß er zusehen, daß der Einzelne sich nicht abschließe, nicht die Straße verlagere, den Fluß dämme, oder die Felder mit Mauern umschließe. Nein, es muß der Einzelne mitschaffen für das Gemeine. Sonst ist er ein faules Glied, und man stößt ihn aus. Ihr Städte, wie Ihr seid, wart solche faule Glieder, die nur an sich dachten, und Regen und Segen einsaugten, wie ein Schwamm, und das Land verdürstete. Das kümmerte Euch nicht. Mich aber kümmert's. Ich bin der Landesherr. Und das ist mein Recht, daß ich sorge, daß Allen Recht widerfahre, nicht Einem."

Johannes Rathenow schwieg eine Weil: „Wo steht das Recht geschrieben, Herr? Ich hab's in keinen Statuten gelesen."

Da sprang der Markgraf auf: „Das steht geschrieben am blauen Himmelsbogen, das steht geschrieben in den Sternen, das steht geschrieben in meiner Brust. Das ist ewig Fürstenrecht."

„Meine Augen sind zu schwach, Herr, um die Schrift in den Sternen zu lesen. Ich kenne nur das Recht, das in den Satzungen steht und alte Leute wissen, und was die Schöffen finden können, wenn sie auf der Bank sitzen."

„Das nennst Du ein ewig Recht?"

„Zu Rechte, Herr, ja. Außer dem Rechte geschieht mancherlei. Da schlägt der Starke den Schwachen nieder. Aber Gewalt wird nimmer Recht."

„Meinst Du! Ich sage umgekehrt. So wir die Historien der Welt umschlagen da sind alle Reiche und alles Recht erwachsen nur und allein aus der Gewalt. So nahm Philippus und Alexander Magnus Asiam und Griechenland, Julius Cäsar das Römerreich,

und Carolus Magnus das deutsche Land. Vor keiner Schöppenbank hätten sie zu Recht bestanden, aber ihr Recht bestand vor Gott, der ließ es zu; und was Gewalt war, das wurde Recht, und der Cäsar ward ein Kaiser, und des Kaisers Recht, danach wird noch heut gerichtet alle Welt. — Trau mir, Johannes. Dein Recht ist ein klein Recht, das ist gut in kleinen Dingen. Aber es gibt *ein* größer Recht. Und wenn die zusammenkommen, davor muß es sich beugen; das ist Gottes Wille. Kein Kluger kann es leugnen. Und dieses großen Rechts Vertreter sind wir, die Fürsten, denen Gott ein groß Auge gab. Gleich wie der Gärtner in einem großen Garten zuschauen muß, daß Alles was da ist, lebt und blüht und Früchte trägt, und er schlägt ab die dürren Aeste und räutet aus die vertrockneten Pflanzen. So auch wir. Die könnten auch sprechen: wir wurden einmal gepflanzt, und grünten und blühten so lange, nun haben wir ein Recht stehen zu bleiben, wie die andern. Mit nichten. Denn ihr nehmt denen, die noch blühen, den Platz. Und die jungen Schößlinge haben mehr Recht als Ihr. — Nun, Johannes, hat der Gärtner recht?"

„Mein hoher gnädiger Herr, der Gärtner mag recht haben vor dem Herren, der ihn gesetzt über den Garten. Aber die Staude, die trocknet, hat auch ein Recht. Es hat nur kein Gericht, davor sie klagt. Was fragt Ihr mich! Ich bin auch trocken und welk wie die Pflanze, die nicht mehr grünet, und nicht mehr blüht, und keine Früchte mehr trägt."

„Johannes! sprach der Herr in gütigem Tone und lehnte sich an den Tisch und unterschlug die Arme. Du bist ein rechtschaffener Mann und ein guter Bürger Deiner Stadt, und liebst Dein Vaterland. Du hast eine Tochter, weiß ich, ein trefflich Mägdlein, und einem wackern Ritter willst Du nun ihre Hand schenken. Wie, Alter, willst Du nicht leben in dem Glücke Derer, die nach Dir kommen? Möchtest sie in eine Wüste aussetzen? Und sind diese Marken mehr als eine Wüste? Zähle die Dörfer, die ehedem waren und itzt wüst sind. Die Sümpfe, die Haiden, die Seen, die lachende Kornfelder

würden, so fleißige Hände sie umwürfen. Verfolge die Landstraßen, wo Du sicher ziehen kannst, und zähle dann die Banden, die in den Winkeln lagern. Mein Vater that viel, ich that etwas, meine Nachkommen werden noch weit mehr thun müssen. Aber hätten wir tausend Arme, wir mögen's nicht zwingen, wenn das Land uns nicht vertraut und beisteht. — Dies Land kann schön und mächtig werden, als es war in der Vorzeit; aber so Jeder einzeln dasteht, und sein Thor schließt, und auf sein klein Recht pocht, wo soll dann Gemeinsames geschehen? Nur da wird Großes geschafft, und gewirkt in die Zukunft, wo der Einzelmann sich bescheidet, und freiwillig hingibt was sein ist zum gemeinen Besten. Sieh, ich will das Land wieder mächtig machen, was itzt verachtet ist, will daß blühen sollen die Städte und die Dörfer, die Schlösser und die Klöster, die Zucht und die Ordnung. Ich will ihm den Frieden schenken von außen und von innen, daß der Pole erschrecke und der Magdeburger sich scheue vor dem märkischen Arm. Ich will, daß jeder Wanderer so ruhig des Weges ziehe durch den dichtesten Wald, als durch Eure breiten Straßen, und der Büdner in der Hütte sein Haupt so ruhig niederlege als der Graf zu Ruppin in seinem gethürmten Schlosse. Darum warf mein erlauchter Vater den Adel nieder, darum muß ich den Trotz der Städte bändigen, die ich liebe. Du bist ein redlicher Mann, Johannes; möchtest Du nicht auch die Marken glücklich sehen?"

„Wenn ich schöne Wolken sehe am Abendhimmel, dann freut sich mein Herz; aber ich kehre doch lieber zu Nacht unter mein niedrig Dach. Die Wolken treibt der Wind weg, oder sie werden Regen. Das Dach weiß ich, was es hält, meine Väter bauten es."

Unmuthig ging der Herr wieder einige Male auf und ab. Dann sprach er: „Johannes, ich meine es gut; aber ich bedarf guter Männer, die mir helfen. Bei Gott, ich stehe sehr einsam hier. Wem ich trauen kann, der faßt es nicht, und wer es faßt, dem kann ich nicht trauen. Ich habe Dich nicht ausgewiesen aus den Städten, wie die Andern. Du wirst bleiben, und wenn Du treu des Eides

gedenkst, den Du schwurst, wirst Du der Städte Bestes und Deines Markgrafen Bestes zu thun wissen."

Johannes Rathenow richtete sich auf, und sah scharf den Herren an. „Werdet Ihr, gnädigster Herr, unsere Statuten bestätigen und in Eurer Gnade unter unsere Briefe Euer Siegel hängen?"

„Nein! rief der Kurfürst und sein Auge leuchtete auf. Ich werde in meinem Zorn die Siegel abreißen von Euren Briefen, zum Zeichen deß, daß Eure Rechte verwirkt sind. Von Eurer Unterwürfigkeit wird es abhangen, welche Rechte ich Euch fürder aus dem Born meiner Gnade schenke."

Da neigte sich Johannes tief, und sagte dann: „Befiehlt Eure Gnaden noch etwas?"

„Du willst nicht mein Freund sein, Johannes? — Mein Feind sein, willst Du auch nicht. Du hast es geschworen. Was willst Du dann?"

„Den Wanderstab nehmen, Herr, den Rücken kehren meiner Stadt, die frei war, und im Ausland einen Ort mir suchen, wo ich frei sterben kann. Mein Rücken ist zu alt, um sich zu krümmen. Johannes Rathenow, der siebenzig Jahr ein freier Bürger war, kann nicht ein Jahr leben als ein unterthäniger Mann einem Fürsten."

„Halsstarriger Thor, wenn ich Dir den Auszug verweigere!"

„Deß habt Ihr kein Recht, Herr. Das Lehnsband zwischen mir und Euch habt Ihr aufgehoben. Ich bin nicht an die Scholle geschrieben, ich bin ein freier deutscher Mann, Sohn so freier deutscher Männer in den sächsischen Wäldern als Eure Väter es waren in den fränkischen Bergen."

„Und wem frommt Dein Trotz? Deine Kinder —"

„Die werden bleiben. Sie mögen mit Euch ihren Frieden schließen."

„Und was nimmst Du mit in die Verbannung?"

„Mein Recht, Herr!"

Und da nun der Kanzler, Herr Friedrich Sesselmann, den gnädigen Kurfürsten fragte: Aber wen werden nun Euer Gnaden zum Bürgermeister in Berlin bestellen? "antwortete der: „Den Baltzer Boytin."

Da erschrak der Kanzler sichtlich: „Den schlechten Mann! Gnädigster Herr, das ist nicht gut.“

„Freilich ist's nicht gut. Aber wo die guten Männer uns verlassen, müssen wir die schlechten brauchen. Das ist ein Fluch der Fürsten.“

Siebzehntes Kapitel.

Zwanzig Jahre und zween nachdem dieses sich zugetragen, was in den vorigen Kapiteln erzählt worden, und das war im Jahre nach unseres Heilandes Geburt 1448, also im Jahre des Heils 1470, und es war Herbst, da sah man eine Schaar Reiter aus den Marken gen die Gränze nach der Lausitz reiten. Es war ein stiller Zug; nicht viel waren ihrer, aber sie waren gut gewappnet, und genug gegen aller Art Gesindel. Sie ritten zu keinem Turnier und keinen Hochgeziten, auch nicht zum Krieg; denn man sah nichts von bunten Decken und Röcken, keine muntern Helmbüsche wehten auf ihren Hauben, keine Banner flatterten über ihren Häupten und keine Drommeter stießen lustig in die Hörner. Auch war es kein Jagdzug; denn sie ritten langsam und die Rosse waren hochbepackt. Es war ein Auszug, aber der eines fürnehmen Mannes. Der ritt in Mitten des Zuges, schweigsam, und er war gebeugt, und vieler Ernst und Gram lagerte in dem blassen, kranken Gesichte. Sah man's, daß ihn mehr der Kummer als die Jahre niederdrückte. Und je näher sie der Gränze kamen, um so langsamer ritt er, und hielt an und schaute sich um. Die Andern hielten sich ehrerbietig fern, daß sie ihn nicht störten in seinem Nachdenken.

Der fürnehme Mann war der Kurfürst Friedrich der Zweite. Der war satt des Regierens. Hatte sein lieb Gemahl verloren, und seine Söhne waren vor ihm dahingegangen, und er hatte die Kurwürde niedergelegt und das Markgrafthum, beides in die Hände seines

Bruders in Franken, des Burggrafen Albrecht Achilles. Nun zog er aus dem kalten feuchten Lande nach Franken, wo die Sonne wärmer scheint. Da wollte er sterben. Wer so aus einem Lande zieht, der kann wohl traurig ausschaun. Dreißig Jahre hatte er darin das Regiment gehabt, aber wenig Freude. Er hatte viel gethan und geduldet, und wo war es! Sie läuteten nicht mit den Glocken, sie streuten nicht Blumen auf die Straße, sie zogen ihm nicht weinend nach, sie standen nicht am Wege und riefen ihm schluchzend Ade zu. Die Luft war rauh und feucht. Die Krähen flatterten schreiend von den Kiefern; der Ritter hinter ihm waren wenige. Er hatte es redlich gemeint. Wer erkannte es! Sie fragten in den Dörfern: „Wer ist der alte Herr?“ — „Das ist der alte Markgraf, der zieht ab.“ — „Warum zieht er ab?“ — „Weil's ihm hier zu kalt ist.“

Da in der Haideschenke, die heißt „der todte Mann,“ stunden viele bepackte Kärrnerwagen, und die Leute waren in großer Angst, und schauten nach allen Seiten aus, als sie die Ritter kommen sahen. Aber da es hieß, es ist nur der Kurfürst, ritten ihm zween entgegen, und fragten, ob es auch wirklich der Kurfürst sei? Und dann trugen sie hastig ihm ihr Anliegen vor, daß sie nach Sachsen wollten, und Salzfische und Felle geladen hätten, auf Rechnung brandenburgischer und frankfurter Herren, die nach Kottbus und Budissin gingen und weiter; aber im „hungrigen Wolf“ da lagerten etliche Adlige und lauerten auf sie. Sie, die Kärrner, wären nun ihrer nicht genug, und der Kurfürst möchte ihnen mit seinen Reitern das Geleit geben. Der Reisemarschall, das war Herr Wedigo Lüderitz, der war sehr ärgerlich darüber, und meinte, das sei nicht des Kurfürsten Sache. Zudem könnten die schweren Wagen nicht so schnell fahren, als sie ritten.

„Nun, lieber Gott, meinte der Kärrner, dann kann der gnädige Herr auch wohl etwas langsamer reiten, bis wir über die verdammte Gränze sind.“

„Wer lauert auf Euch?“ sprach der Kurfürst.

„Euer Gnaden, das ist der Busso Voß und noch etliche Herren.“

Da senkte der Wedigo die Augen und einige von den Herren

auch, der Kurfürst aber schaute ernst vor sich, und dann rief er: „Naturam expellas furca, tamen usque recurrit!“

Einer wollte dazwischen reden, und meinen, der Kärrner könnte sich irren. Der Kurfürst winkte ihm zu schweigen.

„Ich kenne Euch Alle. Wär ich nicht bei Euch, und die Ehre forderte es, Ihr lagertet auch lieber mit dem Busso, als Ihr mit mir zöget.“

Der Wedigo Lüderitz hielt die Hand an die Brust, und wollte sprechen: „Herr, ich —“

„Du wie die Andern, unterbrach ihn der Herr. Du bist itzt gebessert, ich will's Dir glauben, und meinst es gut. Aber Eure Natur ist wieder Euch. Wie der Jagdhund, wenn der Herr ihn nicht ruft, in den Wald läuft, so müßt Ihr an die Straße. Dieser Busso, heiliger Gott, mit grauem Haar, über die Sechzig und brauchte es doch wahrhaftig nicht. — Still! Ich weiß Alles, wie er zu Dir stand, Wedigo, mich hat er nie getäuscht. Aber er war ein Mann von Witz und guten Kräften. Durch Ehren, durch meine Nähe glaubte ich ihn besser zu edler Zucht zu bringen und Einsicht als durch Haft und Gerichte. Doch es verschlägt nichts. Die alte Rohheit bricht heraus, sobald der Herr den Rücken kehrt. Nun, noch zehn Schritte, und Ihr seid mich los.“

„O gnädigster Herr, es trauern Viele, um Euern Entschluß.“

„Ich glaub's ihnen. Denn mein Bruder Albrecht kommt nach mir. Ich hatte nur eiserne Zähne, mein Bruder Albrecht ist von Eisen, Nerv und Glieder. Er wird Euch anders fassen —“ für sich murmelte er: „und wird's doch nicht zwingen.“

Und der Herr winkte den Kärrnern Gewährung, und es klang recht schmerzlich, ob sein Gesicht doch lächelte, als er sprach: „So thu ich doch *einen* guten Dienst, da ich aus dem Lande ziehe, und Einer oder Zweie danken es mir.“

Nachmalen, da wo die Burg Kikhövel stand, sahen sie vor sich zween runde übergroße Hügel.

„Das sind wohl Hünengräber,“ sprach der Fürst.

„Ich meine es nicht, sagte der Eine, sie sind zu klein.“

„Auch steht auf dem einen ein morsch Holzkreuz, sagte Wedigo. Auf dem andern ist's nur eingefallen. Also muß es wohl gute Christen bedeuten.“

Während sie noch darüber sprachen, sprengten munter über die Haide etliche Ritter. Ein älterer, in stattlichem Schmucke, voran, und nun fünf bis sieben, die waren jünger, hinter ihm. Das Gefolge blickte sich anfangs besorgt an, und drängten sich um ihren Herrn, und faßten an ihre Degengriffe. Aber der Kurfürst, der aufmerksam hingeschaut, sagte: „Ich sollte den Mann kennen,“ und itzt rief einer von Seinen: „Die sind aus Hennikendorf. Es ist der Ritter vom Hahn und seine Buben.“

Da heiterte sich des Kurfürsten Gesicht auf, und als die Ritter herangekommen und der Vater mit seinen Söhnen dem gnädigen Herrn ihre Ehrfurcht bezeugt als gute Vasallen, schaute er sie so freudig an, wie als wären sie seine eignen Söhne, und ließ sie sich alle bei Namen nennen. Und dem ältesten, der war schon einundzwanzig Jahr und sein Pathe, schüttelte er die Hand und sprach: er solle so wacker werden als sein Vater, und so gut als seine Mutter. „Daß Ihr, Henning, der Vater seid, braucht Ihr nicht zu sagen, aber der Mutter sind die Buben auch aus dem Aug geschnitten. Das ist eine brave Frau, die Elsbeth. Aus gutem Blut.“ Und er dankte dem Ritter, daß er doch an ihn gedacht, und ihm das Geleit geben wolle.

„Herr Gott, rief Henning, wenn ich's vergessen wollte, gnädigster Herr, was Ihr an mir gethan!“

Darauf sprachen sie viel, und der Kurfürst erinnerte sich gern, was Dienste ihm der Ritter geleistet in den Pommerkriegen, bei Prenzlow und Ukermünde, wo die Kugel, die der Augustiner richtete, durch des Kurfürsten Zelt flog, und von dem Luftdruck ward er krank und seine Siechheit nahm da ihren Anfang. Und auch bei Stettin, wo der Henning in der Nacht voran war, als die Brandenburger die Stadt überrumpeln wollten. Aber die Bürger waren wach, sie mußten abziehen, und der Albert Glinde kam mit genauer Noth zu

ihnen über die Mauer, aber er brachte nur sich, und nicht die Stadt. „Es wäre wohl glückt, sprach der Ritter, der, ob er nun auch ein halb Jahrhundert auf den Schultern trug, doch recht munter und frisch drein schaute, so Euer Gnaden anders mit Berlin und Köln dazumal wären umgesprungen. Allein die Stettiner Bürger dachten —"

„Du magst recht haben, unterbrach ihn der Kurfürst, der daran nicht erinnert sein wollte. Aber Du entsinnst Dich doch auch, als Du Bürgermeister warst, was Aerger Du hattest. Wer kann's den Berlinern recht machen!"

Da waren sie an die Grabeshügel gekommen, und der Kurfürst fragte: „Weß sind die? Ob ein alter Mann in der Gegend Kunde hat, wer darunter schläft?"

„Es entsinnen sich's Viele noch," antwortete der Ritter, deß Gesicht dabei sehr ernst wurde.

„So sind sie nicht aus alter Zeit?"

„Die Zeit war einmal jung, itzt ist sie aber grad zweiundzwanzig Jahre alt. Hier bluteten zwei wackere Männer."

Da schwieg der Kurfürst, denn er sah, was in dem Ritter vorging, und ihn ahnte, was die Hügel bedeuteten. Einer aus dem Gefolge aber, der mit dem Hirten gesprochen, ritt an ihn heran und sagte leis:

„Gnädiger Herr! Die Hügel bedeuten die Stelle, wo der ehemalige Aeltermann von Berlin, Johannes Rathenow, und der Rathmann Konrad Ryke von Räubern angefallen wurde, als sie vor der Herrschaft nach Sachsen fliehen wollten. Hier sind sie erschlagen, aber nicht begraben; denn ihre Gebeine wurden nachmalen nach Berlin gebracht und sind in der Gruft zu Sanct Nicolai beigesetzt."

Der Kurfürst stieg da ab und trat an die Hügel, und das eine Kreuz faßte er an, als wolle er sich daran lehnen, und senkte den Kopf. Da dachte er wohl Schwerem nach, und alsdann fragte er mit dumpfer Stimme den Henning: „Meinst Du, daß Deiner Elsbeth Vater gerächt ist?"

„Gnädigster Herr, gewiß, antwortete der. Denn es vergingen

nicht sechs Wochen nach dem Ueberfall, und der Köpkin Zarnekow ward von den Kottbussern gefangen. Er endete dann auf dem Rade mit fünf seiner Spießgesellen. Ihre Schädel hängen noch an Ketten über'm Thor von Kottbus."

Wehmüthig schüttelte der Herr den Kopf: „So er niederschaute aus jener Welt auf diese Stelle, mein lieber Henning, und grad itzt niederschaute, ich meine, das wäre ihm mehr Rache."

Henning verstand es, und senkte den Blick.

„Er war ein wackerer Mann, sagte der alte Kurfürst, ein Mann, wie ich keinen zweiten in den Marken fand. Wären sie Alle gewesen wie er, so biederstarr —"

„Dann wär es schwer zu regieren," fiel Henning ein.

„Nein, Lieber, wenn Alle bieder wären, dann wäre es nicht schwer. Wenn Alle das Rechte aufrichtig wollten, dann würde das Recht auch gefunden. Wenn ein Fürst mit lauter Graden zu thun hätte, dann — könnte er selbst mit ihnen grad gehen; sie fänden mitsammen das Ziel. Grad wie diese Beiden, die hier neben einander bluteten. Sie waren sich im Leben feind, aber Beide rechtlich, trafen sich Beide auf demselben letzten Pfade, und Beide fanden zusammen ein Ziel. Das Ziel, setzte er leis hinzu, das Keiner verfehlt."

Und als sähe er den eignen Hügel vor sich, der seine müden Glieder decken sollte, blickte er vor sich, und so ritten sie weiter. An der Gränze wandte er sich noch einmal um, breitete wie unwillkührlich die Arme nach dem Lande, daß er auf immer verließ, und seine Lippen bewegten sich wie zum Segen. Die Worte hörte man nicht. Dann drückte er stumm dem Ritter die Hand, winkte den Söhnen, und nun war er auf fremdem Land. Er wandte sich nicht mehr um.

Henning hielt mit seinen Söhnen, bis die Ritter im Walde verschwunden waren. Dann ritt er langsam heim. Ihm war nie so weh um's Herz gewesen; und war doch ein so glücklicher Mann.

Alexis, Willibald,

Der Roland von Berlin

Bd.: 3

Berlin 1861